

NI 39

---

# Namenkundliche Informationen



Karl-Marx-Universität Leipzig · 1981

Herausgegeben im Auftrage der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft, der Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig und der Sprachwissenschaftlichen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.

Redaktion: E. Eichler, W. Fleischer, J. Schultheis, H. Walther und  
I. Bily (Redaktionssekretär)

Redaktionsbeirat: R. Gläser, K. Hengst, H. Naumann, G. Schlimpert und  
W. Wenzel

Redaktionsschluß: 15. 4. 1980

Anschrift der Redaktion: 7010 Leipzig, Karl-Marx-Platz 9

Herstellung: VEB Kongreß- und Werbedruck Oberlungwitz (III-12-12)

Genehmigt: L 39/81

Preis: 1,50 M

Rudolf Šrámek

Zu Problemen der Namenssubstitution im Sprachkontakt

1. Im Rahmen der im letzten Jahrzehnt sich stark entwickelnden Namenforschung (insbesondere in der DDR, ČSSR, VR Polen und in der UdSSR) ist den Problemen der N a m e n s u b s t i t u t i o n , d. h. dem sich auf proprialer Ebene realisierenden zwischensprachlichen Kontakt, immer größere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Dieser Problematik war auch das Generalthema des 13. Internationalen Kongresses für Namenforschung (Bern 1975) gewidmet. Die einschlägigen bibliographischen Positionen sind inzwischen fast unübersehbar geworden.

Das Interesse für die Problematik "Eigennamen (EN) im zwischensprachlichen Kontakt" hat im Grunde genommen zwei Ziele:

a) Ein im breitesten Sinne des Wortes linguistisches Ziel. Der Bereich der EN stellt eine zuverlässige Informationsquelle über die linguistischen Folgen des Sprachkontaktes zwischen den Bevölkerungen A und B, zwischen den Nationen A und B und deren Sprachen dar. Die rein sprachliche Seite der EN wird dabei als Abbild der gegenseitig wirkenden Auseinandersetzungen der kontangierenden Systeme zweier oder mehrerer Sprachen bzw. ihrer Teilelemente verstanden;

b) Ein im breitesten Sinne des Wortes historisch-gesellschaftliches Ziel. Die EN sind Träger außerlinguistischer Informationen und liefern Belege, die zur Erläuterung der Entstehung, des Verlaufes, der Intensität und des Charakters des gesellschaftlichen Kontaktes zwischen zwei oder mehreren Sprachgemeinschaften bzw. Nationen oder Staaten herangezogen werden können.

Im Mittelalter waren für die Formierung der zwischensprachlichen Kontakte in erster Linie maßgebend der Kontakt zwischen den kulturellen und ökonomischen Zentren des damaligen Europa, die Besiedlung der bisher menschenleeren Gegenden und die oft planmäßige Übersiedlung in wirtschaftlich günstigere Regionen. Durch diese Bewegungen sind in kollektiver Weise viele Menschen, die bisher in der feudalen Abhängigkeit eines Landes oder einer Herrschaft mehr oder weniger isoliert wohnten, in neue soziale und sprachliche Kontakte getreten. Die ökonomischen und geographischen Verhältnisse sind dabei im Vergleich mit den früheren Bindungen andere und dynamischere geworden. In jüngerer Zeit wurden diese "histo-

rischen" Kontaktformen ersetzt einerseits durch Kontakte offizieller Art (innerhalb verschiedener staatlicher Organisationen), andererseits durch den intensiven Tourismus und - in manchen Ländern - auch durch die Suche nach günstigeren Arbeitsplätzen. Besiedlungsprozesse und Bevölkerungsbewegungen im mittelalterlichen Sinne kommen heute (zumindest in den europäischen Ländern) kaum vor, da der hochentwickelte ökonomische Standard dieser Staaten eine sozialökonomische wie auch lokale und zeitliche Stabilität voraussetzt. Die heutigen Kontakte zwischen den Staaten und Nationen sind also mit denen des Mittelalters sowohl quantitativ als auch qualitativ unvergleichbar. Die heutigen Kontaktformen sind ausgeprägter individueller Art, sind leicht realisierbar und haben einen schnelleren Rhythmus; außerhalb ihrer Heimat lassen sich Leute auf längere Zeit heute nur sehr selten nieder. Das alles beeinflusst - Hand in Hand mit der Fremdsprachenkenntnis - den Unterschied im Anteil der EN am Kontaktgeschehen der vergangenen Epochen und der Gegenwart. Während im Mittelalter eher zahlenmäßig kleinere Menschengruppen auf längere Zeit in einen Kontakt traten und dadurch die Möglichkeit entstand, nicht nur EN (und Fachtermini), sondern auch die fremde (Kontakt-)Sprache zu übernehmen, tragen die Kontaktformen der Gegenwart einen individuelleren Charakter, obwohl die Zahl der an einem Sprachkontakt beteiligten Menschen viel höher ist.

Die Anpassung fremder EN an die eigene Muttersprache wirkt heute kontaktmindernd; dies gilt besonders für die geographischen Namen. Bei den Personennamen (PN) spielt die Mode eine bestimmende Rolle (man vgl. die Modewelle der Fremdnamen wie Denisa, Simona, Patrik, Roman im Tschechischen; Jan, Anja im Deutschen). Während bei den Geonymen - da sie ortsgelungen sind - die Substitution fremder Namenformen in eine andere Nationalsprache eher ein Hindernis für den Sprachkontakt ist, entsteht bei den PN durch den intensiven internationalen Kontakt eine Situation, die für eine Übernahme von fremden PN - da sie nicht orts-, sondern "nur" objektbezogen sind - günstig ist und zur Internationalisierung des Personennamengutes beiträgt. Das alles spielt sich auf der lexikalischen Ebene ab, wenn auch von verschiedenen lautlichen oder semantischen Adaptationen begleitet. Die Benennungssysteme der Kontaktsprachen bleiben aber intakt, es ändert sich nur das Namenrepertoire. So ist z. B. aus dem deutsch-tschechischen Sprachkontakt der Gegenwart kein Fall bekannt, der auf eine benennungssystemhafte Eingliederung ins Deutsche weisen würde (fast alle Namen auf -[ov]ice werden als -[ow]itz-Na-

men, nicht als -dorf-, -hof-, -tal-Namenformen übernommen). Dies gilt auch in umgekehrter Richtung: ein dt. ON wird ins heutige Tschechische nur phonetisch adaptiert entlehnt, d. h. ohne jede Veränderung (z.B. dt. Schwarze Pumpe, tsch. schriftsprachlich Schwarze Pumpe, in der Aussprache [švarce pumpe]; Wismar > tsch. (schriftl.) Wigmar, gesprochen [vízmar]; Suhl > tsch. (schriftl.) Suhl, gesprochen [sül], sehr selten [zül]).

Wie man ersehen kann, liegt der Unterschied zwischen den Arten der sprachlichen Namenssubstitution des Mittelalters und der Gegenwart im Ausmaß der Wirksamkeit des für die übernehmende Sprache geltenden (üblichen, typischen, normhaften) Benennungssystems. Während die Typen der im westslawisch-deutschen Sprachkontaktraum vorkommenden Namenssubstitutionen beider Richtungen (d.h. slaw./dt. und dt./slaw.) insbesondere für den Zeitabschnitt des (frühen) Mittelalters, also für die Zeit der "klassischen" Namenssubstitutionen, ausführlich durchgearbeitet wurden - wie sie etwa in den international bekannten Monographien der DDR-Namenforscher vorbildlich beschrieben wurden -, hat die Typologie der Geonyme (speziell die der Siedlungsnamen) der Gegenwart noch nicht das entsprechende Interesse der Namenforschung gefunden. Auffallend ist es, daß sich mit der Problematik der Eingliederung der substituierten Namen in das Benennungssystem der übernehmenden Sprache heute überwiegend nicht die Namenforscher, wie zu erwarten wäre, sondern eher die Grammatiker, Stilisten, Lexikographen beschäftigen, die verständlicherweise die Namenssubstitution vom Blickwinkel der paradigmatischen und syntaktischen Gesetzmäßigkeiten appellativisch und nicht propriäler betrachten.<sup>1)</sup> Diese Tatsache ist vielleicht dadurch zu erklären, daß die Namenforschung noch zu sehr genetisch (etymologisch) und zu wenig synchron-linguistisch und system-funktional orientiert ist.

2. Übersieht man die Forschungsergebnisse, wie sie in der einschlägigen Literatur vorliegen, dann ist leicht eine methodologische Verschiedenheit der Substitutionsanalyse zu erkennen. Denken wir uns die nichtlinguistischen Disziplinen weg, in deren Forschungspraxis die Namenssubstitution den Charakter eines utilitär genutzten und systemisierten Beispiels oder Beweises trägt, dann könnte man die sich auf linguistische Prinzipien stützenden Substitutionsanalysen in zwei große Gruppen einteilen:

a) Die Übernahme von Namen aus der Sprache A in die Sprache B wird als Teilerscheinung eines allgemeinen Sprach- und Kulturkontaktes zwischen

den Nationen (Staaten) A und B betrachtet. Die Namenssubstitution wird als ein Bestandteil des am Kontaktprozesse teilnehmenden lexikalischen Bereiches aufgefaßt und dabei der Position der appellativischen Lexik gleichgesetzt. Einer solchen Praxis begegnet man häufig insbesondere bei Erörterungen der im Kontaktbereich liegenden Mundarten, bei der kulturhistorischen Analyse der Kontaktsphären usw., wobei dem Ausmaß der Beeinflussung einer Sprache durch die andere (inkl. der Namenübernahme) außerordentlich große Aufmerksamkeit gewidmet wird, weil man in diesen Phänomenen Merkmale der "Autochthonie, der Besiedlungspriorität, des Ursprunges" usw. sieht. Vom Standpunkt der Namenforschung, manchmal sogar auch der Sprachwissenschaft überhaupt - denn Namen sind ja Elemente sprachlicher Natur -, werden namenbildende Systemkategorien nicht berücksichtigt, so daß ein solches Verfahren methodologisch als nichtonomastisch (manchmal sogar als nichtlinguistisch) betrachtet werden muß. Die Teilergebnisse dieser Analyse sind oft durch eine Menge von Details, die auf einer ausführlichen Kenntnis der gesellschaftlich-historischen Fakten beruhen und die auf diese Weise für die Onomastik nutzbar sein können, gekennzeichnet.

b) Die Übernahme von Namen aus der Sprache A in die Sprache B stellt den Hauptgegenstand einer Analyse dar, wobei es zu einer Auswertung der Forschungsergebnisse aus dem Bereich sowohl der allgemeinen und "appellativischen" Sprachwissenschaft, als auch der nichtlinguistischen Disziplinen in der Funktion eines Beweises oder einer Unterstützung der Argumentation kommt. Ein solches Verfahren, das inhärent onomastisch ist, ist zweierlei Art:

ba) Die zwischensprachliche Namenssubstitution wird überwiegend auf einer phonetisch-phonologischen, eventuell morphematischen Ebene interpretiert; die Disponiertheit der Benennungssysteme der Kontaktsprachen wird gar nicht oder sehr wenig einer Analyse unterzogen. Das Onomastische reduziert sich also mehr oder weniger auf das Phonematische oder Morphematische. Eine Analyse solcher Art beschreibt in der Regel sehr gut und sachlich genau den rein sprachlich gesehenen Verlauf der Namenssubstitution, also das Äußere der Namenssubstitution. Dementsprechend sind auch die Forschungsergebnisse: sie beschreiben und registrieren alle möglichen phonetischen (weniger schon phonologischen), morphematischen (die der Wortbildung einbezogen) und andere zwischensprachlichen Substitutionsformen. Aber diese sprachliche, durchaus richtige und sehr detailliert durchgearbeitete Analyse klammert oft eine Erörterung

der propriäl systembildenden Kategorien aus, weil in diesen nichts anderes als nur ein gewöhnlicher, im Sprachkontakt häufig vorkommender Sprachmechanismus und nicht eine besondere Art der Wortentlehnung gesehen wird, die nicht immer einen direkten geographischen Sprachkontakt voraussetzt. Die phonologisch-morphematischen Mittel setzen sich im Sprachkontakt auch im Falle von EN auf allen Ebenen der Kontaktsprachen durch. Die Namenübernahme ist jedoch durch eine Gesetzmäßigkeit von höherer Abstraktionsstufe gekennzeichnet, und zwar durch die Fähigkeit, die übernommenen EN in das propriäle System der übernehmenden Sprache einzugliedern: die Substitution beschränkt sich nicht nur auf die Adaptation des rein Sprachlichen, sie betrifft strukturelle Elemente der Namenbildung; z. B. ist die deutsche Substitutionsform Zlabings aus tsch. Slavonice nicht nur als eine Reihe von phonologisch-morphematischen Erscheinungen zu interpretieren (tsch. Sl- > dt. Zl-, v > b, Abrückung des Suffixes -ice, Erweiterung der im Deutschen neu entstandenen Endposition des -g unter rein phonetischen Bedingungen usw.), sondern als eine Umstrukturierung des Eigennamens nach den Regelmäßigkeiten des propriälen Systems der dt. Sprache (genauer einer der dt. Mundarten). Dies fand z. B. in der Eingliederung der substituierten Form in den genitivischen ON-Typ "Arnolds" seinen Ausdruck, der übrigens gerade in Südwestmähren, wo Slavonice liegt, einen nördlichen Ausläufer des in den bairischen Dialekten Österreichs liegenden Kernareales darstellt und der in Südwestmähren durch die Verbreitung der tsch. ON vom Typ "dt. PN + tsch. -ec", wobei -ec auf dem deutschen Genitiv auf -g (z.B. tsch. Arnolec, Kadolec, Vílanec < dt. Arnolds, Kadolts, Wielands) beruht.

Diesem Typ von Analysen der Namenssubstitutionen begegnet man in der Kontaktnamenforschung am häufigsten. Es werden dabei viele konkrete Erscheinungen des Sprachkontaktes und des Mechanismus des Kontaktgeschehens beschrieben. Die Einordnung in die Kategorien sprachlicher Art - wenn es überhaupt zu einer solchen kommt - geschieht überwiegend "appellativisch", wobei Elemente des propriälen Systems entweder minimal berücksichtigt oder durch Anwendung von Analogien und Vergleichshinweisen ersetzt werden, die manchmal zeitlich und örtlich jedoch nicht verwendbar sind, weil sie unter anderen kontaktsprachlichen Verhältnissen und gesellschaftlichen Bedingungen entstanden sind (so ist z.B. ein Vergleich mit den elb- und ostseeslawischen ON nur für den Nord-, nicht aber für den Südrand des alten slawisch-deutschen Kontaktraumes sinnvoll).

bb) Sehr selten werden Analysen der gegenseitigen Beziehungen der proprialen Systeme der Kontaktsprachen gegeben. Methodologisch setzt eine solche Erörterung voraus: 1. Eine umfangreiche Kenntnis des Namensgutes des Kontaktgebietes, das in einem diachronisch ausreichendem Zeitabschnitt historisch und sprachlich gut dokumentiert und bearbeitet sein muß. - 2. Kenntnis des rein sprachlichen Mechanismus, der den Sprachkontakt auf appellativischer Ebene charakterisiert. - 3. Die wichtigste Voraussetzung ist durch den Stand der onomastischen Theorie und der aus ihr sich ergebenden Klassifikationsprinzipien gegeben. Stützt sich die Theorie auf die systembildenden Elemente des inhärent Onomastischen, dann kann man bei der Analyse eines Substitutionsprozesses auch diejenigen Erscheinungen vergleichen, die in der proprialen Schicht der Kontaktsprachen *k a t e g o r i a l* und *s y s t e m b i l d e n d* wirken. Das *tertium comparationis* ist dabei die Funktion dieser Erscheinungen im Namensystem und der Charakter ihrer jeweiligen Normhaftigkeit. Aus der Sicht des Onomastischen tragen solche Elemente den Charakter der *langue*. - Stützt sich die onomastische Praxis auf eine Theorie, die nur eine utilitäre Modifikation der aus der Sphäre des appellativischen Bereiches auf mechanistische Weise in die Namenforschung übertragenen Methodologie darstellt, dann ist die Namenkunde nicht fähig, bei der Substitutionsanalyse den phonologisch-morphematischen Blickwinkel zu überschreiten, weil sie appellativisch gesehen wird und dadurch das typisch Onomastische ignoriert. Die Substitutionsprozesse werden - wenn auch phonologisch und morphematisch richtig - als eine Reihe von Einzelheiten dargestellt. Vom Standpunkt der Onomastik liegen sie im Rahmen der *parole*. - 4. Eine namenkundlich-theoretische Substitutionsanalyse setzt eigentlich die Anwendung der gleichen Klassifikationsprinzipien auf die propriale Schicht beider (oder aller) Kontaktsprachen voraus<sup>2)</sup>, sonst vergleicht man - auf System und Norm bezogen - Unvergleichbares.

3. Es soll hier ein Versuch unternommen werden, in knapper und thesenartiger Form die Forschungsergebnisse zusammenzufassen, die sich aus der Analyse der gegenseitigen Beziehungen der tschechischen (westslawischen) und deutschen ON in der Toponymie von Mähren und Schlesien (innerhalb der ČSSR) ergeben haben<sup>3)</sup> und die zur Entwicklung der onomastischen Theorie der Substitutionsanalyse beitragen wollen. Die grundlegenden theoretischen Prinzipien sind bereits veröffentlicht worden.<sup>4)</sup>

3.1. Im Vergleich zu den älteren Auffassungen verstehen wir unter dem Begriff "Substitution" einen *P r o z e ß*, bei dem ein Element



(oder Elemente) der Sprache A in die Sprache B übernommen und dort an die Sprache B in der Kommunikation auf verschiedene Weise sprachlich adaptiert wird (oder werden). Zum Begriff Substitution gehört nicht nur das Endergebnis der Namenübernahme, d. h. eine statisch betrachtete Namenform, sondern auch die Ausgangsbasis (die Namenform in der gebenden Sprache) und der Verlauf und die Art und Weise des Substituierens an sich, d. h. die Dynamik des substituierenden Geschehens. Bei Namen wie tsch. Bílá, dt. Bila ist beispielsweise oft von einer unveränderten Übernahme die Rede. Die Verschiedenheit der distinktiven Merkmale der tsch. und dt. Phoneme /b/, /í/, /á/ läßt aber erkennen, daß dem tsch. Bílá und dem dt. Bila phonematisch unterschiedliche Lautreihen zu Grunde liegen. Die lautliche Gleichheit ist also nur scheinbar.<sup>5)</sup> Es handelt sich um ein lautlich gebundenes Namenpaar, wobei die Übereinstimmung der phonologischen Zusammensetzung des Namens in der Sprache A und B ein maximales Ausmaß hat, so daß die Gleichheit der Form trotz der phonematischen Unterschiede als eine veränderungslose Substitution verstanden wird. Wenn die Onomastik eine linguistische Disziplin zu sein beansprucht, würde eine Ausklammerung des linguistischen, d. h. systemhaften Elementes aus der Namenssubstitution eigentlich eine Reduzierung der sprachlichen Seite des Substitutionsprozesses nur auf die sich auffallend differenzierenden Laut- bzw. Silbenformen bedeuten. Die Analyse der Namenssubstitution würde dann zu eng verstanden.

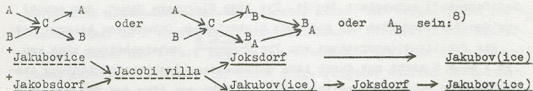
3.2. Die Namenssubstitution realisiert sich im gesellschaftlichen Kontakt der Nationen bzw. Sprachgemeinschaften A, B, C...; sie ist eine der sprachlichen Erscheinungen, die zu dem Forschungsbereich der allgemeinen "Kontaktologie" gehören. Die charakteristischen Züge des Kontaktes sind immer historischer Natur und beruhen entweder auf Erscheinungen politisch-historischer Art (wie z.B. die Entstehung eines Nationalstaates, die Position einer Minderheit in ihm, das Verhältnis zu den benachbarten Staaten und Völkern, die Festsetzung, Veränderung und Regelung der Staatsgrenzen, die planmäßige Neubesiedlung, die Erhebung einer Sprache zur offiziellen Schriftsprache unter Veränderung ihres Prestigewertes usw.) oder auf Merkmale des kulturellen Lebens (z.B. das Studium an fremden Universitäten, Übersetzungen im Bereich der schöngeistigen Literatur, Übernahme bzw. Beeinflussung ästhetischer Begriffe usw.), wobei nicht unbedingt eine geographische Nachbarschaft vorausgesetzt werden muß (vgl. frz. Paris/tsch. Paříž, dt. München/poln. Monachium).

3.3.1. Infolge des historisch bedingten gesellschaftlichen Kontaktes zweier oder mehrerer Nationen und aufgrund der Abhängigkeit desselben vom politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklungsstand der am Kontakt beteiligten Völker bzw. Staaten wird ein Kommunikationskanal (K) gebildet:  $\frac{A-B}{K}$ . Vom Charakter des K ist die Richtung der Kontaktströmung abhängig. Ist A das aktive und B das passive Element, dann ist K wesentlich durch das A gekennzeichnet; in B werden Erscheinungen aus A:  $\frac{A \rightarrow B}{K_A} > \frac{B \leftarrow A}{K_A}$  eingeordnet. Die Sprache A drängt der Sprache B ihre Namen bzw. ihr ganzes Benennungssystem auf. Ein klassisches Beispiel stellt die planmäßige Einddeutschung tschech. ON in der Zeit der Entstehung der ersten amtlichen ON-Verzeichnisse im 18.-19. Jh. dar; man vergleiche die häufig verbreitete Ersetzung verschiedener tsch. Toposuffixe durch die dt. Grundwörter -dorf, -hof, -grund usw.<sup>6)</sup>

Der Einfluß von A auf B verläuft von "oben" her, ist offizieller, amtlicher Natur.<sup>7)</sup> Substituierte Namenformen nehmen in B meistens einen höheren, psychologisch positiv wirkenden Prestigewert an. Das Problem könnte auch umgekehrt gesehen werden: die ON aus der Sprache B passen sich bewußt dem Einfluß von A, den durch A, genauer gesagt durch  $K_A$ , determinierten gesellschaftlichen Bedingungen an. Bei Namenssubstitutionen könnten also die Begriffe "Substitutionsaktivität" und "-passivität" gebraucht werden, je nach dem, ob man unter Aktivität das Aufdrängen von A in B oder die Übernahmereitschaft von B, Elemente aus A in sich aufzunehmen, versteht. Es erscheint mir jedoch nicht konsequent, wenn man bei der Substitutionsanalyse von "Aktivität" und "Passivität" spricht, denn sowohl das "Übernehmen" als auch das "Geben" sind Aktivitäten; sie unterscheiden sich nur in der Richtung und im Ausmaß ihrer Wirkung. Bei  $K_A$  sind dann im Kontaktraum drei Namensschichten zu unterscheiden: 1. die heimischen Namen, die in der Sprache A entstanden sind und die von der Bevölkerung A täglich verwendet werden (ebenso Namen in B bei der Bevölkerung B); 2. die aus A in B substituierten Namenformen, die in B oft einen höheren Stilwert bekommen, und 3. schließlich Rückentlehnungen aus B in A, die dort meistens inoffizielle (mundartliche) Varianten der amtlichen Namenformen bilden. Der Substitutionsmechanismus verläuft im Grunde genommen einbahnig ( $A \rightarrow B$ ) und ist meistens nur auf den Bereich der Schriftsprache beschränkt. So ist  $K_A$  eigentlich eine Erscheinung nicht linguistischer bzw. onomastischer, sondern ausgeprägt ideologischer Natur.

3.3.2. Einer normalen, nichtamtlichen Entwicklung der Kontakte zwi-

schen A und B entspricht die Situation  $\frac{A \leftrightarrow B}{K}$ , wobei K durch die geographische Nachbarschaft, durch das Zusammenleben und durch die gesellschaftliche Gleichheit der Bevölkerungen A und B gekennzeichnet ist. Der Kontakt der beiden Bevölkerungen und nicht ein amtliches Eingreifen ist es, das die Einreihung (die Übernahme) der Namen aus A in B und aus B in A "von unten" verursacht. Dabei handelt es sich um ein Substitutionsgeschehen, das sich primär in der Mundartsphäre abwickelt. Dies ist bei der Mehrheit der tsch.-dt. und dt.-tsch. Substitutionen des Mittelalters der Fall, obwohl substituierte Namenformen in der Tat nur schriftlich, ja sogar nur in "amtlichen" Dokumenten belegt sind. Es können dabei Substitutionsreihen komplizierterer Art entstehen:  $A \rightarrow B_A \rightarrow A_B$  (Branišovice  $\rightarrow$  Franspitz  $\rightarrow$  Franspice, Skorošovice  $\rightarrow$  Kohlsdorf  $\rightarrow$  Kolnovice; in  $B_A$  ist unter B die Ausgangsbasis  $B_A$  zu verstehen);  $B \rightarrow A_B \rightarrow B_A$  (Wolfgers "Dorf eines Wolfger"  $\rightarrow$  Vlčí Keř  $\rightarrow$  Wolfsstauden; in  $B_A$  ist  $A = B_A$ ). Eine Vermittlungsrolle kann oft eine dritte Sprache (C) ausüben, z. B. die lateinische; so können - und sie sind es auch - die Belege vom Typ Jacobi villa eine Mittelstufe der Reihe



4. Durch K werden die Intensität, das Ausmaß, die Schnelligkeit, die geographische Verbreitung und der zeitliche und soziale Faktor des Substitutionsprozesses bestimmt. In K finden die nichtlinguistischen Faktoren ihren Ausdruck. Vom Standpunkt des onymischen Systems, das eine spezielle Realisierung der proprialen Benennungsmittel einer Sprache in konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen darstellt, handelt es sich immer um äußere, außersprachliche Bedingtheiten des Substitutionsprozesses. Jeder Substitutionsprozeß realisiert sich in einem konkreten K. Mittels K wird jeder Kontakt im ideologischen Sinne merkmalhaft. K ist also ein Abbild der Verhältnisse zweier oder mehrerer ethnischer oder sprachlicher Gruppen (Völker, Staaten) und der Art ihrer politischen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen. Obgleich es sich um eine Erscheinung extralinguistischer Natur handelt, muß man sie bei onomastischen Analysen heranziehen, sonst würde das Verhältnis A - B auf isolierte und nicht auf komplexe Weise erklärt. Das Linguistische an den EN (= das Onomastische als eine spezielle Realisierung des Linguisti-

schen) ist in der Namenforschung und deshalb auch bei Substitutionsanalysen als eine kategoriale Erscheinung aufzufassen, die nur auf Grund eines Kommunikationsbedürfnisses entstehen kann. Die Onomastik ist deswegen als eine sprachwissenschaftliche Disziplin zu betrachten, deren Forschungsobjekte, die EN, sprachlicher Ausdruck sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Funktionen sind. Die Onomastik ist der Sprachwissenschaft ein- und untergeordnet und trägt einen ausgeprägt gesellschaftlichen und ideologisierten Charakter. Die Berücksichtigung von K sollte stets ein Bestandteil der onomastischen Methodologie und Theorie sein, obwohl dies in Aufsätzen, Wörterbüchern usw. nicht expressis verbis ausgedrückt sein muß. So ist z. B. die Einbeziehung der sozialen Determiniertheit eins der Hauptprinzipien der Kategorisierung von nicht-offiziellen, "lebendigen" PN-Formen, wie dies anhand eines umfangreichen Materials von der slowakischen Namenforschung (auch auf theoretischer Ebene) gezeigt wird.<sup>9)</sup> Aufgrund solcher Klassifikationsprinzipien sind dann auch sprachlich unvergleichbare EN onomastisch vergleichbar; z. B. der tsch. "lebendige" PN-Typ "Jenda taxikářův" ("der Hans des Taxifahrers") entspricht dem dt. Typ "des Klempners Hans", der sowohl aus den dt. Mundarten als auch aus historischen Dokumenten bekannt ist.

Die Substitutionsprozesse vom Typ  $\frac{A \leftrightarrow B}{K}$  unterscheiden sich vom Typ  $A \leftrightarrow B$  nicht nur durch ihre umfassendere Analyse in Richtung onomastisch relevanter extralinguistischer Faktoren (für den Typ  $A \leftrightarrow B$  ist ein Beharren auf dem rein Sprachlichen typisch), sondern vor allem durch eine Vertiefung der Analyse der systembildenden Erscheinungen kategorialer Natur. So wird z. B. bei der -au/-ová-Substitution der areale Aspekt, der ein Abbild der in Nordmähren verbreiteten deutschen Haud- und Meilergemeinden ist, betont.<sup>10)</sup>

5. Aus der Sicht der Kommunikation realisiert sich der Substitutionsprozeß folgendermaßen:

5.1. s p o n t a n , und zwar in der alltäglichen Kommunikation der Bevölkerung im "lebendigen", nichtoffiziellen Usus. A und B sind gleichwertig. Das sprachliche Milieu, in dem sich der spontane Kommunikationsakt abspielt, ist die Mundart:

$$\frac{A \rightarrow B}{K} \quad \text{oder} \quad \frac{A \leftarrow B}{K} \quad = \quad \frac{A \leftrightarrow B}{K};$$

5.2. p l a n m ä ß i g (gezielt), typisch ist die bewusst realisierte Übernahme oder Eingliederung von Namen aus einer Sprache in die andere, was oft mit Hilfe administrativer Mittel durchgeführt wird. Zwischen

A und B herrscht kein Verhältnis einer gesellschaftlichen (politischen, sozialen, kulturellen usw.) Gleichwertigkeit; eine Sprache (eine Nation, eine Bevölkerung) spielt eine dominierende Rolle, durch die der Charakter des K bestimmt ist. Es können folgende Situationen entstehen:

5.2.1.  $\begin{array}{c} A \longrightarrow B \\ K_A \end{array}$  : die Namen aus A werden B "aufgedrängt". Dominierend aktiv wirkt A, aufnehmend aktiv ist B.

$\begin{array}{c} A \longleftarrow B \\ K_A \end{array}$  : die Sprache A übernimmt Namen aus B. A ist sowohl sprachlich als auch sozial dominierend, aktiv.

Bei beiden Typen ist  $K_A$  dominierend. In A treten auf: EN heimischer Herkunft A und substituierte Namen aus B (oft auch Mischnamen A/B). In B treten auf: Namen heimischer Herkunft B, aus A amtlich übernommene, eingedrungene Namen, aus A nach den Gesetzmäßigkeiten von B substituierte Namen (oft auch Mischnamen B/A).

5.2.2.  $\begin{array}{c} A \longleftarrow B \\ K_B \end{array}$  : Namen aus B dringen in A ein. Dominierend aktiv wirkt B, aufnehmend aktiv ist A.

$\begin{array}{c} A \longrightarrow B \\ K_B \end{array}$  : Namen aus A werden in B "hineingezogen" und nach Gesetzmäßigkeiten des B adaptiert. B ist sowohl sprachlich als auch sozial dominierend, aktiv. Bei beiden Typen ist  $K_B$  dominierend. In B treten auf: Namen heimischer Herkunft B und substituierte Namen aus A (oft in Form von Mischnamen B/A). In A treten auf: Namen heimischer Herkunft A, aus B eingedrungene, amtlich übernommene Namen, aus B nach den Gesetzmäßigkeiten von A substituierte Namen (oft in Form von Mischnamen A/B).

Wie man sieht, handelt es sich in der Gruppe A immer um ein gegenseitiges Verhältnis von in Kontakt tretenden Sprachen bzw. Bevölkerungen. Diese können sich untereinander eine gleichwertige oder ungleichwertige Position einräumen. Spielt ein Element in der gegenseitigen Beziehung eine dominierende Rolle, ist dies durch den Charakter des K verursacht. Bei einer Ungleichwertigkeit beider Kontaktteilnehmer ist K durch A oder B als  $K_A$  oder  $K_B$  geprägt und wirkt einbahnig: bei  $K_A$   $A \longrightarrow B$ , bei  $K_B$   $A \longleftarrow B$ . Bei einer Gleichwertigkeit der teilnehmenden Sprachen/Bevölkerungen wirken  $K_A$  sowie  $K_B$  gegenseitig und gleichzeitig, so daß sich die Merkmale A und B zugunsten der Gleichheit ihres funktionalen Ausmaßes annullieren und so ein unbehindertes Nebeneinanderwirken von  $K_A$  und  $K_B$  festzustellen ist.

5.3. Dort, wo zwei Nationalitäten oder Sprachgemeinschaften in einem längeren Zeitabschnitt zusammenlebten - sei es in geographischer Nachbarschaft oder in einem "gemischten" Areal -, sind nicht nur Einzelna-

men oder Namen als Einzelelemente der Kontaktsprachen, sondern auch die gesamten Benennungssysteme in Kontakt getreten. Ein klassisches Beispiel dafür stellt der fast tausend Jahre dauernde Kontakt zwischen der westslawischen und der deutschen Toponymie dar. Inwieweit sich namenbildende Benennungssysteme der Kontaktsprachen dadurch beeinflußt haben, läßt sich heute noch nicht genau feststellen, da in den Substitutionsanalysen die systembildenden Kategorien mehr oder weniger beiseite gelassen wurden und die Aufmerksamkeit eher den Phonem- und Morphemescheinungen gewidmet wurde. Die westslawische und die germanoslawistische Namenforschung sollte sich m. E. dieser Aufgabe bewußter sein. Untersuchungen solcher Art werden sicher einen wesentlichen Beitrag nicht nur zu allgemeinen Kontaktforschungen, sondern in erster Linie auch zur Entwicklung der onomastischen Theorie, besonders der Analyse der Stellung der proprialen Systeme in den Kontaktsprachen, leisten.

5.4. Eigennamen können als isolierte Einheiten (als "Einzelstücke") übernommen werden, wobei das Benennungssystem kaum tangiert wird und deshalb intakt bleibt. Meistens ist dabei keine geographische Nachbarschaft vorhanden (z.B. bei der Übernahme vietnamesischer oder arabischer ON in europäische Sprachen). Diese Substitutionsprozesse sind immer einbahnig, bestimmt durch die dominierende Rolle der übernehmenden Sprachen. Dementsprechend werden dann Namen fremder Herkunft in das paradigmatische, syntaktische und auch graphische System der übernehmenden Sprachen eingereiht, vgl. z. B. dt. Kairo, tsch. Káhira; dt. Bethlehem, tsch. Betlém; dt. Ho-Tschi-Min-Stadt, tsch. Ho Či Minovo Město usw.

6. Was die äußere Form betrifft, ist die onymische Substitution stets ein Phänomen sprachlicher Art. Da die Namensubstitution von der Systembedingtheit der Kontaktsprachen abhängig ist, müssen die an der Substitution beteiligten Sprachelemente einen kategorialen Charakter tragen. In erster Linie sind es Erscheinungen phonematisch-morphematischer Art, die in der phonetischen, morphematischen, silbischen, wortbildenden und paradigmatischen Umstrukturierung des substituierten Namens ihren Ausdruck finden. Auch Fragen der Intonations- oder Akzentverschiebung gehören hierher; man vgl. dt. Ber'lin, tsch. 'Berlín.

Ist ein zu übernehmender Name (oder mindestens ein silbischer Teil eines solchen) semantisch klar, was heute nur auf Grund einer Übereinstimmung der richtig oder falsch verstandenen "Bedeutung" des Namens (oder eines Teiles desselben) mit einem semantisch bekannten gleich-

klingenden Appellativum zustande kommt, dann müssen zur Substitutionsanalyse auch Fragen der lexikalischen Semantik im appellativischen Sinne des Wortes herangezogen werden. Spricht man von einer phonetischen Adaption, besteht die Gefahr einer Ausklammerung des kategorialen phonologischen Aspektes, was letzten Endes dazu führen könnte, daß das systemhafte Herangehen an die Substitutionsanalyse unterbleibt. Eine "phonetische" Adaption ist ohne ihre phonologische Bedingtheit nicht möglich. In der phonetischen Substitution spiegeln sich immer phonologische Gesetzmäßigkeiten wider, auch dann, wenn eine Namensubstitution lautlich "veränderungslos" verläuft, wie schon oben anhand der Namen tsch. Bílá, dt. Bila erwähnt wurde. Für die Onomastik geht daraus die Notwendigkeit hervor, daß man bei Substitutionsanalysen mit den phonematischen und morphematischen Systemen beider Kontaktsprachen, auch unter diachronem Blickwinkel, sehr gut vertraut sein muß.

7. Die Namensubstitution soll als ein binäres Oppositionsverhältnis verstanden und interpretiert werden. Die von E. BICHLER weiterentwickelte Theorie der sog. Namenpaare<sup>11)</sup> setzt ein solches Verhältnis voraus. Namenpaare sind ein Ergebnis einer Interaktion zwischen den Sprachen A und B, nicht nur ein Endergebnis eines Sprachkontaktgeschehens. Die Theorie der Namenpaare vereint in sich das Linguistische, das "Kontaktologische" (unter dem Aspekt aller außersprachlichen Erscheinungen) und das Onomastische (unter dem Aspekt der typisch onymischen Wortbildungsmittel und Benennungsmotivationen). Die Arten der Substitution können sicherlich nur vom Standpunkt der Endergebnisse der namenübernehmenden Interaktion betrachtet werden, wobei sowohl die Ausgangsposition in der gebenden Sprache als auch die entscheidende Funktion des Kommunikationskanals nicht untersucht oder nur wenig berücksichtigt werden. Vom Standpunkt des typisch Onomastischen würde dies aber eine unerwünschte Einschränkung der Methodologie der Namenforschung zugunsten einer appellativisch orientierten und überwiegend synchron ausgerichteten Analyse bedeuten.

8. Die bei einer Namensubstitution durch eine Abstraktion des Substitutionsprozesses entstandenen sprachlichen Erscheinungen, die in der gebenden Sprache merkmallose Elemente der Grammatik (insbesondere der Wortbildung) sind, können in der übernehmenden Sprache bei Entstehung neuer Namen sekundär ausgenutzt werden. Am häufigsten handelt es sich um lexikalische und morphematische Elemente, wie z. B. im Tschechischen um die dt. Grundwörter -dorf, -burg, -stein, -stadt, die in neu entstan-

denen tsch. ON im 18.-19. Jh. vorkommen können (z.B. Annahof, heute Annov; Jansburg, heute Janohrad). Die dt. Namenformen haben offensichtlich einen höheren sozialen und auch stilistischen Wert besessen, sie waren "Prestigeformen". Damit hängt die Auswirkung von Namenmoden eng zusammen. Wie bekannt, bekamen im frühen Mittelalter die vom tsch. Adel gegründeten Burgen oder Städte öfters einen dt. Namen bzw. einen dt.-tsch. Mischnamen, vgl. Karlštejn, Kunštát < Karlstein, Kunesstadt; Ähnlich könnte es vielleicht auch bei manchen dt. -ow-Namen gewesen sein. Es ist nun die Frage, ob Mischnamen solcher Art unbedingt ein aktives Kontaktverhältnis der Sprachen A und B zur Zeit der Namengebung widerspiegeln oder ob man es hier mit der Durchsetzung einer zeitlichen Modewelle zu tun hat, bei der aus einem schon früher verlaufenen Sprachkontakt abstrahierte Elemente zu einer späteren Zeit benutzt wurden. Das würde bedeuten, daß sich die abstrahierten Formantien bei Gleichheit ihrer äußeren sprachlichen Form in Abhängigkeit von der veränderten Kommunikationssituation untereinander funktional unterscheiden.

Z. B.: Rosenstein → Roštejn (alte Belege)  
 ↓  
-štejn ↘ (Abstrahierung)  
 ↓  
Janštejn (sekundäre Ausnutzung im 19. Jh.)

9. Die aus der Kommunikationssituation eines Kontaktraumes sich ergebenden Typen der Namenssubstitution sind folgende:

- a) phonologische, die sich phonetisch nach den Gesetzmäßigkeiten der übernehmenden Sprache realisieren;
- b) morphematische und wortbildende, wobei Kombinationen von Erscheinungen beider Kontaktsprachen entstehen können;
- c) lexikalische, und zwar auf der Basis der appellativisch verstandenen Klarheit des Namens oder seiner Teilelemente;
- d) modellartige, die auf einer Übernahme eines fremdsprachigen Benennungsprinzips beruhen (Übernahme eines ganzen Wortbildungsmodells, Beeinflussung der Motivationsausstattung des EN usw., areale Verbundenheit bestimmter Namentypen usw.).

Jede Namenssubstitution enthält immer mindestens z w e i M e r k m a l e :

- ein lautliches, repräsentiert durch den phonologischen Aufbau des entnommenen Namens und die phonetische Anpassung an die übernehmende Sprache. Dieses Merkmal ist beim Substituieren obligatorisch und setzt sich automatisch durch;



- ein morphematisch-wortbildendes, welches entweder mit einer lexikalisch-semantischen Durchsichtigkeit des übernommenen EN in Zusammenhang steht, meistens aber von der Anpassung an das übernehmende phonologische und paradigmatische oder wortbildende System beeinflusst wird, vgl. das tsch. Morphem -ec in den oben erwähnten dt./tsch.

Mischnamen vom Typ Arnolec, Kadolec.

Stimmen die morphematisch-wortbildenden Elemente mit den phonologischen nicht überein, dann beteiligen sie sich am Substitutionsprozeß fakultativ: Beispiele wie tsch. Suchá → dt. Zauche, Zaječf → Soitz sind phonologisch und dadurch auch morphematisch, nicht aber wortbildend oder semantisch gebundene Namenpaare. Bei semantisch freien Namenpaaren könnte man sagen, daß sie aufgrund einer semantischen Nullübereinstimmung entstanden sind, daß sie ein zwischen den Namen A und B leeres Inhaltsverhältnis repräsentieren. Nur die Objektbezogenheit ist es dann, die die beiden Namen verbindet und durch die die funktionale Identität (die Ausübung der gleichen proprialen Funktion) gewahrt ist; z. B. tsch. Zábřeh, dt. Hohenstadt. In einer Opposition zu den freien Namenpaaren stehen diejenigen Namen, die durch eine auf vollkommener semantischer Klarheit beruhenden Übersetzung miteinander verbunden sind. Der appellativisch verstandene "Inhalt" der "klaren" Namen ist in beiden Sprachen der gleiche; z. B. tsch. Voda/dt. Wasser, tsch. Předklásterf/dt. Vorkloster, dt. Alt(en)stadt/tsch. Staré Město.

Aus dieser Auffassung geht hervor, daß die Begriffe "freie" und "gebundene" Paare den laut-, morphem- und inhaltsgebundenen Namenpaaren übergeordnet sind. Bilden die Namen A und B ein freies Paarverhältnis, sind sie nur objektgebunden; sind die Namen A und B durch irgendeine sprachliche Erscheinung verbunden, dann bilden sie objekt- u n d sprachgebundene Namenpaare. Im Rahmen der sprachlichen Gebundenheit treten dann folgende Möglichkeiten vor:

- ein lautlich gebundenes, morphematisch umstrukturiertes, semantisch aber freies Namenpaar: Zaječf/Soitz; Vysoké/Weiske;
- ein lautlich gebundenes, semantisch aber sekundär umstrukturiertes Namenpaar: Wolfgers/Vlčf Keř;
- ein semantisch gebundenes, lautlich aber freies Namenpaar: Wasser/Voda, Altstadt/Staré Město.

Im Rahmen der deanthroponymischen Toponyme sind Namenpaare eigentlich semantisch verbunden, da die gleichen PN in beiden Teilen des Namenpaares auftreten. Die semantische Basis solcher Namenpaare ist also

proprial, nicht appellativisch; z. B. Arnolds/Arnolec, Petrkovice/Petershofen. Solche Namenpaare sind fast immer durch eine morphematische Erweiterung bzw. Substitution und durch eine konsequentere Einreihung in das Benennungssystem der übernehmenden Sprache gekennzeichnet.

Auch Teilelemente (Silben, Bestimmungswörter usw.) treten, wenn sie inhaltlich "klar" sind, in eine semantische Beziehung ein: falls diese sprachlich (etymologisch) richtig ist, entstehen "fehlerlose", "toponymisch normhafte" substituierte Namenformen (tsch. Vysoká/dt. Hochdorf), falls nicht, entstehen naive, volksetymologische Formen, die aber in der übernehmenden Sprache einen normhaften Wert bekommen können, weil Prinzipien der Namenbildung aus der gebenden Sprache weder bekannt, noch durchsichtig sind; z. B. Skorošovice, dt. Kolnisdorf, Kohlsdorf, und da dt. Kohle = tsch. uhlí, sollte das Dorf Kolnovice nach dem 2. Weltkrieg Uhelná "Kohlendorf" heißen.

10. Vom Standpunkt des Benennungssystems der Kontaktsprachen und der kategorialen Ausstattung des proprialen Systems einer Sprache überhaupt betrachten wir als die höchstabstrahierte und ins Sprachsystem am tiefsten eingreifende diejenige Substitution von Benennungsmodellen, die von den Prinzipien der Namenbildung und teilweise auch des Motivationsrepertoires gekennzeichnet ist, durch welches das Verhältnis des Namengebers zu dem zu benennenden Objekt bestimmt wird und das lexikalisch in einer Wahl des semantisch entsprechenden Grundwortes seinen Ausdruck findet.

Dieser inhärent onomastischen Problematik wurde bisher nur sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt, zumal die mit den Benennungsmodellen zusammenhängenden Begriffe und Arbeitsmethoden noch immer nicht Bestandteile der gegenwärtigen onomastischen Theorie sind. Die Übernahme ganzer Benennungsmodelle setzt eine zeitlich sehr lange dauernde Realisation der Kontakte zwischen A und B voraus.

Die p r i m ä r e n Substitutionsformen, d. h. die phonologischen, morphematischen und lexikalisch-semantischen, können - aber müssen nicht - durch die Übernahme eines Benennungs t y p s den Höchstgrad der Beeinflussung der einen Sprache durch die andere erreichen. Die Modellsubstitutionen, die wir als "sekundäre" Substitutionsform bezeichnen möchten, sind Erscheinungen von höherer Abstraktionsstufe und tragen langue-Charakter. Die primären Substitutionsformen finden in der proprialen Schicht des Sprachkontaktes ihre Ausnutzung in Form von Elementen, deren systemübergeordnete Kategorien im appellativischen Bereich der Spra-

che liegen und die erst dort als langue-Erscheinungen auftreten; so sind z. B. die sich am Entlehnungsprozeß beteiligenden Phoneme keine onymischen Sprachmittel.

Die sekundären Substitutionsformen realisieren sich dagegen innerhalb der proprialen Schicht des Kontaktgeschehens, sie sind onymisch systembildend und auch systemtragend. Dies bedeutet, daß eine Substitutionsanalyse auf der Ebene der Phonologie, Morphematik, oder der lexikalischen Semantik appellativischer Auffassung der modellartigen Substitutionsanalyse nicht gleichzusetzen ist. Indem primäre Substitutionsformen fast in jedem Zeitabschnitt des Kontaktgeschehens auftauchen und in historischen Belegen in zahlreichen Varianten vorhanden sind, kommen sekundäre Substitutionsformen seltener vor, obwohl sie für das Benennungssystem der übernehmenden Sprache eigentlich von tiefgreifenderer Bedeutung sind als das bei den nur durch einen rein sprachlichen Mechanismus entstandenen primären Substitutionsformen der Fall ist.

Bei der Lösung dieser Problematik steht die onomastische Theorie erst am Anfang. Für die weitere Entwicklung sind folgende Voraussetzungen von methodologischer Bedeutung: eine ausführliche Kenntnis der Arten der onomasiologischen Basis und der Motivationswelt der EN der Kontaktsprachen; Arten der namenbildenden Prinzipien, semantisches Ausmaß der lexikalischen Elemente (insbesondere der Grundwörter), Gesetzmäßigkeiten der Selektion, die die zeitlich und örtlich gekennzeichnete Auswahl der namenbildenden Elemente aus einem bestimmten Sprachreservoir bedingt. Man muß sich also nicht nur in den konkreten Einzelheiten des Namenschatzes der Kontaktsprachen auskennen, sondern in erster Linie in den dem Namenschatz übergeordneten systembildenden Begriffen. Meiner Meinung nach wird es uns nur auf der Basis dieser theoretischen Standpunkte gelingen, die Namenssubstitution als ein inhärent onomastisches Phänomen zu erfassen.

In einem konkreten Substitutionsakt kann man eigentlich zwei gegeneinander wirkende Tendenzen, die durch ein Spannungsverhältnis verbunden sind, feststellen: auf der einen Seite bemüht sich die übernehmende Sprache, fremdartige Namen in ihr paradigmatisches System einzureihen - Folgen dieser Tendenz sind dann lautliche, morphematische und auch wortbildende Substitutionserscheinungen -, auf der anderen Seite ist der übernommene Name stark, meistens sogar untrennbar mit seiner ursprünglichen (genetischen) Form verbunden. Zwei Benennungssysteme setzen sich somit auseinander. In den lautlich gebundenen Namenpaaren

wird die "genetische" Verbundenheit nicht gestört, d. h. an Namen solcher Paare werden, phonologisch vergleichbar oder ersetzbar, Anknüpfungspunkte gefunden; bei semantisch gebundenen Namenpaaren wird das Lautliche ausgeklammert und durch eine semantische Verbundenheit ersetzt. Morphematische Substitutionen entstehen dann als Folge entweder der phonologischen oder der semantischen Substitution, oder der Einreihung eines übernommenen Namens in das paradigmatische und syntaktische System der übernehmenden Sprache. Im Grunde sind also Substitutionen eigentlich phonologische, semantische oder benennungsmodellartige Erscheinungen und ihre Kombinationen. Dabei ist es sehr wichtig, daß die onymische Funktion der Namen in der Sprache A und B gleich ist, zumal die Namen ein und dasselbe Objekt identifizieren; d. h. beim Substitutionsprozeß ändert sich die Identifikationsfunktion nicht.

Bisher wurde nicht bewiesen, ob es eine gewisse Tendenz gibt, bestimmte Namentypen nur auf bestimmte Weise zu ersetzen und wie dies zu erklären wäre. Die Begründung einer solchen Tendenz - wenn es diese gäbe - müßte in der Systemhaftigkeit der Kontaktsprachen und in der Art des Kommunikationskanals zu suchen sein.

Wenn also in der Theorie der Namenforschung häufiger abstrakte Fragen gestellt werden, könnte deren Erörterung viel mehr als bisher zur Erweiterung der durch die allgemeine Linguistik gewonnenen Erkenntnisse beitragen.

11. Man muß sich auch die Frage stellen, ob ein in der übernehmenden Sprache durch Substitution entstandener EN das Ergebnis eines selbständigen neuen Benennungsaktes ist, oder ob man es nur mit einer anderssprachlichen Variante des ursprünglichen Namens zu tun hat. Die Frage ist nicht leicht zu beantworten und bedarf noch weiterer Untersuchungen. Bei einer Substitution ist das Namensschöpferische nur bei der Entstehung semantisch freier Namenpaare vorhanden. Nur dann entsteht wirklich ein neuer Name, dessen Motivationsbereich und Modellwert mit dem anderen Glied des Paares unvergleichbar ist (z.B. tsch. Zábřeh, dt. Hohenstadt). Jede andere Art einer Substitution weist auf einen Variationsprozeß hin, der sich auf der lautlichen (morphematischen) oder semantischen Ebene abwickelt.

Wie zu erkennen ist, handelt es sich um einen Problemkomplex, der in der onomastischen Theorie einer ausführlichen Analyse wert ist. Die Ergebnisse werden zweifellos eine Vertiefung der Methodologie der Kontaktnamenforschung und der onomastischen Theorie bedeuten, insbesondere

was die Auffassung der Valenz der Benennungsmodelle und der Wirkung der Analogie sowie der Konnotation im Benennungsakt angeht.

12. Die Problematik der Namenssubstitution zählt in der Namenforschung zu den kompliziertesten Punkten sowohl in theoretischer und methodologischer als auch in praktischer Hinsicht. Obwohl die Namenkunde diesbezüglich über umfangreiche Materialbearbeitungen verfügt, die bei den Klassifikationsprinzipien oft gegensätzlichen theoretischen Standpunkten folgen, ist eine grundlegende Beschreibung der allgemeinen Theorie des Namenssubstitutionsprozesses unter Betonung des typisch Onymischen bisher noch nicht versucht worden. Um dieses Ziel zu erreichen, muß die Problematik der Namenssubstitution weiterhin im Mittelpunkt des Interesses der gegenwärtigen onomastischen Theorie bleiben.

#### Anmerkungen:

- 1) Für das Tschechische vgl. man die diesbezüglichen Aufsätze in der Zeitschrift "Naše řeč", im "Zpravodaj Místopisné komise ČSAV", in verschiedenen, der Problematik der Sprachnorm, Sprachkultur und der Rechtschreibung gewidmeten Sammelbänden, in denen Aufsätze zum Thema "Eingliederung der Fremdnamen in die Schrift- und Nationalsprache" zu finden sind. Es werden auch Namenverzeichnisse veröffentlicht, die für die Benutzung fremder Namen normhafte Richtlinien setzen, z.B. Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost. Praha 1978, 754f.
- 2) Ein gutes Beispiel der Ausnutzung von übereinstimmenden Prinzipien einer Klassifikation von Namen dreier Kontaktsprachen hat letzters H. GÓRNOWICZ bei der Analyse der Substitution der Toponyme vom Typ "nazwy rodowe" aus dem polnisch-preußisch-deutschen Kontaktraum geliefert; in: Toponima Powiśla Gdańskiego. Gdańsk 1980.
- 3) L. HOSÁK - R. ŠRÁMEK, Místní jména na Morave a ve Slezsku. I (A-L) Praha 1970, II (M-Ž + dodatky, doplňky) Praha 1980.
- 4) R. ŠRÁMEK in folgenden Aufsätzen: Toponymické modely a toponymický systém, in: Slovo a slovesnost 33 (1972) 304-318; Die Entstehung und Herausbildung der sogenannten toponymischen Kernlandschaft, in: Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde. Berlin 1971, 14-27; Zum Begriff "Modell" und "System" in der Toponomastik, in: Onoma 17 (1972/73) 55-75; Vztah onomastiky a dialektologie, in: OJS 5 (1975) 35-40; K pojetí substituce jako pracovní metody v toponomastice, in: Zborník Ped. fak. v Prešove. Roč. 12, zv. 3: Slavistika. Bratislava 1973, 155-166; Slovtvorný model v české toponymii, in: Slovo a slovesnost 37 (1976) 112-120; Das onymische Merkmal, in: Ling. Stud. A, Nr. 30. Berlin 1976, 122-128; Zu den theoretischen Problemen der Namenforschung im Sprachkontakt, in: Onoma 22 (1978) 388-401.
- 5) Aus der Praxis ist es bekannt, daß eine deutsche sowohl korrekt schriftsprachliche als auch "nur" mundartliche Aussprache eines tsch. ON von Tschechen kaum verstanden wird (und umgekehrt). Es ist z.B. zu beobachten, daß die häufigen tsch. -ice-Ortsnamen heute nicht wie früher regelmäßig durch -itz- oder -owitz-Formen ersetzt werden, sondern daß -ice, -ovice bewahrt bleiben, allerdings in der Aussprache -iće, -oviće, was für einen Tschechen fehlerhaft, ja sogar fremd klingt, so daß Lexeme auf -iće, -oviće im ersten Moment kaum als To-

- ponyme identifiziert werden.
- 6) Gerade in der formalen Umgestaltung der dt. ON wurde der Einfluß, der amtliche Charakter der dt. Sprache, also das  $K_A$  gesehen. Noch während des 2. Weltkrieges wurden auf ähnliche Weise manche ON im sog. Hultschianer Ländchen eingedeutscht, z.B. Ludgeřovice/Ludgersthal, Petrkovice/Petershofen.
  - 7) Auch V. BLANÁR ordnet in namengebenden Situationen dem amtlichen Akt eine unvertretbare Rolle zu. Das ist auch für unser Problem von grundlegender Wichtigkeit. Vgl. NI 37 (1980) 22.
  - 8) F. NIECKULA, Oznaczenie typu Jacobi villa w "Liber fund. episc. Vratislaviensis", in: OSG 4 (1968) 91-106.
  - 9) Vgl. zuletzt in: V. BLANÁR - J. MATEJČÍK, Živé osobné mená na strednom Slovensku. Bratislava 1978, 413 S.
  - 10) Dabei können interessante Substitutionsreihen entstehen, in denen der Anteil der namenbildenden Elemente aus A und B verschieden ist: Fitzenhau → tsch. Ficova "des Fitzes" → durch Adjektivierung dann Ficová. Nach 1945 umbenannt in Mýtinka "kleine Rodung, kleiner Hau", also ist die appellat. Grundmotivation bei einer Eliminierung des fremden PN beibehalten worden. Bilden dann Namen wie Fitzen(h)au - /Ficová/ - Mýtinka ein freies Namenpaar?
  - 11) E. EICHLER, Zur Typologie slawisch-deutscher Ortsnamenpaare, in: NI 20 (1972) 2-11. Vgl. auch weitere Studien von E. EICHLER: Sprachkontakte im Lichte der Onomastik, in: Ling. Stud. (siehe oben unter 4), 9-21; Zur morphematischen Struktur der Substratonomastik, in: Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig 1968, 243-252; Phonologie und Lautsubstitution, in: OSG 9 (1974) 13-16; Der slawische Anteil am deutschen Ortsnamenschatz, in: OSG 11 (1978) 7-15; Sprachkontakte im Lichte der Onomastik, in: Onoma 22 (1976) 128-141.

Pavel Trost

### 1. Zur Zweiheit von Rufnamen und Familiennamen

Es ist öfters über das gegenseitige Verhältnis von Rufnamen (RN) und Familiennamen (FaN) in unserem gegenwärtigen Zweinamen-System gestritten worden. Ist der FaN dem RN übergeordnet oder ist es heute noch umgekehrt, wie das offenbar in der Vergangenheit der Fall war?<sup>1)</sup> Um Determinatum und Determinans, Nukleus und Satellit zu unterscheiden, könnte man es mit der Weglaß-Probe versuchen. Doch damit bringt man nichts Bestimmtes heraus: je nach der Situation kann der RN oder der FaN weggelassen oder auf sich selbst gestellt werden. Allerdings muß jeder zugeben, daß der FaN um vieles häufiger für sich allein stehen kann und steht, der RN bloß unter eingeschränkten Bedingungen. Dieses lediglich pragmatische Argument für den Primat des FaN betrachtet jedoch V. BLANÁR als ungenügend.<sup>2)</sup>

BLANÁR setzt dagegen semantische Argumente ein. Er legt einen Katalog "anthroponymischer Merkmale" fest, potentielle Größen, die in den

(mehrteiligen) PN zum Ausdruck gebracht werden können, aber in ihrer Gesamtheit durchaus nicht gegeben sein müssen. Das sind die Merkmale männlicher bzw. weiblicher Namenträger, ein Individuum an sich oder im Verhältnis zu verwandten Personen, und zwar entweder zu einer Einzelperson oder zur Familie; Erblichkeit; Konstanz entweder im gesellschaftlichen oder im administrativ-juristischen Gebrauch; Konnotivität; emotionaler Wert; gesellschaftliche Einordnung und Bewertung.<sup>3)</sup> Vom RN gilt, daß er Verwandtschaftsverhältnis und Erblichkeit nicht zum Ausdruck bringt, sondern die Person bloß als Individuum bezeichnet. Dagegen eignet dem FaN Bezeichnung bzw. Nichtbezeichnung der Blutsverwandtschaft in männlicher Linie. Dadurch erweist sich nach BLANÁR der FaN am Ende der Entwicklung als hierarchisch übergeordnetes Glied der Doppelnamigkeit, welchem der RN als determinierend-individualisierendes Glied beigegeben wird. Auf diese Weise gelangt BLANÁR zu einer subtileren Bestätigung des pragmatischen Arguments.

Gegen BLANÁRs Beweisführung liegt ein Einwand nahe, der aber vielleicht nicht durchschlagend ist. Zwar bringt der FaN die Blutsverwandtschaft zum Ausdruck, doch tritt diese Funktion in den Hintergrund, soweit sie nicht besonders aktualisiert wird, etwa bei Verbindung mit dem betonten Vornamen. Doch selbst wenn ich Richard Strauß und Johanna Strauß sage, so geht es mir allein um die zwei verschiedenen Komponistenpersönlichkeiten. Die erdrückende Homonymie der FaN hat das Merkmal des Familienzusammenhanges praktisch ausgelöscht.

## 2. Namentstellung und Namenersatz

Wenn die Unsicherheit in der Namenetymologie die Unsicherheit in der Wortetymologie weit übersteigt, so liegt einer der Gründe darin, daß mit Namentstellung gerechnet werden muß. Namentstellung gehört zu den Grundbegriffen der Onomastik. Es kommt zwar auch Veränderung der Gestalt von Wörtern vor, die man als Deformation bezeichnen kann, aber bei Namen ist dies weit häufiger. Das beruht letzten Endes darauf, daß Eigennamen (EN) als flatus vocis gelten, als Lautmarken ohne das Gewicht einer sprachlichen Bedeutung, und wenn sie auch eine sprachliche Bedeutung haben, sie in der Eigennamenfunktion suspendiert ist. Zwar haben von den EN die Personennamen den Affektionswert eines Identitätssymbols, doch ist das eben ein persönlicher Wert. Das Namenwissen ist zum größeren Teil räumlich begrenzt. Wir wissen vom schlechten Namengeächtnis. In der aktuellen Rede kommt Verballhornung von EN nicht sel-

ten vor. Man könnte von einem Gegensatz der Motive sprechen, die für den Bestand von EN bestimmend sind: es kommt jeweils darauf an, ob sich hier die Tendenz zur Veränderung oder die Tendenz zur Bewahrung durchsetzt.

Die zahlreichsten Fälle der Entstellung von EN ergeben sich aus dem Übergang in eine fremde sprachliche Umgebung. Bei fremden Namen tritt krassere Entstellung auf als bei Fremdwörtern. Sie kann über die Schrift erfolgen. Eine Fülle von Beispielen weisen Wiener FaN tschechischer Herkunft auf. Ein Wiener FaN Rezabek, mit Affrikata im Wortinnern gesprochen, geht offenbar auf den häufigen tschechischen FaN Jeřábek zurück, der als Appellativ das Haselhuhn bezeichnet. Die ältere Schreibung war Gerzabek und aus dieser Schriftform dürfte Rezabek hervorgegangen sein. Ganz sicher ist das aber nicht, denn es könnte auch die oft belegte Nebenform Keřábek zugrunde liegen, geschrieben Rzerzabek. Wenn ein sorbischer FaN Rězak ('Fleischer') auf deutsche Weise zu Rehsack umgeschrieben wurde, so liegt die eigentliche Entstellung in der Schriftform, indem hier eine Bedeutung untergeschoben wurde; es kam ein sinnloses Wort heraus, aber der Anschein von Bedeutung wurde der Bedeutungslosigkeit vorgezogen.

Im Fall von Rehsack könnte man statt von Namenentstellung vielmehr von Namenersatz sprechen. Namenersatz gehört ebenfalls zu den Grundbegriffen der Onomastik. Dabei handelt es sich darum, daß ein Name durch einen anderen ersetzt wird, der dem ursprünglichen ähnlich ist, aber irgendwie den Vorzug verdient.<sup>4)</sup> Der Name Rehsack gegenüber Rezabek war insofern ein "besserer Name", mochte er auch komisch wirken, als er ein deutsches Aussehen hat. Eine Menge Beispiele von Namenersatz bieten z.B. die latinisierten oder gräzisierten Namen seit dem Humanismus. Slawische Namen wurden an deutsche angelehnt, wenn nicht ins Deutsche übersetzt, deutsche Namen wurden französiert usw.<sup>5)</sup> Man ist gewohnt, daß sich in jüdischen FaN unter dem nichtjüdischen Phänotyp ein jüdischer Genotyp verbirgt. Solche FaN gehen nicht nur auf legalisierte Namenänderungen der Assimilationsperiode zurück, sondern sind teilweise Angleichungen aus älterer Zeit.<sup>6)</sup>

#### Anmerkungen:

- 1) H. PAUL (Prinzipien der Sprachgeschichte, § 202) schrieb: "Es ist nun zweifellos, daß jetzt in Karl Müller, Max Östreicher, Paul Mendelssohn etc. der Vorname das Bestimmende, der Familienname das Bestimmte ist." Eine Begründung gab PAUL dafür nicht, es war ihm rein intuitiv zweifellos.



- 2) V. BLANÁR, K diskusii o vzt'ahu rodného mena a priezviska [Zur Diskussion über die Beziehung zwischen Rufnamen und Familiennamen], in: ZMK 21 (1980) [= Festschrift für V. Šmilauer zum 85. Geburtstag] 203-207.
- 3) BLANÁR legt auch auf die Unterscheidung von amtlichem (offiziellem) und nichtamtlichem Namensystem Wert; dieses ist aber höchstens in dörflichen Verhältnissen "das lebendige System".
- 4) Übrigens sind auch Veränderungen im Wortschatz zu einem Teil bloße Ersatzbezeichnungen für vorhandene Ausdrücke.
- 5) Als Namenersatz sind wohl auch die deutschen Formen tschechischer ON zu erklären, die auf -itz enden, obwohl die tschechischen Formen keineswegs das Suffix -ice aufweisen, z.B. Rostitz - Rozstání, Lautschitz - Blučina, dazu auch der deutsche Name von Křivoklát - Pürglitz aus burg-lin-s, s. darüber E. SCHWARZ, Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. (München 1961), 2. Aufl., 197. Der Namenersatz beschränkte sich hier auf das Suffix, das einen ON kennzeichnete.
- 6) J. BENEŠ, O českých příjmeních. (Praha 1962), 13 führt die FaN Saudek und Nosek an, die aus dem Tschechischen erklärbar sind, aber soweit die Träger Juden waren, als Ersatznamen [Decknamen?] für Zadik [?] und Nosen [= Nathan] aufgefaßt werden sollten. Unwahrscheinlich der Zusammenhang des Namens Roubiček mit Rabinovič, da doch die Patronymika auf -ič nicht im böhmisch-mährischen Raum vorkommen.

Günther Hänse

#### ANGOLA oder VOLKSREPUBLIK ANGOLA ?

Zum Gebrauch von Varianten von Staatsbezeichnungen in  
journalistischen Texten

1. In der Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik hat die Frage nach der Bezeichnung dieses Staates stets eine große Rolle gespielt. Deutschland, Sowjetische Besatzungszone, Deutsche Demokratische Republik - mit diesen Namen verbinden sich nicht nur Stufen eines geschichtlichen Prozesses, sondern auch zahlreiche Diskussionen über die semantisch richtige und pragmatisch angemessene Benennung unseres Staates, zumal ja gleichzeitig auch der politisch-ideologische Hintergrund solcher "Bezeichnungen" wie Ostzone, russische Zone, Mitteldeutschland, Ostdeutschland, sog. DDR aufgedeckt und damit die (pro)imperialistische Provenienz dieser Bezeichnungen aufgezeigt werden mußte. Das hat zweifellos den Blick für Fragen, die mit dem Gebrauch von Staatsbezeichnungen generell zusammenhängen, geschärft und zu einem hohen Grad an Bewußtheit in der Verwendung von Staatsbezeichnungen überhaupt beigetragen.

Nicht selten wird nun in solchem Zusammenhang - besonders von Propa-

gandisten und Agitatoren - die Ansicht geäußert, j e d e Ersetzung einer offiziellen Staatsbezeichnung durch eine inoffizielle Benennung wäre inkorrekt und käme einer Abwertung des betreffenden Staates gleich. Zur Stützung dieser Auffassung wird auf den Gebrauch von Staatsbezeichnungen in den DDR-Massenmedien hingewiesen, der das erkennen lasse. Zu fragen ist, ob hier nicht eine vorschnelle Verallgemeinerung vorliegt. Die Frage entsteht schon bei einer groben Übersicht über den Gebrauch von Bezeichnungen für die jungen Nationalstaaten, die seit dem Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems in Afrika entstanden sind und sich - entsprechend ihrem sozialökonomischen und politischen Programm - als Volksrepubliken konstituiert haben: Volksrepublik Angola, Volksrepublik Benin, Volksdemokratische Republik Jemen, Volksrepublik Kongo, Volksrepublik Mocambique. Dabei zeigt sich, daß für die genannten Staaten durchaus nicht nur die offiziellen Bezeichnungen benutzt werden: Volksrepublik Angola steht neben Angola, Volksrepublik Benin neben Benin usf. Feststellbar ist dabei allenfalls eine Tendenz zur Bevorzugung der offiziellen Staatsbezeichnungen in bestimmten journalistischen Genres.

Ein differenzierteres Bild über den Gebrauch von Bezeichnungsvarianten für einen Staat dieser Gruppe vermittelt eine Belegzusammenstellung, die von mir im Zusammenhang mit einer Untersuchung zur Berichterstattung über die Volksrepublik Angola in der Jugendzeitung "Junge Welt" (JW), also in einem für den Sprachgebrauch in der Deutschen Demokratischen Republik durchaus repräsentativen Massenmedium, angestellt wurde.

2. Zunächst wurde ermittelt, welche Bezeichnungen für das geographische Gebiet Angola und den auf diesem Gebiet gegründeten Staat Volksrepublik Angola in der Auslandsberichterstattung der "JW" im Zeitraum zwischen dem 17.5.76 und dem 13.5.77 benutzt wurden und mit welcher Häufigkeit dies jeweils geschah. Die Bezeichnungen für das Territorium und den Staat wurden in der Untersuchung deswegen zusammen erfaßt, weil beide Objekte in einem engen Zusammenhang stehen: Jenes ist das Gebiet, auf dem dieser am 11.11.75 gegründet worden ist. Entsprechend tangieren der geographische und der staatsrechtliche Begriff; und nicht selten kommt es deshalb in der Kommunikation auch zu einer - beabsichtigten oder nichtbeabsichtigten - Überlagerung beider.

Die Belegsammlung erbrachte im Untersuchungszeitraum für beide Bezeichnungsobjekte - das Gebiet und den Staat - insgesamt 432 Nennungen, die sich auf 162 journalistische Texte (Kurznachrichten, Nachrichten,

Berichte, Kommentare, Interviews) verteilen. Hinsichtlich ihres referentiellen Bezugs lassen sich die 432 Belege drei Gruppen zuweisen, in denen folgende Bezeichnungen vorkommen:

- In 78 Belegen, die sich eindeutig auf das T e r r i t o r i u m beziehen, tritt durchgängig das Nomen proprium Angola auf.
- In 244 Belegen, die kontextual eindeutig auf den S t a a t referieren, ist 73mal bloßes Angola verwandt; und 171 Nennungen verteilen sich auf die Bezeichnungen und Bezeichnungsvarianten Volksrepublik Angola, VR Angola, VRA (158); Volksrepublik (6); junge Volksrepublik (3), junge Volksrepublik im afrikanischen Süden (1), Republik (1), Volksmacht (1), metonymisches wir (1).
- Die restlichen 110 Belege umfassen Bezeichnungen, für die im jeweiligen Kontext ein eindeutiger referentieller Bezug n i c h t besteht, die also sowohl das T e r r i t o r i u m als auch den S t a a t meinen können. Es handelt sich dabei um die Bezeichnungen Angola (103), Heimat (5), Land (2).

3. Die Übersicht läßt erkennen, daß das Nomen proprium A n g o l a sowohl als Territoriums- als auch als Staatsbezeichnung benutzt wird. Sie zeigt, daß bei insgesamt 254 Nennungen Angola 78mal (= 30,6 %) als Name für das geographische Territorium, 73mal (= 28,8 %) als Bezeichnung des Staates und 103mal (= 40,6 %) als Bezeichnung des Gebietes oder/und des Staates verwandt worden ist.

Im Verfolg der Untersuchung wurde dann ermittelt, wie sich der Gebrauch von Angola als Territoriums- oder Staatsbezeichnung auf die journalistischen Genres verteilt. Es sollte damit festgestellt werden, ob für den Namen in der einen oder anderen Textklasse bestimmte Präferenzen und damit evtl. stilistische Markierungen bestehen. Dabei bot sich das folgende Bild:

- Die 78 Belege, in denen Angola der Bezeichnung des Territoriums dient, treten in gleichmäßiger Streuung in allen journalistischen Genres auf.
- Die 73 Belege, in denen Angola den Staat benennt, konzentrieren sich auf die Berichte, Kommentare und Reportagen. In Nachrichten und Kurznachrichten wird Angola als Staatsbezeichnung seltener benutzt. Es tritt dort vor allem dann auf, wenn solche Texte fremde Äußerungen, in denen zur Bezeichnung des Staates offenbar Angola gebraucht wurde, als indirekte Rede zitieren oder wenn Meldungen nichtsozialistischer Nachrichtenagenturen, die anscheinend ausschließlich Angola

verwenden, wörtlich übernommen worden sind.

- Für die 103 Belege, in denen Angola auf Territorium und Staat zugleich referiert oder in denen der Referenzbezug nicht eindeutig ist, findet sich eine Streuung über alle Genres hin, wenngleich die Streuungsdichte in den weniger offiziellen Genres - vor allem im Bericht und im Kommentar - deutlich größer ist.

Die bisherigen Feststellungen betreffen allerdings nur die Texte selbst, nicht aber die Textüberschriften. Denn in diesen wird Angola durchgängig bevorzugt, und zwar in allen journalistischen Genres. Das heißt, Angola wird hier auch als Staatsbezeichnung - also an Stelle von Volksrepublik Angola - fast stets gebraucht. Grund für die Präferenz von Angola in den Überschriften ist zweifellos das Streben der Autoren, hier die kürzere Bezeichnung zu verwenden.

4. Untersucht wurde weiterhin, wie sich die 171 Belege für die S t a a t s b e z e i c h n u n g (Volksrepublik Angola), ihre proprialen Varianten (VR Angola, VRA) und ihre kontextualen Synonyme (Volksrepublik, junge Volksrepublik, junge Volksrepublik im afrikanischen Süden, Republik, Volksmacht, wir) auf die verschiedenen journalistischen Genres verteilen. Als offizielle Staatsbezeichnung ist Volksrepublik Angola eine feste Wortverbindung. Sie besteht aus dem die Staatsform bezeichnenden Appellativum Volksrepublik und dem proprialen Element Angola. Dieser Mehrwortname und seine Kurzformen VR Angola und VRA lassen sich in allen journalistischen Genres belegen. In Berichten, Kommentaren, Reportagen alternieren sie nicht nur als propriale Varianten der Staatsbezeichnung untereinander, sondern auch mit den genannten anderen kontextualen Synonymen für den Staat. In amtlichen Texten werden die offiziellen Staatsbezeichnungen allerdings bevorzugt. Das äußert sich vor allem in der Belegkonzentration auf Texte, deren Stilnormen durch das diplomatische Protokoll gegeben oder von diesem zumindest beeinflußt sind. Dazu gehören wörtlich abgedruckte offizielle Erklärungen, Reden, manche Interviews und bestimmte Gruppen von Nachrichten. Die hohe Belegdichte in diesen Genres erklärt sich allerdings auch daraus, daß hier staatliche Institutionen sowie Persönlichkeiten des politischen Lebens, deren offizielle Bezeichnungen die Konstituente Volksrepublik Angola einschließen (Ministerrat der Volksrepublik Angola, Präsident der Volksrepublik Angola), besonders häufig genannt werden.

5. Unsere Übersicht über die Gebrauchshäufigkeit und Distribution

von Angola und von Volksrepublik Angola sowie über den jeweils aktualisierten Referenzbezug der Bezeichnungen läßt erkennen: Angola wird auch als Benennung des Staates verwandt. Es kommt in dieser Verwendungsweise durchaus nicht selten vor. Und es tritt als Staatsbezeichnung nicht nur in nichtoffiziellen Texten auf. Als Gründe für die Ersetzung der offiziellen Staatsbezeichnung durch den Territoriumsnamen sind vor allem zwei zu nennen:

- das schon genannte Streben nach syntagmatischer Sprachökonomie:

Angola ist kürzer als Volksrepublik Angola;

- das Streben nach Ausdrucksvariation. Der Journalist benutzt nicht selten deshalb bloßes Angola an Stelle der vollständigen Staatsbezeichnung, um Ausdrucksmonotonie zu vermeiden.

Angola tritt aus diesem Grunde häufig als Glied von Topikketten auf, die mit der Ersterwähnung Volksrepublik Angola beginnen. So werden in einem am 9.6.76 abgedruckten Interview, das ein "JW"-Journalist mit einem VRA-Politiker über die beim Aufbau der VRA zu lösenden Aufgaben durchgeführt hatte, zur Bezeichnung des Staates VRA folgende Synonyme benutzt (Mitzitiert wird jeweils der unmittelbare Kontext; (Ü) = Überschrift; mit den eingeklammerten Zahlen sind die Sätze des Textes nummeriert, die die Belege enthalten):

- (Ü) Aufgaben beim Aufbau der Volksrepublik Angola
- ( 1) Die Volksbefreiungsbewegung MPLA ist die führende Kraft in Angola.
- ( 2) kämpfte ... in den Reihen der Volksbefreiungsbewegung für die Unabhängigkeit seines Landes.
- ( 4) Vertreter Angolas am IX. Parteitag der SED teilgenommen.
- (10) in allen Gegenden Angolas
- (12) FNLA und UNITA, die ... gegen die Volksrepublik kämpfen
- (17) in Angola
- (18) der Krieg in Angola
- (19) in Angola
- (21) Proklamation der Volksrepublik Angola
- (24) Angola steht ... vor der Aufgabe,
- (28) Aufbau des Sozialismus in Angola
- (30) der Aufbau des Sozialismus in Angola
- (35) in Angola
- (36) das Land
- (39) Zahlung an Angola
- (40) versuchten die USA, die junge Volksrepublik zu ersticken  
unser Land

6. Die Meinung, der Gebrauch der Territoriumsbezeichnung an Stelle der offiziellen Staatsbezeichnung käme einer Abwertung des betreffenden Staates gleich, läßt sich nach den Ergebnissen unserer Untersuchung am Corpus journalistischer Texte nicht bestätigen und trifft demnach pauschal nicht zu. Gegen diese Auffassung sind vor allem drei Einwände

geltend zu machen: (1) Sie übersieht, daß der Gebrauch von Staatsbezeichnungen bzw. von deren Varianten letztlich durch kommunikative Erfordernisse bestimmt ist. Haben sich also auf dem Gebiet eines nicht mehr existierenden Staates heute zwei - und zudem gesellschaftlich antagonistische - Staaten konstituiert, wie das bei den beiden deutschen Staaten oder bei den Staaten der Fall ist, die heute auf jemenitischem oder koreanischem Boden existieren, besteht die kommunikative Notwendigkeit zur Benutzung ihrer offiziellen Eigenbezeichnungen in einem weit höheren Maße als bei den heute volksdemokratischen afrikanischen Staaten Angola, Benin, Kongo, Moçambique. Bei diesen erfüllt unter bestimmten Kommunikationssituationen und kontextualen Bedingungen auch der bloße Territoriumsname eine semantisch und pragmatisch ausreichende Bezeichnungsfunktion. (2) Sie vernachlässigt weiter die in der Kommunikation auftretende Variabilität, wie sie sich in der Existenz von unterschiedlichen Kommunikationsbereichen und Textsorten äußert, für die es differenzierte Grade von Sprachregelungen gibt. (3) Und sie abstrahiert von den textinternen Bedingungen für die Bezeichnungswahl im jeweils unmittelbaren Kontext.

Luitfried Bergmann

Zum Wandel des ON Pollensdorf in Apollensdorf

Das Dorf Apollensdorf, seit 1974 OT von Lutherstadt Wittenberg, liegt 7 km westlich der Stadt an der F 187 zwischen dem 115 m hohen Apollensberg und der Elbe mit den vorgelagerten Elbwiesen. Eine chronologische Entwicklung des ON mit urkundlichen Belegen wurde von R. WILLNOW in seiner Dissertation "Die Ortsnamen des Kreises Wittenberg" (Leipzig 1971) gegeben. 1361 erscheint das Dorf als Boldenstorff, 1385 als Boldenstorph, 1503 als Poldenstorff. Weitere Schreibweisen können den "Registraturen der Kirchenvisitationen im ehemals sächsischen Kurkreis", hrsg. von K. FALLAS 1906, entnommen werden: 1528 Pollerstorff, 1555 Polnsdorff, 1575 Polnsdorf, 1577 Pollinsdorf, 1581 Pollinisdorf, 1598 Polnsdorf. Der erste urkundlich belegte ON Boldenstorff dürfte damit zusammenhängen, daß das dem Dorfe vorgelagerte "Lug" den Namen Boldewinslug (oder -luch) trug. Im "Codex Diplomaticus Anhaltinus", hrsg. von O. v. HEINEMANN 1875, ist unter Nr. 744 eine Urkunde registriert, aus der hervorgeht, daß am 16. März 1293 Herzog Albrecht II.

von Sachsen dem Nicolaikloster (einem Nonnenkloster) zu Coswig als Entschädigung für den demselben zugefügten Schaden die Gehölze Wolfslug und Boldewinslug schenkte. Daß das Boldewinslug nach dem Bischof Balduin von Brandenburg, der das Kloster öfter visitiert haben soll, benannt wurde und so in letzter Konsequenz der Brandenburger Bischof zum Taufpaten für unser Dorf geworden war, ist m. E. Spekulation und bedürfte weiterer Forschung.

Die Aufgabe bestand darin, festzustellen, wieso in einem relativ engen Zeitraum um die Mitte des 17. Jh. (1630-1650) statt des ON Pol-lensdorf sowohl in Kirchenbüchern als auch in den Schriftstücken der kursächsischen Kanzlei und in den Akten der Wittenberger Universität der ON Apollensdorf auftauchte. Viele Befragte, die sachkundig erschienen, antworteten, je nach Temperamentslage ob dieser Frage erstaunt oder mitleidig lächelnd: "Das hängt wohl irgendwie mit Apollo zusammen". Diese zunächst recht naiv klingende Antwort ist so unrecht nicht: allerdings in einem anderen Sinne, als man landläufig anzunehmen scheint. Sogar gelehrte Häupter, die es eigentlich zu ihrer Zeit noch hätten wissen müssen, sind einer solchen kurzschlüssigen Gedankenverbindung zum Opfer gefallen. So berichtet Andreas SENNERT, Rektor der Univ. Wittenberg 1648, in seinen "Athenae, Inscriptiones Wittebergenses" (1678), daß unweit von Wittenberg (dessen Namen er, wie viele andere vor und nach ihm unrichtiger Weise auf den Sachsenherzog Widukind zurückführt) sich der Apollensberg erhebe, auf dem sich einst ein H e i l i g t u m des A p o l l o (Apollinis sacrum) befunden habe. In Wahrheit stand jedoch auf dem Apollensberge eine Wallfahrtskapelle, der Jungfrau Maria geweiht, von Herzog Rudolf II. errichtet und um 1542 auf Geheiß des Kurfürsten Johann Friedrich abgerissen, wobei die Steine der Kapelle zum Bau des Festungswalles von Wittenberg mitverwendet worden sein sollen. In der "Descriptio Ecclesiae Collegiatae omnium sanctorum Wittebergensis", der Geschichte des Allerheiligenstiftes von Wittenberg, der heutigen Schloßkirche, von Joh. MEISNER (1668) wird "Herzog Rudolffs Gunstbrieff ober Boldensdorff" von 1401 wiedergegeben. Aus diesem geht hervor, daß der Getreue des Herzogs (Rudolf III.) Henning Brusicke von den Kindern Tilen Kremers und Cuenen Wymans (diesen Bürgern hatte der Herzog einst das Dorf verkauft) das Dorf Boldensdorff wiedergekauft habe (18.10.1401) und daß dieses dem Capitel (des Allerheiligenstiftes) zugeeignet wurde, wobei die Hälfte der Zinsen dem Capellan auf dem Boldensberge zukommen solle. Papst Bonifaz IX. bestätig-

te die Vereinigung der Capelle auf dem Boldensberge mit dem Allerheiligenstift in Wittenberg. Bei MEISNER heißt es dazu: Idem Rudolphus novam Capellam in monte Apollinis, ut vulgo appellatur, seu Boldensberg, aedificavit ... Da der am 18.10.1502 von Kurfürst Friedrich dem Weisen gegründeten Universität Wittenberg, der Leucorea, durch Foundation alle dem Allerheiligenstift gehörigen Dörfer und Güter übergeben wurden, ist Apollensdorf eines der 8 U n i v e r s i t ä t d ö r f - c h e n. Diese Tatsache war für mich ein weiterer Anstoß zu der Vermutung, daß der Wandel des ON keine Kanzleietymologie, keine fehlerhafte Deutung eines Kanzleischreibers sei, sondern auf humanistische Bestrebungen Gelehrter der Wittenberger Universität zurückzuführen sei. WEYHE äußerte diese Vermutung 1907 in seiner "Landeskunde des Herzogtums Anhalt". Eine andere Möglichkeit mußte noch in Betracht gezogen werden: Die Namensumtaufe aus religiösen Motiven. Wittenberg, die Wiege der Reformation, war ja für viele protestantische Gelehrte das "N e u e J e r u s a l e m". Nach A.M. MEYNER "Geschichte der Stadt Wittenberg" (1845) glaubten einige, daß Israeliten, die der Zerstörung Jerusalems entkamen, sich im Kurkreis angesiedelt hätten; so meinte man eine Ähnlichkeit zwischen den damaligen Stadt- und Dorfnamen und hebräischen und griechischen Namen zu finden: Wittenberg-Libanum (die weiße Stadt), Seyda-Sidon, Düben-Theben, Jessen-Isai oder Jessae, Domnitzsch-Damascus; die Dörfer Pratau-Ephrata, Eutzsch-Uttica usw. Der polyglotte MELANCHTHON beteiligte sich selbst sehr aktiv an diesen Wortspielen und Deutungen, wie die Briefanschriften an Gelehrte und Pfarrer der betreffenden Orte beweisen. LUTHER schloß sich diesen Vorstellungen seines Freundes MELANCHTHON von der Ansiedlung vertriebener Israeliten im Kurkreis und dieser Vorbedeutung einer Verkündigung eines neuen Evangeliums in seiner Schrift über "Die Winkelmesse und Pfaffenweihe" (1533) bereitwillig an. Aber bei beiden konnte kein Hinweis auf die Umbenennung von Pollensdorf gefunden werden. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt, daß Apollo ein heidnischer Gott war. Im Gegenteil, LUTHER spricht an mehreren Stellen seiner "Tischreden", in der "Mathesischen Sammlung", von Pollersdorf und dem Pollersberg, so wenn er auf die Frage seiner Tischgenossen, wie groß Rom sei (das er als Mönch einst kennen lernte),<sup>o</sup> antwortet: "Magnitudo Romae in spatio est, sicut ego Lutherus vidi, totum miliare in quadrata, als weit, als von hinnen auffn Pollersberg". In der Tat beträgt die Entfernung vom Wohnhaus Luthers zum Apollensberg eine Meile. An anderer Stelle erwähnt Luther Dämonen,



die in einem Weiher am Pollersberg hausen. Auf den darin möglicherweise vorhandenen Hinweis auf eine vorchristliche Opferstätte auf dem Apollensberg mit seiner ehemaligen Marienkapelle möchte ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. So wie der Meßwein vor der Reformation vom Weinberg am Apollensberg bezogen wurde, soll auch Luther diesen Wein genossen haben.

Bei einem anderen Gelehrten, der einmal der Univ. Wittenberg angehört hatte, fand ich dann den zunächst frühesten Beweis für die bewußte Latinisierung des Bergnamens. Ich verdanke dies einem Botaniker, Herrn Dr. JAGE in Kemberg. In seinem 1588 in Frankfurt a.M. erschienenen Buch "Hortus medicus et philosophicus" erwähnt Joachim CAMERARIUS der Jüngere (aus einer bekannten Gelehrtenfamilie stammend), daß er während seiner Wittenberger Zeit mit Studenten in monte Apollinis vulgo Pollersberg die Pflanze Glycirrhiza sylvestris (Bärenschoten-Tragant) gefunden habe. Ein weiterer Gelehrter der Wittenberger Universität hat jedoch diese Latinisierung des Dorf- und Bergnamens strikt abgelehnt. Es war dies der Professor für Ästhetik und Rhetorik August BUCHNER, geb. 2.11.1591 zu Dresden als Sohn eines Oberzeugmeisters und Festungsbauers, gestorben am 12. Februar 1661 in Pollensdorf. Er, der dreimal Rektor war, besaß in seinen späteren Lebensjahren ein "Güthen" in Apollensdorf, wo er ein bescheidenes Landleben führte, das er aber in horazischen Farben schilderte. Der Kaufbrief (100 Gulden) vom 22.1.1643 findet sich in den Akten des ehemaligen Archivs der Universität Wittenberg. Sein Biograph und Nachkomme Dr. Wilh. BUCHNER schrieb 1863 ausdrücklich, daß A. BUCHNER die Ableitung Apollensdorf durch die Gelehrten als u n r i c h t i g bezeichnete. In seinen "Episteln" wird dies mehrfach bestätigt, so wenn er (in Ep.II.76) von seinem geliebten "Polsdorffianum tusculum" schreibt und dies zu einer Zeit, als es schon üblich wurde, Apollensdorf zu schreiben. Diese konsequente Haltung des im übrigen aus Broterwerbsgründen viele lateinische Grabreden verfassenden Gelehrten wird erklärlich, wenn man weiß, daß er im "Ertzschrein der Fruchtbringenden Gesellschaft" des Herzogs Ludwig von Anhalt-Köthen als "Der Genossene" geführt wird. Der mir bekannt gewordene früheste Beweis für die bewußte Latinisierung des Apollensberges findet sich in dem "Dialogus illustrate ac Angustissime urbis Albiorene vulgo/Vittenberg ..." des Magisters Andreas MEINHARD (Leipzig 1507). MEINHARD stammte aus Pirna und gehörte zu den Universitätslehrern, die mit Martin Pollich von Mellerstedt, dem ersten Rektor der Wittenberger Universität,

von Leipzig kamen. Auf dessen Wunsch verfertigte er diese Lobeshymne auf die aufstrebende neue Universität (also eine Propagandaschrift). In der dichterischen Einkleidung des Zwiegespräches zweier Studenten, von denen einer sich wieder in seine Universitätsstadt Wittenberg begibt, während der andere ursprünglich nach Köln zum Studium reisen wollte, erklärt der erste seinem Wandergefährten die Vorzüge seiner Universitätsstadt. Dabei entrollt er im Geiste gleichsam einen Stadtplan Wittensbergs, dem man auch heute noch folgen könnte. Im 16. Kapitel heißt es nun: "Reinhard.: quo nunc Vadis? Meinhard.: Ad apollinis valuas vadam. Reinh.: Per quas itur ad apollinis collem, abs. dubio." Aus dieser Stelle geht eindeutig hervor, daß Gelehrte und Studenten schon kurz nach Gründung der Universität das Stadttor nach Westen Tor des Apollo nannten und den Hügel nahe dem Dorfe Hügel des Apollo. So einfach wurde es also gemacht: man setzte Pollensdorf den Buchstaben A vor und gleich begann m y t h o l o g i s c h e s Denken zu wirken, so daß nur 176 Jahre später ein Gelehrter der gleichen Universität, Andreas SENNERT, von einem Heiligtum des Apollo auf diesem Berge schreiben konnte. Zu klären bliebe noch unter anderem, ob erst der Berg und dann das Dorf umgetauft wurden. Dafür sprächen die angeführten Zitate aus den Schriften von CAMERARIUS und MEINHARD.

Frank Reinhold

Zur Entstehung des Familiennamens Mende in Untergeißendorf

Kr. Greiz in der 1. Hälfte des 17. Jh.

Mende ist ein verbreiteter deutscher FaN. In Untergeißendorf im heutigen Kr. Greiz (Bezirk Gera) wird in den Jahren 1628 bis 1634 in drei Fällen die Frau eines Georg Mende (Gerge/George Mendens weib) als Pate überliefert. Zwischen 1631 und 1637 werden vier Kinder des Ehepaars Mende geboren (1631 Katharina, 1633 Johannes, 1634 Adam und 1637 Barbara). Einen Heiratseintrag dieses Georg Mende jedoch findet man nicht. Bereits im 16. Jh. war eine Familie "am Ende" im Ort begütert. Um die Mitte des 16. Jh. wird Hans am Ende als Besitzer eines Bauerngutes erwähnt (1554, 1555, 1556, 1557, 1560). Das Türkensteuerregister 1542 sagt aus, er sei Besitzer eines Pferdegutes, frone mit den Pferden und besäße 10 Rinder, der Schätzwert seines Besitzes beträgt 200 Gulden. Sein FaN ist auch in der Form "an Ende" überliefert. 1558 wird sein Sohn

Hans am Ende "der junger" verzeichnet, 1562 ein Fabian am Ende. Letztmalig tritt die Namensform "am Ende" 1611 auf (Michael am Ende). Hans am Ende hatte tatsächlich ein Feld an der Flurgrenze zu Waltersdorf/Obergeißendorf und wohnte vermutlich auch am Ortsende. Zwischen 1553 und 1612 tritt der FaN mehrmals in der Form "vom Ende" auf (z.B. 1555 "Hans vom ende", 1612 "Michel vom Ende"), was wohl als scherzhafte Anspielung auf das in der Umgebung ansässige Adelsgeschlecht gleichen Namens zu verstehen ist. Einmal (1555) spricht das Gerichtsbuch sogar ironisch von "Hanß von vnd zu Niderngeißendorff", als dieser die Bürgerschaft für einen Schuldner übernimmt.<sup>1)</sup> Die zur Zeit der Entstehung unserer FaN sozial neutrale Art der Bildung von Herkunfts- oder Wohnstättennamen mit Hilfe von Präpositionen wurde im Laufe der Entwicklung im deutschen Sprachgebiet immer mehr auf die Benennung von Adelsgeschlechtern eingeschränkt. Dies dürfte ein Grund sein, weshalb FaN vom Typ "am Ende", "am Bach" zunehmend umgestaltet wurden.

Eine Möglichkeit direkter Formveränderung des Namens fand man im Weglassen der Präposition (1614/1620) Michael Ende, 1620 sein Sohn Hans Ende. Diese Namensform setzte sich jedoch in unserem Fall nicht durch. Eine zweite Möglichkeit ergab sich durch die Kontraktion der beiden Bestandteile, die zuerst in der Umgangssprache vollzogen wurde, bevor sie sich im schriftlichen Gebrauch niederschlug.

Die dadurch eingetretene Bedeutungsverdunklung zeigt sich in der Zusammenschreibung, wie sie 1628 in "Georg Amende" entgegentritt. In diesem Jahr heiratet Georg Amende, Michael Amenden nachgelassener Sohn, Maria Rohn aus Untergeißendorf. Die weitere Umwandlung des Namens dürfte zunächst über die mundartl. Form "emende", dann "mende" (beide in der Bedeutung "am Ende, schließlich, vielleicht") erfolgt sein. Seit 1629 hat sich im vorliegenden Fall die daraus resultierende Namensform "Mende" als alleingültige durchgesetzt.<sup>2)</sup> So finden wir 1629 Hans Mende (= 1620 Hans Ende!), Hofknecht in Waltersdorf, als Pate, und selbst Michael am Ende, zu Lebzeiten auch einfach Ende genannt, heißt 1634 und 1636 bei Erwähnungen seiner hinterlassenen Kinder Michael Mende. Der eingangs erwähnte Familienvater Georg Mende ist mit dem oben genannten Georg Amende, der 1628 heiratet, identisch. Damit ist der Beweis erbracht, daß die Entwicklung des FaN Mende aus der Wohnstättenbezeichnung am Ende im vogtländischen Raum möglich war.<sup>3)</sup>

Das schließt nicht generell eine Ableitung vom Ortsnamen Menden bzw. vom mhd. Verb menden (Bedeutung: sich freuen) aus, die anderen Ortes

richtig sein kann.

Quellen:

- Kirchenbuch Waltersdorf bei Berga/Elster 1600 bis 1699 (Abschrift im Besitz des Verfassers)  
Gerichtsbuch Rittergut Waltersdorf 1551-1578, StA Weimar, Außenstelle Greiz, Rittergut Waltersdorf Nr. 175 (Abschrift im Besitz des Verfassers)  
Türkensteuerregister 1542, StA Weimar, Reg.Pp 663/6-35

Anmerkungen:

- 1) ZEDLERS Universallexikon berichtet im 58. Band 1748 unter dem Stichwort "von Wolfersdorf ..." eine Legende zur Entstehung des Geschlechternamens "von Ende", nach der zwei Brüder von Wolfersdorf nach längeren Streitigkeiten, die auch der Kurfürst nicht schlichten konnte, in Unfrieden auseinander gegangen seien. "... Sey endlich nach vielen Wortwechsel, der Fürst darüber ungeduldig worden, und habe gesagt: Es müste dieser Streit einmahl ein Ende haben. Diesen Ausspruch zur gehorsamsten Folge, hätten sich die Gebrüdere ... endlich verglichen, da denn derselbe, so zu keinem Vergleich zu bewegen gewesen, zum immerwährenden Andencken seinen Geschlechternahmen fahren lassen, und die Benennung von Ende angenommen ..."
- 2) Bereits die erste Frist des Türkensteuerregisters 1542 bringt die sonst in dieser Zeit nicht auftretende Form "(von) Mende". Es muß bemerkt werden, daß die beschriebenen Erscheinungen nicht nur im Bereich der FaN auftreten. Ein Beispiel für Zusammenziehung Präposition und Substantiv finden wir im vogtl. ON Meßbach, der urkundlich nachweisbar aus "im Espicht", also "im Espenwäldchen", entstanden ist - s. Anm. 3. Auch in häufig gebrauchten Wendungen der Alltagssprache gibt es ähnliche Zusammenziehungen, man vergleiche mundartl. "'nahm'd" = "Guten Abend".
- 3) Vgl. F. BARTHEL, "Vogtländische Wörter und Wendungen. Plauen 1978 (Besprechung durch E. EICHLER, in: NI 36 (1979) 34f. - Der Ort Untergeißendorf liegt nach heutigem Verständnis nicht im Vogtland, wohl aber historisch gesehen (Amt Weida).

Ernst Eichler, Nikolai Sillat

Adolf Eduard Grafs Beitrag zur Namenforschung

Zu seinem 100. Geburtstag

Am 20. Dezember 1981 jährt sich zum 100. Male der Geburtstag Adolf Eduard GRAFS, der mit seinem wissenschaftlichen und schriftstellerischen Schaffen einen bedeutenden, heute fast vergessenen Beitrag zur Verständigung zwischen dem deutschen Volk und dem estnischen wie auch russischen Volk geleistet hat. Auf verschiedenen Gebieten hat G. mit bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen gewirkt und verdient deshalb eine eingehende Würdigung. Zunächst wollen wir an dieser Stelle eine Einschätzung seines Beitrages zur Namenforschung geben.

Adolf Eduard GRAF wurde in Tallinn (Reval) als Sohn des Kaufmanns Adolf Graf geboren, besuchte dort das Nikolai-Gymnasium, eine Privatschule in Viljandi (Fellin) und das St. Annengymnasium im damaligen Petersburg. Hier legte er 1901 die Reifeprüfung ab. In den Jahren 1901 bis 1904 studierte G. an der Universität Dorpat (heute Tartu) Theologie und Germanistik. Nach bestandener Lehrerprüfung unterrichtete er bis 1918 in Novgorod. Im Jahre 1919 nahm GRAF eine Tätigkeit als Privatlehrer in Deutschland auf und verteidigte im Juli 1920 in Würzburg erfolgreich seine Dissertation "Die Grundlagen des Reineke Fuchs", eine vergleichende volkskundlich-germanistische Untersuchung, die auch finnische, estnische und russische Quellen heranzog. Sie erschien 1920 in Helsinki als Nr. 38 der renommierten "FF Communications". In den 30er Jahren arbeitete GRAF wieder in seiner Heimat, zuerst als Lehrer in Kuressaare (Arensburg, heute Kingissepa), dann in Tallinn als Lektor in einem Verlag. In Kuressaare befaßte er sich mit vergleichenden deutsch-estnischen Sprachstudien, in denen er versuchte, seine Erfahrungen theoretisch zu verallgemeinern; doch lag ihm auch sehr daran, praktische Hilfsmittel für Deutsche wie Esten zu schaffen. Er verfaßte ein Taschenwörterbuch estnischer Redensarten mit deutschen Entsprechungen (1933), einen Sprachführer für Besucher Estlands (1938) und vor allem das Estnisch-deutsche zweiteilige Wörterbuch im Umfang von 760 Seiten, das 1937-1938 in Tartu herauskam. Nach seiner Umsiedlung nach Posen führte G. seine Forschungen über den deutsch-estnischen Sprachkontakt weiter und legte sie in einer 1944 beendeten Abhandlung über die estnische Sprache und ihre Beziehungen zur deutschen Kultur nieder, die wegen der Kriegsergebnisse nicht mehr gedruckt werden konnte.<sup>1)</sup>

Eine neue Phase seines Lebens bedeutete die Umsiedlung nach der damaligen sowjetischen Besatzungszone. Er ließ sich als freischaffender Schriftsteller in Kyritz nieder. In dieser Zeit wandte er sich vor allem dem Russischen zu. Im Jahre 1954 legte er das nützliche Buch "Idiomatische Redewendungen und Redensarten der russischen und der deutschen Sprache" vor, das nicht weniger als neun Auflagen erlebte, zuletzt unter dem Titel "Russische und deutsche idiomatische Redewendungen". Zwei Jahre später folgte das Werk "6000 deutsche und russische Sprichwörter", das in drei Auflagen herauskam; eine überarbeitete Fassung berücksichtigte vor allem die nach der Oktoberrevolution gesammelten russischen Sprichwörter. Sein volkskundliches Interesse führte G. auch zur Namen-

forschung, und dank seiner soliden philologischen Ausbildung konnte er in den 50er Jahren eine Reihe wertvoller Abhandlungen zur Orts- und Flurnamenforschung sowie über Vornamen veröffentlichen, die als populärwissenschaftlich im besten Sinne anzusprechen sind. Die Abhandlungen über die Ortsnamen der Kreise Pritzwalk (1957) und Kyritz (1960), die von den dortigen Heimatmuseen offenbar angeregt und publiziert wurden, stellen wertvolle Beiträge zur Namenkunde dar, die auch in internationalen Fachzeitschriften gewürdigt worden sind. G.s breite germanistische, slawistische und volkskundliche Ausbildung kommt diesen Veröffentlichungen sehr zugute, und er gewann der Namenforschung in der DDR neue Interessenten. Die von bekannten Slawisten wie Reinhold TRAUTMANN gebotenen Ergebnisse wurden breiteren Kreisen vermittelt. G. suchte und fand auch die Verbindung zu den Forschungszentren an den Universitäten, so zur Karl-Marx-Universität Leipzig. Auch wenn manche Etymologien heute ergänzungsbedürftig sein mögen, so können die beiden genannten monographischen Beiträge über die Ortsnamen der Kreise Pritzwalk und Kyritz heute als Vorbild für weitere Darstellungen dieser Art gelten.<sup>2)</sup> G. leistete zugleich einen willkommenen Beitrag zur Überwindung der Schranken zwischen der akademischen Forschung und einem weiteren Publikum, das sich für die gewonnenen Erkenntnisse interessiert und sie vor allem in sein Geschichtsbild aufnehmen möchte. In diesem Sinne trug G. auch zu einem richtigen Bild über die slawische Besiedlung auf dem Boden Brandenburgs bei, so daß seine onomastischen Arbeiten noch heute in die Hand genommen zu werden verdienen. Wir stellen sie daher am Ende des Beitrags in einem Verzeichnis zusammen.

Auf G.s Vermittlertätigkeit zwischen der estnischen und deutschen Literatur können wir hier nicht eingehen. Es sei nur erwähnt, daß er Werke der estnischen Schriftsteller Eduard VILDE und Anton TAMMSAARE ins Deutsche übersetzte.<sup>3)</sup>

G. war es nicht vergönnt, seine Forschungen an einer Universität oder Akademie betreiben zu können. Mehr als Einzelgänger nahm er die Erfordernisse seiner Zeit auf und leistete mit seinem vielseitigen Schaffen Bedeutendes, das bewahrt zu werden verdient. Sein 100. Geburtstag ist Anlaß, sich mit seinem Wirken näher zu befassen.<sup>4)</sup>

#### Namenkundliche Veröffentlichungen A. E. GRAFs

1. Die Ortsnamen des Kreises Pritzwalk. Hrsg. vom Heimatmuseum des Kreises Pritzwalk. Pritzwalk 1957, 64 S. + 1 Kte.
2. Die Ortsnamen des Kreises Kyritz. Kyritz 1959, 80 S. + 1 Kte.
3. Vornamen einst und jetzt. Am Beispiel der Prignitz, in: Jahresbe-

- richt 1956 d. Bezirkshauses f. Volkskunst Potsdam. Potsdam 1956, 4-20.
4. Havelländische Orts- und Flurnamen, in: Märkische Heimat 2 (1954) 341-344.
  5. Der Name Pritzwalk. Ein Beitrag zum 700-jährigen Bestehen der Stadt, in: Märkische Heimat 1956, H. 4, 38-43.
  6. Der Name Pritzwalk, in: 700 Jahre Stadt Pritzwalk. 1956, 13-14.
  7. Der Name Wusterhausen, in: 725 Jahre Wusterhausen. 1958, 20-22.

Die Mundartforschung betrifft:

Streifzug durch die heutige Handwerks- und Umgangssprache unter besonderer Berücksichtigung der Prignitz. Potsdam 1958 (Bezirkshaus für Volkskunst) 39 S.

#### Anmerkungen:

- 1) Ein maschinenschriftliches Exemplar befindet sich in der Deutschen Bücherei Leipzig.
- 2) Die Literaturverzeichnisse zu diesen Arbeiten zeigen die Vertrautheit des Verfassers mit der wichtigsten Literatur zur Onomastik.
- 3) Vgl. N. SILLAT, Ein Rückblick auf das Tammsaare-Jahr in der Estnischen SSR, in: WZ KMU GSR 29 (1980) 176-181, bes. 180.
- 4) A.E. GRAF verstarb am 14. August 1962 in Kyritz. Nachforschungen über seinen Nachlaß blieben bisher ohne Ergebnis.

W. F. H. Nicolaisen

#### Zur Namenforschung in den USA<sup>1)</sup>

(redaktionell gekürzt)

Es gibt wohl zwei besonders starke Impulse, welche der modernen nord-amerikanischen Namenforschung, und darunter ist vor allem die Namenforschung in den USA zu verstehen, Neuorientierungen gegeben haben, die fast Neuanfängen gleichkamen, der eine intellektuell, der andere organisatorisch. Das ist einerseits die Veröffentlichung von George R. STEWARTS "Names on the Land" im Jahre 1945, und andererseits die Gründung der AMERICAN NAME SOCIETY im Jahre 1951. Alles andere, was an Bedeutendem seither geschehen ist, läßt sich m. E. aus diesen beiden Ereignissen herleiten. Damit wird keineswegs die Behauptung aufgestellt, daß es vor 1945 keine wissenschaftliche Namenforschung gab, oder daß man vor 1951 noch nicht an organisatorische Zusammenarbeit gedacht hatte. Eine solche Behauptung wäre durchaus falsch. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Namen war bis in die dreißiger und vierziger Jahre hinein jedoch sporadisch und eklektisch und in fast allen Fällen nur Nebenbeschäftigung für Akademiker und Dilletanten, welche sich hauptberuflich mit anderen Dingen - manchmal naheliegenden, manchmal viel ferner stehenden - abzugeben hatten, und Versuche, so etwas wie organisierte Zusammenarbeit zu schaffen, blieben in der Planungsphase stecken. Das hat wohl vor allem seinen Grund darin, daß Namenkunde in jener Zeit ausschließlich Hilfswissenschaft war und als solche verstanden wurde und in dieser Rolle Historikern, Sprachwissenschaftlern, Geographen und Archäologen zur Hand ging. Namenforscher machten mit wenigen Ausnahmen Handlangerdienste, und es ist nicht einfach, eine nationale Vereinigung von "Handlangern" überzeugend zu fordern, viel weniger auf die Beine zu stellen. Es war deshalb fast selbstverständlich, daß die meisten Namen-

forscher zu dieser Zeit Mitglieder der American Dialect Society waren und sich auch dort wissenschaftlich unter Dialekt- und Sprachforschern zu Hause fühlten. Besonders die Ortsnamenforschung wurde in diesem organisatorischen Rahmen gepflegt und überwacht.

Ohne im Einzelnen auf die politische und administrative Struktur der Vereinigten Staaten eingehen zu wollen, ist vielleicht trotzdem noch zu betonen, daß die fünfzig Einzelstaaten wesentlich mehr Autonomie haben, als von Außenstehenden oft angenommen wird, und außerhalb der Außen- und Verteidigungspolitik, die auf Bundesebene gemacht wird, in den meisten internen Angelegenheiten sehr selbständig sind und auch stolz auf die Bewahrung dieser Selbständigkeit pochen, was sich natürlich auf die Gesetzgebung und auf die Finanzierung von Projekten auswirkt. Überstaatliche und zwischenstaatliche Zusammenarbeit hat deshalb in mancher Hinsicht größere organisatorische und verwaltungstechnische Schwierigkeiten zu überwinden, als das oberflächlich der Fall zu sein scheint. Ähnlich bietet die große Zahl der Universitäten und Colleges, von denen es fast 3000 gibt, von denen die Mehrzahl privat unterhalten wird und nicht direkt einer offiziellen staatlichen Behörde verantwortlich ist, nicht die beste Grundlage wissenschaftlichen Zusammenwirkens, wenn es nicht darüberhinaus akademische Gesellschaften gäbe, welche die sich daraus ergebenden begrenzten Belange und Trennungslinien wirkungsvoll überbrückten. Dazu gehört wohl auch ein entsprechendes wissenschaftliches Organ, in dem einschlägige Arbeiten veröffentlicht werden können.

Die Gründung der AMERICAN NAME SOCIETY im Jahre 1951 und der gleichzeitige Beginn der Zeitschrift "NAMES" waren aus diesen Gründen wichtige Meilensteine auf dem Wege der Entwicklung einer modernen, weniger zersplitterten, aber stärker geplanten Namenforschung in den USA. Jährliche Zusammenkünfte, auf denen man neue Ideen vortragen und sich darüber aussprechen kann, und die Möglichkeit, in einer Zeitschrift zu publizieren, in der man vor allem andere Namenforscher anspricht, sind nicht nur wichtige Voraussetzungen für persönliche Zusammenarbeit, sondern schaffen auch die Grundlagen zum Ideenaustausch, zum persönlichen geistigen Wachsen und zu größerer wissenschaftlicher Kohäsion. Man gehört geistig zusammen, spricht die gleiche Sprache, man ist vom Fach, einem Fach, das bis vor kurzem noch keine Anerkennung hatte, das es eigentlich noch gar nicht gegeben hatte und deshalb auch keinerlei wissenschaftliche Bindung erlaubte. Die Gründung der AMERICAN NAME SOCIETY war daher ein wichtiger Schritt vorwärts zu einem neuen Selbstverständnis der Namenkunde als unabhängiger Disziplin mit eigenen Methoden, Forschungszielen und eigener fachsprachlicher Präzision.

Es dauerte jedoch nicht lange, nur etwas über ein Jahrzehnt, bis die geographische Ausdehnung der USA mit fast 10 Millionen Quadratkilometern den Wunsch wach werden ließ, der einen Jahrestagung auf nationaler Ebene weitere regionalere Treffen hinzuzufügen, welche es den Namenkunden Interessierten, die aus finanziellen oder anderen Gründen nicht zu Kongressen in die großen Städte wie New York, Chicago und San Francisco fahren konnten, ermöglichen würden, mit Kollegen im engen geographischen Raum Kontakt aufzunehmen und zu halten und gleichzeitig Vorträge anzubieten oder ihnen zuzuhören. Das erste dieser sogenannten Regional Names Institutes kam zum ersten Mal im Jahre 1962 in New Jersey zusammen und hat seither in ununterbrochener Folge jedes Jahr getagt. Später kamen ähnliche Tagungen in Indiana, Texas, Connecticut, Illinois und kürzlich im Staat New York dazu. Außer der größtmöglichen Bequemlichkeit oder Teilnahmemöglichkeit für eine größere Anzahl von Namenkundlern haben diese regionalen Zusammenkünfte auch ein verstärktes Interesse an regionalen oder lokalen Namen wach gerufen und



größere Sammeltätigkeit auf diesen Gebieten zur Folge gehabt. Die Vortragsprogramme weisen dementsprechende Buntheit und Ortsbezogenheit auf. Eine weitere Jahrestagung in Brockport, N.Y., hat sich seit 1973 auf literarische Onomastik spezialisiert, druckt alle Vorträge in einem Jahresband - "LITERARY ONOMASTICS STUDIES" - ab und hat zweifelsohne seither das wissenschaftliche Interesse an der Funktion von Namen in literarischen Werken nicht nur unter Namenkundlern, sondern auch unter Literaturforschern, stärker betont und kristallisiert. Wie zu erwarten, ist die Qualität des Angebots auf solchen regionalen Tagungen, wie auch manchmal auf nationalen Kongressen, recht unterschiedlich, und es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis die Namenkunde in den USA ihr richtiges Niveau gefunden hat und sich mit anderen Wissenschaften messen kann. Es ist jedoch erfreulich und durchaus erwähnenswert, daß alle diese Institute und Tagungen innerhalb der Dachorganisation der AMERICAN NAME SOCIETY stattfinden und nicht zu regionalen und örtlichen Splittervereinigungen geführt haben. Der Impuls kommt also aus der richtigen Richtung.

Die AMERICAN NAME SOCIETY hat darüberhinaus seit 1969 eine Ortsnamenkommission, die während des letzten Jahrzehnts einen Place-Name Survey of the United States aufgebaut hat, der auf der Basis normierter Karten das Ortsnamenmaterial der ganzen Vereinigten Staaten sammeln, in Computern speichern und schließlich veröffentlichen will. Der Direktor, Dr. Fred TARPLEY, hat seinen Sitz an der East Texas State University, und aus verwaltungstechnischen Gründen ist das ganze Unternehmen - man könnte fast sagen, das ganze Unterfangen - wieder auf die Einzelstaaten hin orientiert, für die jeweils ein Direktor verantwortlich ist, obwohl es sich dabei nicht um staatlich unterstützte oder finanzierte Aufnahmen handelt. Als erstes Ergebnis soll im nächsten Jahr ein Band herauskommen, in dem die Ortsnamenstruktur und -geschichte jedes der fünfzig Staaten abgehandelt werden. Eine Hauptschwierigkeit in Bezug auf den Erfolg eines solchen Riesenunternehmens bestand bisher darin, daß es noch immer kartographisch nicht erfaßte Gebiete in den USA gab und daß die auf den schon bestehenden Karten erscheinenden Ortsnamen, die auf etwa vier Millionen geschätzt werden, bisher in keinem offiziellen oder inoffiziellen Archiv zusammengebracht worden sind, also keine zuverlässige, umfassende Grundlage für eine Sammlung bestand. Die dem Geological Survey im Ministerium des Innern angeschlossene Ortsnamenabteilung ist jedoch augenblicklich dabei, diese Lücken, wiederum mit Hilfe von Computern, zu füllen, und nächstes Jahr dürfte endlich ein annehmbarer Ausgangspunkt für die Ortsnamenforschung vorhanden sein. Die vielen auf Karten nicht erfaßten Namen sind dann natürlich trotzdem noch ein Problem für sich.

Für die Personennamenforschung gibt es überhaupt noch nichts dergleichen, und irgendwelche namenkundlichen Forschungsstellen wie die in Leipzig, wie die Institute in den skandinavischen Ländern und in Finnland und den Niederlanden, selbst wie die weniger umfangreichen Archive auf den britischen Inseln, sind auch nicht vorhanden oder geplant. Die meisten Namenforscher arbeiten also trotz dieser willkommenen und notwendigen Neuerungen noch meistens allein, obwohl nun nicht mehr völlig ohne jede Bindung zu anderen, oder ohne jede Anleitung. Da gibt es also noch viel von Europa zu lernen.

Um die Anliegen der amerikanischen Namenforschung einigermaßen zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß der östlichste Teil der USA erst vom 16. Jh. an von Europäern erreicht wurde und daß im Westen diese dort erst viel später begonnene Siedlungstätigkeit immer noch nicht abgeschlossen ist. Abgesehen von indianischen Namen, die eine Art prähistorisches Element in der amerikanischen Namengebung bilden, sind al-

so die Ortsnamen alle erst in den letzten fünf, die meisten in den letzten beiden Jahrhunderten gegeben worden. So ist z. B. in einem Gebiet im nordwestlichen Teil des Staates New York, das erst Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Europäern zur Siedlung zugänglich wurde, ein auf die Zeit vor 1800 zurückgehender Name deshalb eine Rarität.

Zweitens ist es wichtig zu bedenken, daß die gegenwärtige amerikanische Bevölkerung ethnisch, sprachlich und kulturell pluralistisch ist und ihre menschlichen Bestandteile wortwörtlich aus aller Herren Länder zusammengekommen sind, und zwar, wie gesagt, meistens in den letzten beiden Jahrhunderten. Der Mangel an prähistorischer und historischer Tiefe wird durch andere Eigenschaften wieder ausgeglichen, welche auch diese späten Namen trotz ihrer Jugend, oder vielleicht gerade wegen ihrer Jugend, wissenschaftlich attraktiv machen, zumal ja viele dieser Namen zusammen mit Immigrationswellen verschiedenster Herkunft in den Kontinent eingewandert sind und ihn dann fortschreitend im Zuge der Besiedlung überquert haben. Man tut jedenfalls gut, unter diesen Umständen seine europäische Voreingenommenheit für den angeblich besonderen Wert möglichst alter Namen rasch aufzugeben und zumindest bereit zu sein, auch dieses junge Namengut als des wissenschaftlichen Interesses wert anzusehen, sodaß dann selbst das Studium von Warenbenennungen, wie z. B. von Biersorten, Namen von Wirbelstürmen, von Schulen, von Friedhöfen, von Kanus, oder von Kühen einen Sinn bekommt, wie trivial so etwas auf den ersten Blick auch erscheinen mag.

Das alles bedeutet jedoch weder, daß es der amerikanischen Onomastik vollkommen an historischer Perspektive mangelt, noch, daß sprachwissenschaftliche Gesichtspunkte überhaupt nicht in Betracht gezogen werden; nur ist das Geschichtliche flacher und auch das Sprachliche gegenwartsbezogener. Da der amerikanische Namenforscher im Gegensatz zu seinem europäischen Kollegen hier bei der Entwicklung einer Toponymie fast eine Beobachterrolle einnimmt, jedenfalls aber gut mit dokumentarischem Belegmaterial versehen ist, lassen sich Fragen stellen, die im Rahmen der alten Welt aus Mangel an Beobachtungsnähe kaum sinnvoll oder ergiebig sein würden, wie z. B. George R. STEWART's "What is Named?" (Was wird benannt?), eine Frage, deren Beantwortung voraussetzt, daß man die Schritte, die zu einer strukturierten Nomenklatur führen, nicht nur erkennen, sondern in ihrer richtigen zeitlichen Reihenfolge nachzeichnen kann. Der Versuch einer Antwort muß auch die Annahme mit einschließen, daß die Welt dort draußen nicht nur durch die entsprechenden Sektoren oder Wortfelder des Vokabulars, sondern auch durch diskrete Namenfelder erkennbar und für den menschlichen Geist erschlossen wird. Was nicht benannt ist, kennen wir nicht; und was wir nicht kennen, gibt es nicht. STEWART's Aufsatz, in dem er den Benennungen von Städten, Inseln, Bergen, Flüssen und Vorgebirgen nachgeht, ist also in dieser Hinsicht sehr wichtig.

Noch aufschlußreicher sind vielleicht Ansätze und Fragestellungen, die Janet GRITZNER und Celia MILLWARD in den letzten Jahren verfolgt haben. GRITZNER nimmt an, und hat mit ihrer Annahme gewiß recht, daß die europäischen Kolonisten, die zu Anfang des 16. Jh. die "Eastern Shore" erreichten, sich einer fast namenlosen Landschaft gegenüber sahen, ein Schicksal, das dem der schiffbrüchigen Insulaner nicht unähnlich ist. Der Einwurf, daß man ja doch auf mit schon existierenden Namen vertraute indianische Bewohner gestoßen sein müsse, ist nicht stichhaltig, da die Beziehungen zu diesen "native Americans", wie man heutzutage sagt, am Anfang keine solchen waren, daß man ausgiebig Erkundigungen nach Namen jeglicher Art einziehen konnte. Trotz einer späteren Änderung in diesen Beziehungen zu dem inzwischen zum "edlen Wilden" avancierten früheren Feind ist die Zahl der voreuropäischen Namen auf

den Karten der USA, besonders im Osten des Erdteils, verhältnismäßig gering und auch nicht immer verlässlich, weil viele dieser Namen erst auf mehreren Umwegen ihren kartographischen Bestimmungsort erreichten und deshalb weder in ihrer Form noch in ihrer Lokalisierung oder allgemeinen Anwendung immer dem ursprünglichen Gebrauch entsprechen. Zu Beginn der Kolonisation waren jedenfalls diese Namen den neuen Siedlern kaum oder überhaupt nicht bekannt und demzufolge die zu konfrontierende neue Umwelt eine unstrukturierte, noch zu bewältigende Wildnis, die nicht nur der Orientierung halber bald und in großer Eile mit Namen zu versehen war. GRITZNER zeigt auf, wie dieser anfängliche onymische Prozeß, aus einer Wildnis eine Landschaft zu machen, sich, wie zu erwarten, allmählich von der Küste (1526-1620) ins Inland (1620-1700) ausbreitete und dabei nur die topographischen Grundwörter mit den allgemeinsten und unpräzisesten Bedeutungen in der Schaffung von Namen benutzte. MILLWARD, in einer Spezialuntersuchung über die frühen Ortsnamen des kleinen Staats Rhode Island, faßt die Sache etwas anders an und arbeitet eine Reihe von grundlegenden binären Oppositionen heraus, welche dem toponymischen Vokabular seine Struktur verleihen, wie z. B. Wasser oder Land, Lage am Wasser oder keine Lage am Wasser, natürlich oder künstlich, Pflanzenwuchs oder kein Pflanzenwuchs, Isolierung oder Verbundenheit, und relative Größe. Im Sprachgebrauch von Rhode Island in der Kolonialzeit ist z. B. ein brook von einem river (beides sind Bezeichnungen von Wasserläufen) nur durch die relative Größe unterschieden, von einem pond (oder Teich) nur durch seine Isolationslosigkeit, von einem creek nur durch seinen Süßwassergehalt, und von einem neck nur durch seine Flüssigkeit; alle anderen Kriterien sind in jedem Fall deckungsgleich. MILLWARD hat auch festgestellt, daß keineswegs alle dem topographischen Wortfeld angehörigen Bezeichnungen zu einem Bestandteil des entsprechenden Namenfeldes werden. Solche Untersuchungen gewinnen allgemeinere Bedeutung, so lange man nicht vergißt, daß sie orts-, zeit-, sprach- und kulturgebunden sind. Was für Rhode Island in den 100 Jahren von 1636 bis 1736 gilt, hat deshalb nicht unbedingt für andere englische Sprachgebiete zur gleichen Zeit oder für den amerikanisch-englischen Dialekt von Rhode Island nach 1736 Gültigkeit, und schon gar nicht, sagen wir einmal, im Gälisch sprechenden schottischen Hochland, im niederdeutschen Schleswig-Holstein oder in der Lausitz. Trotzdem wäre es reizvoll, durch eine Reihe von Einzelarbeiten herauszufinden, ob es in dieser Hinsicht allgemeine Strategien oder Grundsätze gibt, welche überzeitlich, überörtlich, übersprachlich und überkulturell sind.

Es liegt auch in der besonderen Spielart der Besiedlung Amerikas begründet, daß sich die amerikanische Namenforschung besonders ausgiebig mit Namen zu beschäftigen hat, die von Anfang an keinerlei lexikalische Bedeutung hatten, sondern nur durch eine onymische Semantik zu begreifen sind oder durch ein intensives Studium von Nameninhalten. In diesem Zusammenhang ist es wiederum wichtig, jeweils zu fragen, welchen Inhalt solche Namen zur Zeit der Namengebung für den Namengeber hatten, also eine Art onomastische Etymologie, keine lexikalische, zu betreiben, bevor man späteren Nameninhalten nachzuspüren versucht. Daß hier der Kulturgeschichtler oder der Kulturgeograph möglicherweise besser ausgerüstet sind, wissenschaftlich akzeptable Antworten zu finden, als der Sprachwissenschaftler, liegt auf der Hand.

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß sich unter den besten amerikanischen Namenforschern nicht nur Wissenschaftler befinden, die sich auch sonst mit verschiedenen Aspekten des Phänomens Sprache beschäftigen, sondern in starkem Maße auch solche, die von der Geschichte und insbesondere von der Geographie her kommen. Man denke da vor al-

lem an Meredith F. BURRILL, Donald ORTH und Wilbur ZELINSKY, die sich alle mit dem Problem "Wort, Name und Landschaft" ausgiebig befaßt haben und eine Reihe von namhaften Beiträgen dazu geliefert haben. Besonders Wilbur ZELINSKY, der Professor für Geographie an der Pennsylvania State University ist und den einleitenden Vortrag auf dem nächsten Internationalen Kongreß für Namenforschung halten wird, hat sich durch mehrere umfangreiche Untersuchungen in dieser Hinsicht verdient gemacht. Wenn seine bahnbrechende Arbeit über die sogenannten "klassischen Ortsnamen" in den USA, die 1967 erschienen ist, besonders herausgegriffen wird, so vor allem deshalb, weil sie m. E. symptomatisch für den neuen Geist in der amerikanischen Namenforschung ist. Der Untertitel des Aufsatzes, "Die historische Geographie einer amerikanischen Idee", und die Tatsache, daß er in einer Fragen der Geographie gewidmeten wissenschaftlichen Zeitschrift erschienen ist, unterstreichen sehr deutlich diese Auffassung. Das bedeutet natürlich nicht, daß ZELINSKY der erste ist, der die "historisch-geographische Methode" der Namenforschung, um einen sonst in der Volkserzählungsforschung gängigen Begriff zu entleihen, zur Anwendung gebracht hat. Gerade das schon erwähnte, so einflußreiche Buch von George STEWART, "Names on the Land", betrachtet und erläutert Namen aus weitgehend historisch-geographischer Sicht, eine Betrachtungsweise, die sich auch durch seine späteren Bücher, "American Place-Names" und "Names on the Globe", hinzieht, in deren Mittelpunkt letztlich Man the Namer, der Mensch als Namensgeber, steht, vor allem in seiner zeitlichen und räumlichen Verflechtung.

Was jedoch ZELINSKYs Aufsatz so bedeutend macht und fast modellhaft, jedenfalls durchaus nachahmenswert, ist nicht nur der kulturhistorische Blickwinkel, aus dem das Namenmaterial behandelt wird, sondern vor allem auch die Eigenart des Materials selbst, also von Namen wie Marathon, Homer, Rome, Ithaca, Troy, Syracuse und Vestal, die sich auf der nord-amerikanischen Landkarte recht seltsam ausnehmen. Dieser Hauch der klassischen Welt ist jedoch, wie ZELINSKY deutlich macht - und er folgt darin STEWART - keineswegs zufällig und ganz gewiß nicht so abwegig, wie er einem naiven Betrachter zunächst erscheinen mag. Es ist nämlich möglich, den Ursprung dieser klassischen Namengebung sowohl zeitlich als auch räumlich festzulegen, zeitlich in die ersten Jahre nach Beendigung des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und räumlich in den nördlichen Teil des Staates New York. Allgemein gesehen sind diese Namen einerseits eine antibritische onomastische Geste und andererseits ein Ausdruck des neuen Gefühls der Unabhängigkeit und der noch zu forsenden nationalen Identität. Im Besonderen sind sie in ihren Anfängen als für passend erachtete sprachliche Zeichen, als es darum ging, am Ende des 19. Jh. im Staat New York Landstücke zu benennen, welche den aus dem Unabhängigkeitskrieg zurückkehrenden Soldaten zur Verfügung gestellt wurden. Diese Namen bedeuten kulturgeschichtlich, daß man damals seine neue Identität zum großen Teil in dem suchte, was gut und vornehm und tugendreich im Vorbild der klassischen Welt erschien. Architektonisch sind die pseudogriechischen Pfeiler an so vielen Gebäuden aus dieser Zeit und den darauf folgenden Jahrzehnten eine entsprechende visuelle Gebärde. Daß diese Namengebung offensichtlich als angemessener Ausdruck des neuen Denkens verstanden wurde, ist durch die stetige und bis ins 20. Jh. andauernde Verbreitung dieses Ortsnamentyps bewiesen, für den ZELINSKY Belege aus allen Einzelstaaten beibringt und auf Verbreitungskarten seine allmähliche Ausdehnung Jahrzehnt für Jahrzehnt nachzeichnet. Was in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist, ist die Beobachtung, daß diese Namen als fertige Namen in die neue Welt gelangten, also im Sinne einer auf das Wort ausgerichteten Etymologie gar nicht greifbar sind, weil sie von Anfang an lexikal-semantisch undurchsich-

tig waren. Andererseits unterscheiden sie sich von neuenglischen Namen wie Plymouth oder Andover dadurch, daß sie weder als nostalgisches Heimweh von neuen Siedlern noch als Vermischung des Alten mit dem Neuen zu verstehen sind. Die Namegeber, oft Behörden oder Einzelpersonen im öffentlichen Leben, hatten keine direkte persönliche Beziehung zur klassischen Welt. Namen sind in diesem Sinne also nicht nur kulturgeschichtliches Strandgut, sondern absichtlich und bewußt gesetzte Zeichen eines nationalen Selbstverständnisses. Allerdings muß auch in Parenthese hinzugefügt werden, daß die erwähnte Namensgruppe klassischen Ursprungs in fast allen Fällen nicht mehr so gesehen oder verstanden wird. Wenn man überhaupt über sie oder über Namen im allgemeinen reflektiert, so werden sie meistens als kurios empfunden und werden dadurch doch ein bißchen zu geistigem Strandgut.

Die Rolle, welche diese klassischen Ortsnamen m. E. spielen, wurde so ausführlich dargestellt, weil sie - abgesehen von Personennamen - die wahrscheinlich wichtigsten Belege sind dafür, daß wir neben einem Lexikon, einem strukturierten Wortinventar, auch ein Onomastikon, in diesem Falle ein Toponymikon, ein strukturiertes (Orts)nameninventar, besitzen, das es zu erwerben gilt wie einen Wortschatz und in dessen Gebrauch wir, wie im Gebrauch von Worten, mehr oder weniger kompetent sind, obwohl die Idee onomastischer Kompetenz z. T. anderen Kriterien unterworfen ist als ihr lexikalisches Gegenstück. Die meisten von uns sind, wenn man recht bedenkt, wesentlich öfter, sogar fast ausschließlich, Namenbenutzer, Namenverwerter, Namenfinder als Namegeber oder Namenerfinder, und das kompetente Wiedererkennen von Identität durch Namegebrauch ist für uns deshalb eine wichtigere Fertigkeit als die Schaffung von Identität durch kompetentes Namengeben.

Obwohl man selbst schon seit vielen Jahren Verbreitungskarten von Ortsnamentypen oder -elementen angefertigt oder verwendet hat, waren es insbesondere ZELINSKYs zeitlich geschichtete Karten der Verbreitung klassischer Ortsnamen in den USA, die geradezu aufzufordern oder einzuladen schienen, den Gedanken eines Onomastikons und erstrebenswerter Namenkompetenz weiter zu verfolgen. Wegen der verhältnismäßig leicht zu erkennenden räumlichen Verbreitung von Ortsnamen und deren Begrenzung lag es nahe, auch wenn man Namen nicht einfach als Bestandteil des Lexikons ansieht, den Verbreitungskarten von Worten als Vorbild folgend, von onomastischen Dialekten zu sprechen und sogar einen onomastischen Dialektatlas im Auge zu haben. Nur würden die onomastischen Dialektgebiete dann natürlich nicht durch das Bündeln von Isoglossen, d. h. von sprachliche Einzelheiten gleicher Art umschließenden Linien darzustellen sein, sondern von Isonymen, d. h. von onomastische Einzelheiten gleicher Art abgrenzenden Linien. Der Autor hat in den letzten Jahren versucht, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen und überhaupt dieses Netzwerk von Ideen weiter zu durchdenken, und die Ergebnisse seiner bisherigen Untersuchungen auf diesem Gebiet stellen wohl auch einen Teil moderner amerikanischer Namenforschung dar. Einige dieser Ergebnisse sollen hier im Rahmen des Berichts erwähnt werden, obwohl sie erst vor kurzem erschienen sind.<sup>2)</sup>

Typischer und wohl auch angebrachter Ausgangspunkt bei diesen Überlegungen dürfte die geographische Verbreitung von Worten sein, die als Grundelemente in Ortsnamen vorkommen. Der besten Schätzung nach gibt es davon etwa 750 in den USA, und es ist auch erwähnenswert, daß keine dieser Elemente identische oder sogar ähnliche Verbreitungsbilder aufweisen. Das ist z. B. bei creek und brook der Fall, beides Wörter, die in den östlichen Varianten des amerikanischen Englisch kleinere bis mittelgroße Wasserläufe bezeichnen. Ihre gegensätzliche und sich weit hin ergänzende Verbreitung in Flußnamen spiegelt die Dialektunterschie-

de im nichttoponymischen Gebrauch wider, also ihre Verbreitung als verständliche, bedeutungsvolle Worte in lexikalischen Dialekten, obwohl sie nicht ganz mit dieser identisch ist, sondern etwas begrenzter wirkt. In solchen Fällen gehen sprachlich-geographische und toponomastische Forschung Hand in Hand, und ein onomastischer Dialekt ist kaum von einem sprachlichen Dialekt zu unterscheiden, weil er ihm offensichtlich eng verwandt, ja von ihm direkt abhängig ist. Trotzdem möchte ich beim Gebrauch solcher Wörter aus dem topographischen Bereich des Lexikons als von "Ortsnamenelementen von parallelen onomastischen Dialekten" sprechen.

Im Gegensatz zu creek und brook hat die begrenzte Verbreitung von kill als Grundelement von Ortsnamen - ursprünglich Flußnamen, heute meist Siedlungsnamen - andere Gründe und läßt auch andere Folgerungen zu. Kill ist nicht englischen sondern niederländischen Ursprungs und kommt auch als Lehnwort nicht in englischen Dialekten der Gebiete vor, in denen es häufig in Ortsnamen erscheint. Diese Ortsnamen sind für die heutigen englischsprachigen Bewohner semantisch so undurchsichtig, daß das bekannteste Beispiel, die Catskills "Katzenfluß", heutzutage der Name eines Gebirges ist. Kill ist also nur in historischer Sicht mit einem früheren, nicht-englischen Dialekt verbindbar. Es ist jetzt nur Bestandteil eines onomastischen und keines lexikalischen Dialekts.

Der Aussagewert von bayou, welches in Namen von Wasserläufen vor allem in Louisiana und angrenzenden Staaten vorkommt, liegt zwischen dem von creek/brook einerseits und kill andererseits. Wie kill stammt bayou aus einer vorenglischen, in diesem Falle der französischen Sprache, ist jedoch heute auch als Lehnwort aus diesem Substrat in den englischen Dialekt desselben Gebiets eingedrungen. Als Ortsnamenelement ist es jedoch nur im Französischen produktiv gewesen, während es im Englischen nur als Wort fungiert. Trotzdem erhellt dieser lexikalische Gebrauch natürlich den toponymischen, und die Flußnamen, in denen bayou vorkommt, sind deshalb semantisch zumindest halb durchsichtig oder doch jedenfalls nicht ganz vom täglichen Sprachgebrauch losgelöst. Wie bei brook und creek ist daher auch bei bayou eine ständige, gewiß aber eine gelegentliche Beeinflussung der denotativen Funktion der Namen durch die konnotative Funktion der entsprechenden Worte zu erwarten.

Es scheint also, daß man onomastischen Dialekten, oder im engeren Sinne toponomastischen Dialekten, eher nachspüren kann, wenn das Belegmaterial aus ganzen Namen und nicht nur aus Namenelementen besteht, besonders wenn diese Namen im gegenwärtigen sprachlichen Dialekt lexikalisch bedeutungslos sind und auch morphologisch nicht leicht analysiert werden können. Hierher gehören z. B. die vielen Ortsnamen spanischen Ursprungs, wie Fresno, Madera, Mateca, Vallejo, Vaca, Amador, und auch San Diego und Santa Barbara, welche in Kalifornien auf dem ehemals spanisch-mexikanischen Siedlungsgebiet vorkommen. Abgesehen von den Heiligennamen, sind diese Namen für die meisten heutigen Bewohner von Kalifornien nicht mehr semantisch durchsichtig. Sie formen jetzt einen onomastischen Dialekt, der als spezifisch kalifornisch oder doch zumindest südwestlich angesehen wird. Die von STEWART und ZELINSKY untersuchten klassischen Ortsnamen fallen auch in diese Kategorie von onomastischen Dialekten, nur mit dem Unterschied, daß sie in der neuen Welt, auf amerikanischem Boden, nie Wortbedeutung hatten, sondern nur onomastisch verwendet worden sind. Ähnlich steht es mit den vielen amerikanischen Ortsnamen, die toponymisch gebrauchte Personennamen sind, ohne irgendwelchen Zusatz, der sie als Ortsnamen ausweist, wie Washing-ton, Endicott, Jefferson, Dewey, die primär in einem Anthroponymikon der Nachnamen zu Hause wären.

Dies sind nur wenige Beispiele; sie ließen sich leicht vermehren und

wohl auch ohne Schwierigkeiten in anderen Ländern und anderen Kulturen entsprechend erkennen. Sie beweisen aber durchaus, daß wir von einem Onomastikon mit seinen verschiedenen Dialekten sprechen dürfen, die wir durch Isonyme begrenzen.

Abschließend sei bemerkt, daß sich die Namenkunde in den USA natürlich nicht nur mit Namen in den USA beschäftigt. Ernst PULGRAM und John ALGEO haben z. B. Wegweisendes über die Theorie der Namen geschrieben und sich dabei kaum spezifisch auf amerikanisches Namengut bezogen. Darüberhinaus bringt es schon der ethnische, kulturelle und sprachliche Ursprung so vieler akademischer Immigranten mit sich, daß sie sich auch weiterhin dem Studium von Namen außerhalb Amerikas widmen. Dies läßt sich auch von solchen Wissenschaftlern sagen, und das sind die meisten, für welche Namenforschung nur Nebenbeschäftigung ist und welche deshalb oft Namen im Rahmen und zur Erhellung ihres eigenen Fachs studieren. Jedenfalls wäre es äußerst schwierig zu sagen, in welche Richtung sich die heutige amerikanische Namenforschung bewegt. Es ist wahrscheinlich überhaupt falsch, nur von e i n e r Richtung zu sprechen oder nur e i n e Richtung zu erwarten; Richtungen wäre der ersichtlichen Situation wesentlich angemessener.

In vereinfachender Zusammenfassung darf man wohl sagen, daß in der Namenforschung der USA ein Verlangen nach größerer Zusammenarbeit deutlich ist, ein Trend zur besseren Organisation und zum Gedankenaustausch, vor allem aber der Wunsch, Namen als Namen zu studieren mit der ganzen Fülle und Verflechtung der Fragestellungen, die dies mit sich bringt. Sonst geht es in unserer Wissenschaft augenblicklich recht kunterbunt zu. Es gibt solche, die theorisieren wollen, und andere, denen nur an der Etymologie der Namen in ihrer eigenen Grafschaft gelegen ist. Es gibt solche, die von modernen technischen Errungenschaften Gebrauch machen wollen, und andere, die sich nur auf ihre eigene Arbeitskraft verlassen. Es gibt solche, die größte wissenschaftliche Exaktheit in der Namenforschung fordern, und andere, die mit viel weniger zufrieden sind. Es gibt weltoffene und engstirnige Namenforscher, es gibt Denker und Sammler, es gibt Interpreten und Techniker. Wie ich sie sehe, ist die Namenforschung in den USA heute ein buntes wissenschaftliches und menschliches Kaleidoskop. Und das ist wohl auch gut so.

#### Anmerkungen:

- 1) Verwiesen sei auf meinen Bericht Onomastic Activities in the United States: A Personal Postscript, in: Onoma 19 (1975) 555-573, in dem nicht nur einige der hier vorgetragenen Gedanken vorweggenommen sind, sondern auch die entsprechenden Quellen erwähnt werden. Ich habe davon abgesehen, hier die gleiche Dokumentation noch einmal ausführlich zu wiederholen.
- 2) W.F.H. NICOLAISEN, Onomastic Dialects, in: American Speech 55 (1980) 36-45.

#### Zum 60. Geburtstag Hans Walthers

Am 30. Januar 1981 beging Prof. Dr. sc. Hans WALTHER, langjähriger Mitarbeiter und Mitbegründer der Leipziger namenkundlichen Forschung nach dem letzten Kriege, seinen 60. Geburtstag. Er konnte dieses Jubiläum in geistiger und körperlicher Frische begehen. Der Minister für

Hoch- und Fachschulwesen, Rektor und Sektionsdirektor, viele seiner Freunde und Mitstreiter gratulierten ihm. Der Wissenschaftsbereich Namenforschung an der Sektion TAS überreichte ihm in Gestalt des 3. Beiheftes der "Namenkundlichen Informationen" eine Festgabe, die 10 Beiträge enthält (vgl. die Rezension in diesem Heft, S.49ff.). Am 13. Februar 1981 fand ein Kolloquium statt, auf der die großen und bleibenden Verdienste Ws. um die Namenforschung gewürdigt wurden. Zwei Vorträge wiesen auf die Hauptgebiete des Jubilars: W. FLEISCHER sprach über die lexikalische Einheit im Deutschen mit besonderer Berücksichtigung des Eigennamens, K. CZOK über Karl Lamprechts Wirken für die Geschichtswissenschaft.

Als Germanist und Historiker, dem jedoch auch slawistische Fragen nicht fremd sind, hat W. maßgeblich, vor allem durch seine ständig angestrebte Synthese von Onomastik und Geschichte, von Beginn an die Namenforschung beeinflusst und ihr viele Impulse verliehen, die nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland dankbar aufgegriffen wurden und heute zum festen Bestand der internationalen Namenforschung gehören.<sup>1)</sup> W. geht es vor allem um vertiefte Einsichten in die von den gesellschaftlichen Kräften getragene kulturgeschichtliche Entwicklung im Lichte des Namenbestandes, und dies im Bereich aller Namenklassen und Namenarten. Wie sich Soziales in Eigennamen widerspiegelt und inwiefern die Namenforschung als selbständige Teildisziplin der Linguistik die Nachbarwissenschaften bereichert, kann man in zahlreichen Abhandlungen zum Teil programmatischen Charakters, z. B. in seiner Studie über Namenforschung als Gesellschaftswissenschaft, nachlesen. Es sind international beachtete Veröffentlichungen, die nach wie vor aktuell sind. Gebührende Beachtung fanden stets auch seine Vorträge auf nationalen und internationalen Tagungen und Kongressen. In seinen Lehrveranstaltungen zur Namenkunde und Landeskunde für Sprachmittler und Fremd- und Muttersprachlehrer konnte er vielseitige Interessen für onomastische Probleme wecken.

An der Betreuung zahlreicher namenkundlicher Dissertationen und Diplomarbeiten, die von Nachwuchswissenschaftlern und Studenten seit den 50er Jahren geschrieben werden, hat er großen Anteil; bereitwillig förderte er mit seinen reichen Kenntnissen die Neigungen jüngerer Forscher, die ihre Untersuchungen namenkundlichen und siedlungsgeschichtlichen Themen zuwandten. Seine Fürsorge gilt stets auch der inhaltlichen Gestaltung von Veröffentlichungen, die in den Reihen "Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte", "Onomastica Slavo-



germanica" und in den Periodika "Namenkundliche Informationen" sowie "Jahrbuch für Regionalgeschichte" erscheinen. An ihnen ist er als Herausgeber oder Redaktionsmitglied maßgeblich beteiligt. Besonders hervorzuheben ist seine jahrelange Mitarbeit an der interdisziplinären Reihe "Werte unserer Heimat".

Hans WALTHER wurde in Limbach-Oberfrohna als Sohn eines Lehrers geboren und war nach Kriegsende zunächst als Neulehrer tätig. Nach kurzer Tätigkeit in Waldenburg nahm er 1946 sein Studium an der Universität Leipzig auf und studierte Germanistik, Anglistik und Geschichte. Nach Beendigung seines Studiums erhielt er eine wissenschaftliche Aspirantur für Geschichte und arbeitete während dieser Zeit auch im Dresdner Staatsarchiv, wo er sich gründlich mit der Quellenlage für Sachsen und die angrenzenden Gebiete vertraut machte. 1955 promovierte er mit der Dissertation über die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz, die 1957 als 3. Band der Reihe "Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte" herauskam und ein Musterbeispiel für die synthetische Betrachtung des Orts- und Flurnamenschatzes einer Landschaft als Zeugen der Sprach- und Siedlungsgeschichte bis in neuere Zeit darstellt. Damit beeinflusste W. - wie auch mit den später erschienenen Monographien - maßgeblich das Profil der genannten Publikationsreihe. Die wissenschaftlichen Leistungen, seine große Hilfsbereitschaft, die vielen Mitarbeitern der Arbeitsgruppe zugute kam und kommt und seine Bescheidenheit haben dem Jubilar hohes Ansehen eingebracht. Nicht nur Namenforscher, sondern auch Archäologen, Historiker und Geographen schätzen die von W. gelieferten Bearbeitungen des historischen Namenschatzes. Seit den 60er Jahren entstanden großlandschaftliche Ortsnamenbücher für den Süden der DDR, an denen er als Mitautor beteiligt ist: so über den ehemaligen sorbischen Daleminzegau (DS 20/21), über die Oberlausitz (DS 28/29) und über Ostthüringen (DS 35, in Vorbereitung). In all diesen Arbeiten erwies sich W. als hervorragender Kenner der Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens wie auch der allgemeinhistorischen Zusammenhänge, die er in den historischen Teilabschnitten, vor allem aber in der Gesamtkonzeption, zur Geltung brachte. Daß er sich vor allem im Zeitraum des Mittelalters auskennt und somit auch zu den bedeutenden Mediävisten der DDR zählt, zeigte seine gelungene Synthese von Namenkunde und Geschichte, die er mit seiner international stark beachteten Monographie "Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts" (DS 26,

1971), versehen mit wichtigen Karten, lieferte. Das ältere und älteste Namengut dieses Raumes wurde hier in den sprachlichen wie historischen Zusammenhängen umfassend dargestellt; Tausende von Orts- und Gewässernamen sind dabei verarbeitet worden. In zahlreichen Arbeiten hat W. auch zu Fragen der slawistischen Onomastik kompetent Stellung genommen. Seine zuverlässigen Vorarbeiten zur Lokalisierung urkundlicher Belege und deren möglichst sicherer Zuweisung stellten die slawistische Onomastik im Süden der DDR auf viel sichereren Boden als früher. Er wurde somit auch Forderungen gerecht, die frühere Landeshistoriker wie R. KÖTZSCHKE und R. HOLTZMANN ausgesprochen hatten.

Wir wünschen dem Jubilar, daß er in gewohnter Frische und mit dem gleichen hohen Engagement wie bisher seine und unsere Forschungen weiter voranbringen kann.<sup>2)</sup>

Ernst Eichler

Anmerkungen:

- 1) Die Veröffentlichungen des Jubilars sind verzeichnet in: *Onomastica Slavogermanica* 7 (1973) 197-200 und in *Studia Onomastica* II (Beiheft 3 der NI, 107-111).
- 2) Vgl. auch die Würdigung von H. WALTER in Beiheft 3 zu den NI.

Zum 60. Geburtstag Vincent Blanárs

Am 1. Dezember 1980 feierte Dozent Dr. sc. Vincent BLANÁR, tätig am Institut für Sprachwissenschaft der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava, seinen 60. Geburtstag. Der Jubilar hat sich mit seinen zahlreichen Arbeiten zur slawistischen Onomastik, besonders zur slowakischen, und zur allgemeinen und slowakischen Lexikologie internationales Ansehen erworben. BLANÁR hat angefangen mit seiner Dissertation über slowakische Personennamen in Ungarn<sup>1)</sup>, vor allem Grundprobleme der slawistischen Anthroponomastik behandelt und vor allem viel beachtete, fundierte Einsichten in das System und die Struktur der Personennamen im amtlichen und volkssprachlichen Gebrauch gewonnen, die nicht nur die slawistische Onomastik befruchtet haben. Er ging dabei von der allgemeinen Sprachwissenschaft, vor allem der Lexikologie, aus, die er als erfahrener Lexikograph ständig bereichert. Seine gründliche Kenntnis des Slowakischen in Geschichte und Gegenwart, seiner Schriftsprache und Dialekte, kamen ihm dabei sehr zugute und führten ihn zu Studien über den Status des Eigennamens, über das spezifisch Onomastische im Sprachsystem, die andere Forscher zu weiteren Untersuchungen

anregten. Wir kennen den Jubilar als einen stets streitbaren Redner und Diskutanten auf Kongressen und Tagungen seit vielen Jahren. Er hat besonders die Arbeitstagungen der Kommission für slawistische Onomastik beim Internationalen Slawistenkomitee mit seinen in den Sammelbänden dieser Tagungen veröffentlichten Vorträgen gefördert. Unvergeßlich sind auch die bisher stattgefundenen acht Konferenzen zur slowakischen Onomastik, die der Jubilar inhaltlich und organisatorisch hervorragend mitgestaltete. Auf ihnen traten viele Schüler BLANÁRS mit selbständigen, neuen Beiträgen hervor; ihm und seinen Mitarbeitern wie M. BLICHA, M. MAJTÁN und J. MATEJČÍK u.v.a. ist es gelungen, das Interesse an den slowakischen Orts-, Flur- und Personennamen systematisch zu fördern und die wissenschaftliche Kooperation zwischen der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen der SSR und der ČSR zu entwickeln. Das Werk über die lebendigen Personennamen in der Mittelslowakei, das BLANÁR und MATEJČÍK vorlegten<sup>2)</sup>, fand internationale Anerkennung wie auch BLANÁRS Arbeiten zur Geschichte der slowakischen Schriftsprache und der historischen Wortforschung.

Wir wünschen dem verehrten Jubilar, den wir auch oft als Gast in der DDR begrüßen durften, noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens in Gesundheit und Wohlergehen.

Ernst Eichler

Anmerkungen:

- 1) Die Veröffentlichungen V. BLANÁRS sind verzeichnet bei: L. DVONČ - M. MAJTÁN, Bibliografický prehl'ad slovenskej onomastiky za roky 1918 bis 1964, Prešov 1980; M. MAJTÁN, Bibliografický prehl'ad slovenskej onomastiky za roky 1965 bis 1977. Banská Bystrica 1978.
- 2) V. BLANÁR, J. MATEJČÍK, Živé osobné mená na strednom Slovensku. Banská Bystrica 1978.

B. NEUERSCHEINUNGEN

Studia Onomastica II. Red. E. EICHLER u. J. SCHULTHEIS. Leipzig: Karl-Marx-Universität 1981 (Namenkundliche Informationen. Beiheft 3). 112 S. M 3,-.

Das kürzlich erschienene Beiheft 3 der Namenkundlichen Informationen ist Prof. Dr. sc. Hans WALTHER gewidmet und konnte ihm zu seinem 60. Geburtstag am 30.1.1981 überreicht werden. Das vorliegende Heft enthält eine Würdigung der Sektionsleitung (3-4), 10 namenkundliche bzw. siedlungsgeschichtliche Beiträge (5-107) und eine Bibliographie der Arbeiten H. WALTHERS von 1971-80 (107-111).

Sektionsdirektor Prof. Dr. sc. H. WALTER würdigt die Verdienste des Namenforschers, Siedlungshistorikers und Hochschullehrers, der "durch

theoretische Arbeiten aktiv an der Profilierung der DDR-Namenkunde als marxistisch-leninistische Gesellschaftswissenschaft beteiligt war" (vgl. S.3). Als Mitglied der Sprachwissenschaftlichen und Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, der Onomastischen Kommission beim Nationalkomitee der Slawisten der DDR und als Mitglied des ICOS nimmt H. WALTHER verantwortungsvolle Aufgaben wahr.

Die Beiträge sind nach den Namen der Autoren alphabetisch geordnet. Im folgenden sollen die Aufsätze entsprechend ihrer thematischen Zugehörigkeit behandelt werden. Einem namenkundlich-siedlungsgeschichtlichen Thema wenden sich R. BARTHEL und G. SCHLIMPERT mit ihrem Beitrag "Spuren wettinischer Besiedlung im Barnim" (5-18) zu. Hier werden unter siedlungsgeschichtlichem Aspekt besonders Fragen der Namenübertragung, die im Barnim eine große Rolle spielen, behandelt. Es geht dabei hauptsächlich um die Übertragung von Namen aus südlicher gelegenen Gebieten. Verf. ziehen zur Klärung besonders die Namen von Adelsgeschlechtern und Ortsnamen, die auffällige Parallelen in den südlichen Gebieten haben, heran.

E. EICHLER widmet dem Jubilar einen Aufsatz mit dem Titel "Slawische Paläolinguistik und Frühgeschichte" (Mythologisches in Ortsnamen) (18-26). Indem er bisherige Untersuchungsergebnisse über die heidnische Kultur der Slawen zusammenfaßt, arbeitet Verf. die Schwerpunkte heraus, denen sich die Forschung auf diesem Gebiet in der nächsten Zeit zuwenden muß, und zwar den mythologisch motivierten Gewässer- und Ortsnamen bei den Sorben und dem heidnischen Brauchtum bei den Daleminziern.

K. HENGST behandelt "Soziologische Aspekte der slawischen Toponymie und Anthroponymie" (52-63). Ausgehend von einer Analyse von ON im Gau Pilsni und der in ihnen enthaltenen Personennamen zieht Verf. Schlußfolgerungen über die in dieser Region anzunehmende Zugehörigkeit der Namenträger zu den jeweiligen sozialen Schichten. Dies gelingt ihm durch sorgfältige Analyse der Semantik der verwendeten PN-Glieder, aber auch der Struktur der zur ON-Bildung verwendeten PN. Verf. unterstreicht weiterhin, daß aus den ON wesentlich ältere Nachweise für die entsprechenden slaw. PN gegeben werden können.

Es folgen drei Beiträge, die sich anthroponymischen Fragestellungen zuwenden. V. HELLFRITZSCH stellt die Herausbildung des anthroponymischen Systems im alten Chemnitz dar (39-52). Verf. zieht anhand von 3000 Belegen zu 900 Bei- bzw. Familiennamen der Stadt Chemnitz und unter Berücksichtigung sprachlicher, historischer und siedlungsgeschichtlicher Faktoren Schlüsse auf die Herausbildung des Systems der Familiennamen in Chemnitz. Dabei wird besonders auf die Bildungstypen der FaN, Fragen des Zeitraums der Erbllichkeit der FaN und der weiteren Entwicklung der Namen als FaN eingegangen.

I. NEUMANN gewinnt in ihrem Beitrag "Familiennamen einer jungen Stadt" (77-86) anhand der FaN Erkenntnisse über die Bewohner von Riesa an der Elbe, das sich erst relativ spät zur Stadt entwickelt hat. Aus der Analyse des Namenbestandes der umliegenden Städte, aus dem häufigen Auftreten von Herkunftsamen und aufgrund der lautlichen Besonderheiten zeigt Verf. die Zuwanderung nach R. auf. Sie stellt fest: "Auch in der Neuzeit übt eine sich entwickelnde Stadt - wie schon im Mittelalter - eine starke Sogwirkung zunächst auf ihre nähere und nächste Umgebung aus ..." (85). Es wird aber auch auf Zuzug aus weiter entfernten Gebieten aufmerksam gemacht, was sich besonders am Beispiel der poln. PN deutlich zeigt.

H. ROSENKRANZ untersucht "Rufnamen in Thüringen von 1926 bis 1933" (86-94). Verf. stützt sich hierbei auf Material aus Zusatzfragebogen von 1939 im Archiv des Thüringischen Wörterbuches, wobei auf den "halbantlichen Charakter dieses aus den Klassenbüchern gewonnenen Materials

hingewiesen" (86) wird. Der Vergleich der Rufnamen verschiedener Jahrgänge wie auch die Hinzuziehung von Vergleichsnamen aus anderen Regionen läßt die herrschenden Modetendenzen und auch regionale Besonderheiten in der RN-Gebung deutlich hervortreten.

Der Erforschung der Mikrotoponymie widmen sich H. NAUMANN und W. WENZEL. H. NAUMANN untersucht in seinem Beitrag "Mikrotoponymie heute" (63-76) die Entwicklung der Mikrotoponymie unter den veränderten Bedingungen in der Landwirtschaft (bedingt durch den Zusammenschluß mehrerer LPG zu KAP). Durch diesen Prozeß ist zwar ein Teil der früheren Mikrotoponyme verschwunden, die verbleibenden und neu gebildeten Namen haben aber eine größere Verbreitung erfahren. Verf. macht auch auf ein "Nebeneinander von Flur- bzw. Schlag-Nummern und Mikrotoponymen" (71) aufmerksam, wobei im täglichen Sprachgebrauch dem Mikrotoponym der Vorzug gegeben wird. - W. WENZEL stellt in seinem Beitrag "Sorbische Flur- und Gewässernamen aus dem Raum an der Schwarzen Elster nach Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts" (99-107) 23 Flurnamen und 14 Gewässernamen mit ihren historischen Belegen vor und gibt eine Deutung der Namen. Verf. weist mit Recht auf die Schwierigkeiten beim Finden älterer Belege für FLN hin. Aufgrund der angekündigten phonematisch-graphematischen, morphematischen und lexikalisch-semantischen Auswertung des Materials sind sicher weitere Anregungen für die Analyse sorb. toponymischen Materials zu erwarten.

K. GUTSCHMIDT und W. SPERBER wenden sich der literarischen Onomastik zu. K. GUTSCHMIDT untersucht Namen in Kriminalromanen von DDR-Schriftstellern (26-32). Verf. betrachtet die ON, FaN und die VN als Mittel der Textgestaltung und stellt fest, daß hier ein "Streben nach glaubwürdiger Nachgestaltung der realen Namenlandschaft" (36) deutlich wird. Es wird darauf hingewiesen, daß authentische und fiktive Namen möglich sind, wobei letztere auf FaN und ON beschränkt sind. - W. SPERBER untersucht in seinem Beitrag "Onomastische Beobachtungen in der sorbischen Literatur. 'Nawoženja' von J. Bart-Ćišinski" (95-99) die Namengebung im Werk eines sorb. Schriftstellers. Verf. analysiert die Bildung und Verwendung der PN und der FaN und weist besonders auf die Verwendung der kollektiven Pluralform der FaN hin. Mittels der Kenntnis und Lokalisierung der im Werk genannten FLN sind ziemlich sichere Aussagen über den Ort der Handlung möglich.

In der Vielfalt der in diesem Band dargebotenen Beiträge widerspiegelt sich die Vielseitigkeit der namenkundlichen und siedlungsgeschichtlichen Forschungen des Jubilars, der seit mehr als zweieinhalb Jahrzehnten der Namenforschung selbst ständig neue Anregungen gegeben hat, wie auch die beigefügte Fortsetzung der Bibliographie seiner Schriften seit 1971 bezeugt.

Inge Bily

-----

Archäologische Denkmale und Funde. 25 Jahre Bodendenkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik. Hrg. vom Wissenschaftlichen Beirat für Bodendenkmalpflege beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen durch WERNER COBLENZ. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1979. 319 S., 317 Abb. M 30,-.

Aus Anlaß des 30jährigen Bestehens unserer Republik würdigte der Wissenschaftliche Beirat für Bodendenkmalpflege der DDR die 25jährige in-

tensive bodendenkmalspflegerische Arbeit und Forschung bei den Landesmuseen durch die Herausgabe dieses hervorragend gestalteten Berichtsbandes. Im Geleitwort verweist der Minister für das Hoch- und Fachschulwesen, Prof. BÖHME, auf die zielbewußte und großzügige Wahrnehmung der kulturpolitischen Aufgaben seitens der Regierung der DDR hinsichtlich der Bewahrung, Pflege und wissenschaftlichen Erschließung sowie Propagierung auch des ältesten materiellen kulturellen Erbes unserer nationalen und vernationalen Geschichte. Träger dieser Tätigkeit sind seit 1954 die Landesmuseen für Ur- und Frühgeschichte in Dresden, Halle, Weimar, Potsdam und Schwerin sowie die entsprechende Arbeitsstelle beim Märkischen Museum in Berlin, die hier nacheinander berichten.

Die Jubiläumsschrift bietet auch dem Namenforscher und Siedlungshistoriker, wie besonders allen Geschichtslehrern in unseren sozialistischen Bildungseinrichtungen aller Art und Stufen einen ausgezeichneten Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand und die seit 1954 neu gewonnenen Erkenntnisse. Das ebenso hervorragend ausgewählte und technisch ausgezeichnet wiedergegebene Abbildungsmaterial ergänzt die Berichte aufs Beste und stellt ein einmaliges Anschauungsmaterial dar. Der germano-slawistisch orientierte Namenforscher kann sich mit Hilfe dieser Jubiläumsschrift schnellstens und bestens über die Fortschritte in der germanischen und slawischen Archäologie unseres Staatsgebietes seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges orientieren. Der uneingeschränkte Dank aller interessierten Nachbarwissenschaftler ist unseren Ur- und Frühgeschichtlern, Bodendenkmalspflegern, Staatsorganen und sonstigen zahllosen Helfern derselben für ihren unermüdlichen Einsatz gewiß.

Hans Walther

- - - - -

Gedenkschrift für Heinrich Wesche. Hrsg. von W. KRAMER, U. SCHEUERMANN, D. STELLMACHER. Neumünster: K. Wachholtz Verlag 1979. 347 S.

Die als Festschrift für Heinrich WESCHE zum 75. Geburtstag am 8.2. 1979 geplante Veröffentlichung mußte als Gedenkschrift erscheinen, da der zu Ehrende am 4.12.1978 in Gifhorn verstorben war. Sie gilt einem Manne, der sich um das Niederdeutsche verdient gemacht hat und dessen Leistungen als Forscher, Hochschullehrer und Wissenschaftsorganisator nicht nur den niederdeutschen Dialektologen, Philologen und Namenforschern, sondern weithin bekannt sind.

Der Band enthält 23 Beiträge innerhalb des thematischen Rahmens: Niederdeutsche Sprache und Literatur, Namenkunde, Volkskunde, Regionalgeschichte sowie ein Schriftenverzeichnis WESCHES (seit 1971). In einem kurzen Geleitwort gedenkt W. FREDEMANN der guten Taten seines alten Freundes H.W. in den schweren Jahren während des Krieges und den ersten Jahren danach für die niederdeutsche Sprache und ihre Sprecher. Standfest hat H. WESCHE damals aus innerer Überzeugung gegen das Naziregime die ihm vom NS-Kultusminister RUST ermöglichte Hochschullehrerlaufbahn ausgeschlagen und wurde Bauer auf dem elterlichen Hof in der Lüneburger Heide. Nach dem Kriege war er dann der erste Inhaber des Lehrstuhls für Niederdeutsch an der Universität Göttingen und hat die Fortsetzung des ein großes Gebiet umfassenden Niedersächsischen Wörterbuches tatkräftig betrieben, dessen Leitung er 1954 übernahm.

Es ist hier nicht möglich, auf alle Beiträge einzugehen. Hervorzuhe-

heben sind aber im Einklang mit der Zielstellung der "Namenkundlichen Informationen" die Ausführungen von U. BICHEL über das "Missingsch", der auch Grundsätze des Vergleichs des Hamburger Missingsch mit dem Sprachgebrauch in München herausstellt und Textproben u. a. von Fernsendungen der Ohnesorg-Bühne mit dem Original der Textausgabe vergleicht. Das "Missingsch", nämlich Hochdeutsch auf niederdeutschem Substrat, ist keinesfalls bei den verschiedenen Schriftstellern bzw. Sprechern einheitlich, sondern als "regionale Varietät" (S.29) des Hochdeutschen aufzufassen. BICHEL zeigt, daß es "eine nach Zeit, sozialem Umfeld, Region und Situation variierende Erscheinung ist, deren literarischer Gebrauch sich auf die Relation zu anderem ebenfalls variiertem Sprachgebrauch gründet" (S.28). - In dem kurzen, aber für Namenforscher sehr konstruktiven Beitrag, die Meielache (Straßenname), in der der Vf. wohnt, beweist K. BISCHOFF die Notwendigkeit der Berücksichtigung aller irgendwie vorhandenen historischen Belege eines Namens einschließlich volksetymologischer Formen, der Realprobe und der mundartlichen Lautung. Die zunächst ermittelte Deutung Meielache 'Lache im Eigen' aufgrund falscher Silbentrennung (vgl. Mellnau < am Elandhoug oder wie beim brandenburgischen PaN van Itzenplitz > 1451 Nitzenplitz, Zerbster Ratschronik) wird aufgrund des ältesten Beleges von 1507, wo 1 Zweitel Acker in der Muerlachen erwähnt wird, aufgegeben zugunsten der Deutung 'Lache an der Mauer'. Die Realprobe aufgrund von Grabungen ergibt tatsächlich Reste einer römischen Villa, eine Mauerung, die 1507 noch auffallend im Gelände gestanden haben dürfte, so daß diese für Lageangaben von Grundstücken und für den Namen eines Weges bestimmend sein konnte. - Der Beitrag von J. GOOSSENS stellt die niederdeutsche Wortgeographie in den Vordergrund und zeigt auch Mängel des Wortatlases von J. BICHHOPF auf. Die Verhochdeutschung nd. Mundartformen bedeutet oftmals auch eine Vereinheitlichung, wie am Beispiel Meerrettich gezeigt werden kann. Mit Recht weist GOOSSENS am Beispiel Sonnabend/Samstag darauf hin - was auch der Rezensent aufgrund seiner umgangssprachlichen Erhebungen in der DDR bestätigen kann -, daß diese Wortgrenze mehr und mehr sich an die Staatsgrenze der DDR zur BRD anlehnt. - P. HESSMANN behandelt die Namen auf -man im Twenter Schatzungsregister von 1475, dessen Originalhandschrift im Staatsarchiv von Münster/Westf. liegt. Die hier vorgeführten Namen auf -man sind jünger als -ing, -huys. Erst ab 15. Jh. tritt -man auf. Auffallend ist die Häufung von PaN auf -ink, (-ing), die nach K. HEEROMA im 13. und 14. Jh. im Zuge einer Kulturströmung aus dem Osten (Westfalen) in das Twenter Gebiet gekommen sind (z.B. Mensing, heute Mensink/Mensman, Wissing, heute Wis-sink/Wisman). Dabei werden nach P.V. VAN WIJK die Namen auf -man zur Bezeichnung des den Hof bewohnenden Bauern verwendet, während die -ing-Namen eher auf den Hof selbst zielten. Sogar Dreifachformen (Wellink, Welman, Welhuis) kommen vor.

Mit viel Interesse liest man den Beitrag von H. JÄGER über die Größe mittelalterlicher Dörfer in Niedersachsen. Die rasche Entwicklung der interdisziplinären Umweltforschung erfordert auch eine stärkere Berücksichtigung der historisch-genetischen Siedlungsforschung als Teil der historischen Geographie und damit des Fragenkomplexes der Belastung und der Veränderung der früheren Umwelt der Menschen. Hierbei ist an Veröffentlichungen von A. MEITZEN ebenso zu denken wie an die Tradition der sogenannten Altlandschaftsforschung, die bekannte Geographen wie R. GRADMANN, O. SCHLÜTER und H. MORTENSEN vertraten. Das mittelalterliche Dorf in Niedersachsen war um 1300 von durchschnittlich 100 Menschen bewohnt. Die Feldmarken waren etwa 100 ha groß. Demgegenüber waren die fränkischen Altsiedelräume stärker bevölkert, wo etwa 150-260 und stellenweise in Mainfranken im 14. Jh. bis ca. 600 Einwohner pro Dorf vor-

handen gewesen sind. Die Entstehung von mehrhufigen Bauernstellen ist in Zusammenhang mit der Auflösung der Villikationen und der Ausbildung des Meierrechts seit dem 13. Jh. zu sehen, wobei eben eine ganz neue Hof- und Dorforganisation entstand. Literarisch spiegelt diese Entwicklung Wernher DER GARTENAFERE in der zweiten Hälfte des 13. Jh. im Meier Helmbrecht wider. Zu vergleichen ist der namengeographische Beitrag von G. MÜLLER (s.u.).

G. KESELING beleuchtet das Verhältnis von Gegenstandsbedeutungen und Symbolbedeutungen und damit einen von der Sprachwissenschaft vernachlässigten Aspekt der Beschreibung von Bedeutungsstrukturen. - Über die "Schwierigkeiten niederdeutsch sprechender Schüler mit den hochdeutschen Kasus" schreibt B.-U. KETTNER. Im heutigen Nd. gibt es bekanntlich neben dem Nominativ nur einen weiteren Kasus, der dem hd. Dativ und dem hd. Akkusativ entspricht. Deshalb ergeben sich Interferenzen beim Sprecher eines nd. Dialekts beim Erlernen und Verwenden der hd. Einheitsprache. Statistische Angaben erhöhen den Aussagewert. Die gegebenen Fehlerquoten zeigen, daß der Dativ etwa dreimal häufiger falsch gebraucht wird als der Akkusativ. - W. KRAMERS Beitrag ist dem südniedersächsischen Siedlungsnamen Fredelsloh (mda. fri:alse) gewidmet, von dem eine Menge Deutungen existieren. Auszugehen ist vom ältesten Namen Fridessele (1135 bis 1222), d.h. 'Friedenssaal', 'Friedenshaus', wobei es sich ursprünglich um einen Klosternamen handelt. Der Name ist tatsächlich erstmals in Verbindung mit der Gründung eines Augustinerchorherrenstiftes in Fredelsloh genannt. - Hervorzuheben ist der familiennamengeographische Beitrag von G. MÜLLER über Schulte und Meier in Westfalen. Als Grundlage des namenkundlichen Materials dient der Fragebogen 9 des Westfälischen Wörterbuches von 1933 mit der Frage "Nennt man in Ihrem Ort bestimmte Hofbesitzer Schulte oder Meier?" Die darauf gegebenen, auf einer Karte dargestellten Antworten zeigen die beiden Wörter "als deutlich im Grenzbereich zwischen Appellativum und Proprium angesiedelt" (S.151). Bekanntlich liegen diesen beiden im Deutschen häufig vertretenen Namen zwei wichtige Termini bäuerlicher Sozialordnung zugrunde. In Ostwestfalen wurde der Bewirtschafter des Haupthofes Meier (< lat. maior villae), im übrigen Westfalen jedoch Schulte (< germ. \*sculdhētio) genannt. Noch im 17. Jh. war Schulte in der Regel eine Funktionsbezeichnung für den Bauern eines mit bestimmten Rechten ausgestatteten Hofes und kein Familienname. - Des Mitarbeiters am Westfälischen Wörterbuch, H. NIEBAUMS umfangreicher Beitrag "Beiträge zur Geschichte der westfälischen Lexikographie", umspannt den Zeitraum von 1750-1850. Schon G.W. LEIBNIZ hatte sich, wohl unter J.G. SCHOTTELS Einfluß, für die Sammlung auch des nd. Wortmaterials ausgesprochen. Das beschriebene Jahrhundert kennt acht Wörtersammlungen, die miteinander verglichen werden. Am Beginn der westfälischen Lexikographie steht das 1756 erschienene "Idioticon Osnabrvgense" von Joh. Chr. STRODTMANN. - W. SANDERS knüpft mit seinem tiefeschürfenden Beitrag "Interferenz im Niederdeutschen" an U. WEINREICH an, der die traditionelle Lehngutforschung in neue, interlinguistische Bahnen gelenkt hatte.<sup>2)</sup> Der Vf. erläuterte, wie Interferenz als Prozeß in der Einwirkung der hd. Standardsprache auf die nd. Dialekte vorliegt und weist auf die verschiedenen Sprachkontaktzonen der Synchronie und Diachronie: Niederdeutsch-Slawisch; Niederdeutsch-Mitteldeutsch; Niederdeutsch-Niederfränkisch, Niederländisch; Niederdeutsch-Friesisch; Niederdeutsch-Dänisch (Jütisch). Hervorgehoben wird der dravänapolabisch-niederdeutsche Sprachkontakt westlich der mittleren Elbe im sogenannten Lüneburger oder Hamnöverschen Wendland, wo sich slawische Sprachreste nachweisbar bis ins 18. Jh. gehalten haben<sup>3)</sup>, ebenso der bedeutende niederländische Einfluß, der von maßgebenden Forschern wie u.a. K. HEEROMA, W. FOERSTE, Th. FRINGS, G.



LERCHNER, K. BISCHOFF, R. SCHÜTZEICHEL, J. GOOSSENS, G.G. KLOEKE, W. MITZKA, H. TEUCHERT schon behandelt worden ist. Eine repräsentative Befragung des Jahres 1978 ergab für Niedersachsen, daß durchschnittlich noch 60 % niederdeutsch sprechen. Immerhin war "das Mittelniederdeutsche gegenüber den nordischen Sprachen Skandinaviens eindeutig Gewinner", während "das Niederdeutsche im ganzen klarer Verlierer gegenüber dem Hochdeutschen"<sup>4)</sup> seit etwa 300 Jahren ist. Es bleibt allerdings eine offene Frage, ob "die jahrhundertelange Abhängigkeit mit ihren tiefgehenden Sprachspuren im Niederdeutschen" tatsächlich ein eklatantes Minderwertigkeitsgefühl<sup>5)</sup> anzeige<sup>6)</sup>, wenn auch W. FOERSTES<sup>6)</sup> Feststellung, "je stärker das Selbstbewußtsein einer Sprachgemeinschaft ist, umso weniger wird sie zur sprachlichen Übernahme geneigt sein", nicht von der Hand zu weisen ist. - "Zur Lage des Niederdeutschen in der Gegenwart" sind die Überlegungen von D. STELLMACHER zu einem Forschungsvorhaben wie der Gründung eines plattdeutschen Instituts für den norddeutschen Küstenraum überschrieben. Da die Beschäftigung mit dem sprachlichen Erscheinungsbild des Nicht-Standards, seiner lokalen Verbreitung, sozialen Zuordnung und funktionalen Geltung zu den Hauptaufgaben linguistischer, vornehmlich dialektologischer Forschung zählt, die damit nach ihrer dialektgeographischen Phase sich mehr und mehr auf eine sozio- und psycholinguistisch betonte zubewegt, bietet das neue Bremer Institut für niederdeutsche Sprache geradezu die Voraussetzungen dazu. Wie früher selten diskutieren jetzt alle Fachvertreter der nd. Philologie die Lage des Niederdeutschen, dessen Pflege und Förderung H. WESCHE stets betrieben hat.

Ferner werden in der Gedenkschrift folgende Themen behandelt: J. HARTIG, Klaus Groth und Eduard Schmelzkopf; G.H. KOCKS, Wie man in Drenthe zu Bett geht; G. PETSCHEL, Nichtärztliche Heiler in der Sicht der Landbevölkerung des Raumes Rotenburg; L. SALTVEIT, Der prädikative Akkusativ im Niederdeutschen; U. SCHEUERMANN, Bonus Henricus; H. SCHMIDT-BARRIEN, Begegnung mit einem Lied; G. SCHNATH, Plattdeutsch im Munde weltlicher Barockfürsten; P. SEIDENSTICKER, Mittelniederdeutsche Mal- und Färberezepte aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; G.A.R. DE SMET, Vocabula rerum: Die Geschichte einer niederdeutschen Wörtersammlung aus dem 16. Jh.; M. WISWE, Eine niederdeutsche Version des Liedes vom Überfall auf die Stadt Braunschweig am 16./17.10.1605.

Den Herausgebern und Mitarbeitern ist für die inhaltsreiche Gedenkschrift in schöner Ausstattung zu danken.

Helmut Protze

#### Anmerkungen:

- 1) Boerderijnamen. Leiden 1948, 39.
- 2) U. WEINREICH, Languages in contact. The Hague-Paris 1953, 1968<sup>6</sup>.
- 3) Vgl. u.a. H. WESCHE, "Wendisches" im Wendland, in: Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Literatur und Kultur. H.H. BIELFELDT zum 60. Geburtstag. Hrg. von W. KRAUSS, Z. STIEBER, J. BÉLIČ, V.J. BORKOVSKIJ. Berlin 1969, 262ff.
- 4) SANDERS, 252.
- 5) DERS., 252f.
- 6) Die Herausbildung des Niederdeutschen. In: Festschrift f. L. WOLFF zum 70. Geburtstag. Neumünster 1962, 19f.

STEINER, Thaddäus, Die Flurnamen der Gemeinde Oberstdorf im Allgäu.

Teil I Auswertung der Namen (mit 1 Karte), Teil II Namenverzeichnis mit Ergänzungen und Berichtigungen zu Teil I. Phil. Diss. Universität München. München: Selbstverlag des Verbandes für Flurnamenforschung in Bayern 1972, 1973. 127 und 393 S. Großoktav (Die Flurnamen Bayerns Heft 6).

Diese Flurnamenarbeit über die Großgemarkung Oberstdorf im Allgäu stellt eine mustergültige Abhandlung über den Namenschatz einer früher alpenbäuerlichen, heute weitgehend dem Fremdenverkehr und Tourismus zugewandten Gemeinde dar, die durchaus überörtliche Aufmerksamkeit verdient. Die von der Universität München approbierte Dissertation kann hinsichtlich der Materialerfassung und Aufbereitung wie auch hinsichtlich dessen Einbettung in größere sprachgeschichtliche und regionalgeschichtliche Zusammenhänge als beispielhaft bezeichnet werden. Bleibt es auch methodisch problematisch, sich nur mit einer Gemeindeflur zu befassen, auch wenn es sich wie hier um 1182 Namen handelt, weil ein solcher Fundus nur im größeren Rahmen voll aussagekräftig werden kann, darf man doch dem Herausgeber, dem Verband für Flurnamenforschung in Bayern dankbar sein, daß er diese Arbeit zum Druck gebracht hat. Sie weist alle Vorzüge traditioneller Flurnamenbearbeitung auf: quellenmäßige Tiefe und Breite, quellenkritische Grundeinstellung (nur die systematische Behandlung der Graphem-Phonemproblematik vermißt man etwas), solide Verankerung in der Ortsmundart, ausführliche Sachhinweise und beste Ortskenntnis, kritische Sichtung der älteren Literatur. Auch in den Entlehnungsproblemen und Wortschatzfragen kennt sich Verf. sehr gut aus, darüberhinaus ist er vertraut mit der Herrschafts-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Gebietes.

Bei vielen durchsichtigen und einsichtigen Namen hätte man sich ohne Schaden etwas kürzer fassen können. Auch die Ortsmundart wird bis in alle Einzelheiten breit dargestellt. Die Namendeutungen erscheinen gut abgesichert. Was der Namenforscher der DDR vermißt, ist zumindest der Versuch einer Berücksichtigung der sozialen Differenzierung der ortsansässigen Bevölkerung und des Niederschlages der sozialen Struktur im Namenschatz beziehungsweise der Einflüsse des Tourismus auf Namengebung und Namensgebrauch dieses Raumes, die zweifellos greifbar sein dürften. Insofern darf man die Art der Darstellung als sehr traditionell - um nicht zu sagen konservativ - bezeichnen. Von den umfassenderen Fragestellungen der modernen Onomastik/Linguistik ist somit leider nichts zu spüren. Auch ohne dies jedoch darf man den wissenschaftlichen Wert dieser Arbeit sehr hoch veranschlagen.

Hans Walther

- - - - -

HAGSTRÖM, Sten, Kölner Beinamen des 12. und 13. Jahrhunderts. 2/1. Stockholm/Uppsala: Almqvist & Wiksell International 1980. 202 S. (Acta Universitatis Upsaliensis. Nomina Germanica. Arkiv för germansk namnforskning 16). Sw.kr. 80,-.

Nachdem Vf. bereits 1949 in seiner damaligen gleichnamigen Dissertation in einem 1. Teil den Hauptbestand der hochmittelalterlichen Kölner Beinamen vorlegen konnte, war es ihm nunmehr nach seiner Pensionierung möglich, den damals nicht dargebotenen Restbestand, zahlreiche Ergänzungen und Berichtigungen, die sich durch weitere Forschungen in der

Zwischenzeit ergaben, in diesem 2. Teil zu publizieren. Es handelt sich um (1.) inzwischen geklärte Übernamen und (2.) unmittelbare Berufs-, Amts- und Ständesnamen und (3.) die Beinamen aus Rufnamen ("Rufnamen-Beinamen"). Durch nachträgliche Einsichtnahme in mehrere Originalhandschriften ergaben sich des öfteren andere Lesarten und - aufgrund dieser - andere Nameninterpretationen.

Die einzelnen Namenartikel sind sehr sorgfältig gearbeitet, die einschlägige Literatur ist intensiv und kritisch herangezogen worden, Konkurrenzdeutungen werden stets angegeben. Eine Fülle dialektalen historischen Wortgutes, das in die Namen eingegangen ist, wird hier nachgewiesen: eine Fundgrube für den Lexikologen. Die historischen Namensschreibungen, in Abschriften häufig offensichtlich korruptiert, bilden die eigentliche Krux des Bearbeiters: obwohl er viele Deutungsmöglichkeiten diskutiert, bleiben zuweilen noch andere denkbar, doch kann in diesem Rahmen nicht auf Einzelheiten eingegangen werden. Da ständig Bezugnahme auf die Ausführungen im früher veröffentlichten Band erfolgt, ist man ohne diesen allerdings stark beeinträchtigt. Im ganzen ein nützlicher, aufschlußreicher Nachtrag zu den Kölner Beinamen des 12. und 13. Jhs., für den dem Bearbeiter und den Herausgebern sehr zu danken ist.

Hans Walther

- - - - -

BIRUS, Hendrik, Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings "Nathan der Weise". Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978. 268 S. (Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte. Bd. 270). DM 56,-.

Dieses Buch stellt der Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verf. ein glänzendes Zeugnis aus. In LESSINGS "Nathan" erscheinen im Verzeichnis der Handelnden lediglich fünf Personennamen (PN) - "Sultan Saladin; Sittah dessen Schwester; Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem; Recha, dessen angenommene Tochter; Daja, eine Christin, aber in dem Hause des Juden als Gesellschafterin der Recha". Die Namen des jungen Tempelherren und einiger anderer Gestalten erfahren wir erst mit dem Fortschreiten der Handlung. Das Material für eine onomastische Untersuchung scheint somit recht spärlich, umso mehr beeindruckt, was ihm der Verf. abgewonnen hat. Das Ergebnis verdient hohe Anerkennung: B. kommt nicht nur zu neuen, philologisch abgesicherten, nicht spekulativen Deutungen einzelner PN - Recha = Blanda, Assad (Vater des Tempelherren), Curd von Stauffen = Leu von Filnek (der Tempelherr) -, sondern kann unter Heranziehung der Interpretationen auch nachweisen, daß der Namengebung LESSINGS eine bestimmte Strategie zugrunde liegt, die mit dem ästhetisch-philosophischen Anliegen unseres Klassikers korrespondiert.

Das Buch besteht aus drei großen Abschnitten: Über die Bedeutung der Eigennamen (S.13-53); das Problem der Namen bei LESSING (S.54-89); Über die Namengebung im 'Nathan' (S.90-193). In allen drei Abschnitten geht Verf. seine Aufgaben sehr weit ausgreifend an, so daß das Buch eine Fülle von Informationen zur Literaturwissenschaft und poetischen Onomastik enthält, die weit über das eigentliche Thema hinausgehen. So unterrichtet B. über Namendeutungen in der Bibel und im klassischen Altertum, analysiert eingehend die Lehren der Poetiken zur literarischen Namengebung, bringt einen langen Exkurs über orientalische PN in der europäischen (vor allem der deutschen) Literatur seit dem Mittelalter und teilt

zahlreiche treffende Beobachtungen zu PN in der modernen Literatur mit. Er nutzt nicht nur die vorhandene Sekundärliteratur in maximaler Weise - das Literaturverzeichnis umfaßt 41 Seiten! -, sondern exploriert vielfach auch literarische Werke. Die Darstellung beschränkt sich nicht auf den onomastischen Aspekt des "Nathan" (und anderer dramatischer Werke LESSINGS), sondern berührt auch die philosophischen, ästhetischen und poetologischen Anschauungen LESSINGS, soweit sie für die Klärung der Namenstrategie von Belang sind. B. bedient sich strenger historisch-philologischer Methoden.

Im ersten Abschnitt wird zunächst die Tradition der Namendeutung und das sich wandelnde Verhältnis der Sprecher zur Funktion des realen PN behandelt; dann stellt B. vor allem philosophische bzw. logische Konzeptionen des Eigennamens (EN) vor. An dieser Stelle hätte man sich stärkere Berücksichtigung linguistischer Auffassungen des EN (KURYŁOWICZ, BLANÁR, FLEISCHER u.a.) gewünscht, denn FREGES Ansatz, daß "Namen in Sage und Dichtung" "Scheineigennamen" seien und deshalb nichts "bedeuten" (im FREGESchen Sinne!), weil sie keinen Referenten hätten, wohl aber "Sinn" enthielten, gibt wohl doch nicht die Möglichkeit, Namengebung und -rezeption in der Literatur hinreichend zu erklären. Es besteht gewiß ein wesentlicher Unterschied zwischen nichtfiktionalen (realen) Namen und fiktionalen (literarischen) Namen in Hinblick auf die Möglichkeit der Namenwahl für das einzelne Objekt und den Aufbau der Namenlandschaft; es müssen in der Literatur aber durchaus nicht immer "die Färbungen und Beleuchtungen" (PREGGE) des "Sinnes" (anders ausgedrückt, die Konnotationen) von EN in den Vordergrund treten, denn auch im literarischen Werk erfüllen EN die Grundfunktion der Namen - sie individualisieren und identifizieren die benannten Objekte. Verf. unterscheidet vier Typen literarischer EN: redende EN (S.34f.), verkörperte EN ("die ihre eigentliche Bedeutung durch den Verweis auf einen außerhalb des Kunstwerks existierenden Träger dieses Namens gewinnen", S. 35f.), klangsymbolische EN (S.36) und klassifizierende EN, die "weder 'redend' noch eigentlich klangsymbolisch sind, sondern ihre Träger aufgrund von religiös, national, sozial oder aber einfach literarisch bedingten Namengebungskonventionen einer bestimmten Gruppe zuordnen" (S. 37). Ein Name kann gleichzeitig mehreren Typen zugehören, so ist z.B. Saladin sowohl ein verkörperter Name, denn er hat den historischen Saladin zum Prototyp, als auch ein redender Name, der frei als "Verbesserer der Welt und des Gesetzes" (so im "Nathan") übersetzt werden kann. Diese Typologie erfaßt wichtige Leistungen der EN in der Literatur, übergeht aber relevante Unterschiede innerhalb der einzelnen Typen. Einer differenzierteren Betrachtung bedürfen z.B. die verkörperten Namen. Es liegen andere Absichten des namengebenden Autors vor, wenn er eine historische Gestalt mit ihrem authentischen Namen auftreten läßt als wenn er diesen Namen für eine erfundene Figur verwendet. Beim Aufbau einer Typologie der literarischen EN ist auch die Authentizität/Nichtauthentizität zu beachten, die von A. WILKOŃ in den Vordergrund gerückt wurde und von H. THIES als Gegensatz von gefundenen und erfundenen Namen bezeichnet wird.

Der zweite Abschnitt der Monographie ist LESSINGS sprachtheoretischen Ansichten, seiner Interpretation der Poetik des ARISTOTELES und der Namengebung in LESSINGS Trauerspielen und Lustspielen gewidmet, wobei B. auch die weniger bekannten und im Entwurf verbliebenen Stücke auswertet. LESSING strebte einen Ausgleich zwischen den gegensätzlichen Namengebungskonventionen von Tragödie und Komödie an, der im dramatischen Gedicht "Nathan der Weise" kulminierte, das sich auch darin als "Mittelstufe zwischen diesen beiden (...) Arten (HEGEL) der dramatischen Poesie erweist, daß es das ganze Spektrum zwischen erdichteten

und historisch überlieferten Namen umfaßt, ja darüberhinaus mit seinen 'verkörperten' und zugleich 'redenden' Namen auf eine grundsätzliche Vermittlung dieser Differenz hinausläuft" (S.89).

Im dritten Abschnitt befaßt sich B. dann mit der Namengebung im "Nathan", wobei der schon erwähnte Exkurs ("Zur Namengebung orientalischer Figuren und ihrer Tradition", S.95-134) LESSINGS Namengebung vor den Hintergrund der vorangehenden und zeitgenössischen Literatur stellt. B. liefert eine brillante Analyse der PN im "Nathan" und kommt zu dem Schluß, daß in Bezug auf die Namen im "Nathan" von einem "verdeckten Funktionalismus" (M. KOMMERELL) gesprochen werden kann. Der Verf. unterscheidet genau zwischen der Namenstrategie des Dichters, seiner Intention bei der Namengebung, und der Wirkung der Namen, der Rezeptionsmöglichkeit durch den Leser bzw. Zuschauer. LESSINGS Namengebung ist nicht transparent und doch sogleich durchschaubar.

Zum Schluß bleibt nur zu bedauern, daß B. nicht auch die im "Nathan" erwähnten Ortsnamen (ON) auf die gleiche Weise durchleuchtet hat wie die PN. Wenn über die Authentizität der PN (Reche, Assad u.a.) reflektiert wird, sollten auch die ON beachtet werden, vgl. gleich zu Beginn des Stücks die Stelle "Babylon ist von Jerusalem, wie ich den Weg,/ Seitab bald rechts, bald links zu nehmen bin/ Genötigt worden, gut zweihundert Meilen;" (I,1). Nun war ja Babylon zur Zeit der Kreuzzüge längst verfallen, was LESSING sicher bekannt war. Hat der Dichter nun einfach die biblische Toponymie übernommen (vgl. noch Jericho, Tabor, Askalon u.a. ON) oder ist Babylon ein literarischer (onymischer) Topos oder verbirgt sich gar hinter Nathans Reise "von Babylon nach Jerusalem" ein tieferer Sinn? Die Systeme der PN und der ON sind zwar zu einem gewissen Grade autonom, aber die Namenstrategie des Dichters erstreckt sich auch auf die ON und zieht Verbindungsfäden zwischen den beiden Hauptklassen von EN.

B. Monographie über die PN im "Nathan" ist eine der wichtigsten Arbeiten der letzten Jahre zur literarischen Onomastik.

Karl Gutschmidt

- - - - -

Lexikon des Mittelalters. 1. Band 8.-10. Lieferung (Sp. 1473-2108). München und Zürich: Artemis Verlag 1980. Pro Lieferung DM 32,- (Subskriptionspreis).

Mit diesen rasch aufeinanderfolgenden drei Lieferungen ist der 1. Band des auf fünf Bände veranschlagten Gesamtwerkes nach einer Laufzeit von drei Jahren abgeschlossen, für ein solches monumentales Vorhaben eine beachtliche herausgeberische, redaktionelle und verlegerische Leistung! Wie in den vorangegangenen Lieferungen (vgl. die Anzeigen in NkdL. Inf. 32,41; 34,57; 36,40 und 37,54) repräsentieren die Auswahl der Artikel und deren Abfassung den internationalen Forschungsstand und bilden für den Sprachhistoriker und Namenforscher ein unentbehrliches Grundlagen- und Nachschlagewerk. Die den Namenforscher besonders interessierenden Artikel der anzuzeigenden Lieferungen seien hier wiederum hervorgehoben: Baron, Barschalken, Basel, Basilika, Basken, Bauer/Bauerntum/Bauernhaus/Bauernlegen, Baukunst/Bauplastik, Bautzen, Bayern (Stamm, Stammesherzogtum), Beamtenwesen, Bede, Befestigung, Begräbnis/Begräbnissitten, Benedikt/Benediktiner, -innen, Beneficium, Beowulf, Bergbau, Berlin, Bern, Bernhard, Bernstein, Berthold, Bertram, Bertrand,

Besançon, Besitz, Bettelorden u.a.m. Der zehnten Lieferung sind außerdem das Vorwort und allgemeine Benutzungshinweise beigegeben.

Hans Walther

- - - - -

Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter STEINHAUSER zum 95. Geburtstag. Hrsg. von P. WIESINGER. Wien 1980. VII + 369 S. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 6).

Nur ganz selten ist es einem Wissenschaftler wie dem österreichischen Germanisten und Namenforscher Walter STEINHAUSER vergönnt, bis in die Mitte seines zehnten Lebensjahrzehnts forschend und publizierend tätig sein zu können. Ebenso selten wird es zu einem so hohen Ehrentag und zum 70-jährigen Promotionsjubiläum eine Festschrift geben. Sie enthält 17 germanistische und namenkundliche Arbeiten sowie eine Bibliographie des Geehrten, die den Zeitraum von 65 Jahren umspannt. Der Namenkunde sind folgende Beiträge gewidmet:

G. LIPOLD, Namen in und um Wien im 14. Jahrhundert (227-254), untersucht 343 PN und 134 ON aus einem Einkunftsregister des Jahres 1324 hinsichtlich ihrer Schreibung und die PN bezüglich Ein- und Mehrnamigkeit. Die Feststellung von W. FLEISCHER (Die deutschen Personennamen, Berlin 1964) gilt auch für dieses Register (236): Beinamen und Familiennamen können nicht immer geschieden werden. Daher wählt LIPOLD den treffenden Terminus "Namenszusatz", der sich auf Herkunft, Beruf, äußere Erscheinung oder Verwandtschaftsverhältnisse beziehen kann.

C.J. HUTTERER, Namenübersetzung und Tradition in den Gassenamen der Ofner Festung in Ungarn (299-324), behandelt den historischen Hintergrund und die Entwicklung der ungarischen, deutschen und türkischen Namensschichten des Festungsbezirkes seit dem 13. Jh. und beleuchtet das ganze "semantische Feld der deutschen Namenwörter und ihrer ungarischen Entsprechungen" (Lehnübersetzungen).

A. MASSER, Der Einfluß des Paten auf die Namengebung in Südtirol (325-338), bringt tabellarische Übersichten zu einigen Südtiroler Gebieten, die zeigen, daß die Verhältnisse nicht einheitlich sind.

O. KRONSTEINER, Sind die slověne "Die Redenden" und die neměci "Die Stummen"? (339-361), glaubt, den Slawen-Namen von einem FlußN herleiten zu können und verbindet die Bezeichnung neměci mit ungar. nem "Geschlecht", nemzet "Nation, Volk". Doch soll dieser Aufsatz von slawistischer Seite beurteilt werden.

Der umfangreichste Beitrag stammt von P. WIESINGER, Die ältesten Gewässer- und Siedlungsamen in Oberösterreich (255-297). Mit ihm wollen wir uns ausführlicher beschäftigen, da hier ein besonders schwieriges Thema, nämlich das Ablösen von verschiedenen Siedlungsschichten, angeschnitten wird. W. bespricht erst die geographische Lage und die damit verbundenen Besiedlungsmöglichkeiten. Er verweist darauf, daß man heute nicht mehr mit dem Begriff "illyrisch" arbeiten dürfe. Daß die Historiker an diesem Begriff noch "durchwegs festhalten", wenn sie von den "Trägern der älteren Hallstatt-Kultur von ca. 800-400" sprechen (256), ist sehr bedauerlich. Zur Einengung der Begriffe Illyrier und Illyrisch hat sich auf Grund verschiedener Forschungsergebnisse auch H. KRAHE selbst deutlich bekannt: Vom Illyrischen zum Alteuropäischen. Methodologische Betrachtungen zur Wandlung des Begriffes "Illyrisch" (Indogermanische Forschungen 69, 1964, 201-212). W. spricht

vorsichtig von "vorkeltisch" (zum Eindringen der Kelten, Anm. 5, vgl. jetzt auch die diesbezüglichen Abschnitte im Katalog der Salzburger Landesausstellung "Die Kelten in Mitteleuropa", 1980, 16ff., 25ff.). Mit dem Erlöschen der romanischen Sprache in Oberösterreich rechnet er "wohl spätestens im Laufe des 9. Jahrhunderts" (257). Einige Sätze informieren über die Forschungsgeschichte und nennen die wichtigsten Namen, so wie W. bei der sprachlichen Behandlung immer ausführlichst die bisherigen Deutungen (vor allem von KRAHE, KRANZMAYER, STEINHAUSER u.a.) zitiert und bespricht. Die Seite 258 enthält eine Übersichtskarte. Nicht behandelt werden die zwar historisch belegten, aber abgekommenen Namen. Der Anteil der ältesten vorslawischen und vordeutschen GewN ist weitaus größer als der der Siedlungsnamen. Die namenkundliche Untersuchung führt die Problematik wohlthuend klar vor, methodisch wie sprachwissenschaftlich. Nicht immer ist ein Name deutlich etymologischerbar, öfters bieten sich mehrere Erklärungsmöglichkeiten an (z.B. bei Ischl oder bei Krems). Neben den lautlichen Entwicklungen berücksichtigt der Verf. auch immer wieder mundartliche Aussprache und Realprobe (etwa bei Suben, Aist oder den Mühlbächen). In einigen Fällen muß die "einzelnsprachliche Anknüpfung" offen bleiben, wie bei Suben (zu \*seu-/su- 'rinnen, feucht' mit labialer Erweiterung, S.260) oder beim Töbner Moos aus älterem Idina (wo mehrere Wortwurzeln als Benennungsgrundlage möglich sind), wenn auch die indoeuropäische Herkunft außer Zweifel steht.

Der Name der Traun, älter Truna, der zur Wurzel \*dreu-/dru- 'fliegen, laufen, eilen' gehört (269), wird zu Recht als älteuropäisch betrachtet. Er könnte aber auch dem Keltischen angehören, denn es sind nicht wenige Flußnamenableitungen von dieser Wurzel in Gallien oder in anderen von Kelten bewohnten Ländern nachweisbar und "auch das Keltische hat die ... Möglichkeiten der alten Hydronymie ererbt" (KRAHE, Unsere ältesten Flußnamen, 1964, 87). Auch das Flußnamensuffix -nā ist dem Keltischen nicht fremd (z.B. in Digena oder in Seguana).

Zusammenfassend (284ff.) lassen sich vier Namensschichten feststellen: eine älteuropäische (mit Traun, Ager, Attersee, Alm, Innbach, Pol-senz, Aist, wozu vielleicht noch Enns, Naarn, Mattig gehören), eine "vorkeltische" (mit Wels, Wittraun und Naarn), eine keltische (mit Linz, Lorch und möglicherweise Ischl, Antiesen, Ipf, Mattig, Krems, Enns, Steyr) und eine germanische (mit Gusen, Rodl, Mühl). Diesbezüglich verweist W. darauf, daß "anthropologische Untersuchungen" für den "Raum um Linz" schon für die Zeit um 200 u. Zt. eine "germanische Bevölkerung" annehmen (284, 287). Für die GewN Suben, Tbm (oder möglicherweise keltisch?, 265) und Oichten kann keine genaue Zuordnung gegeben werden.

In dieser Zusammenfassung fehlen lediglich die von W. und anderen sicher zu Recht als romanisch gedeuteten zahlenmäßig sehr geringen Dorfnamen Gurten (261f., wohl zu curtis 'eingezäunter Hofraum, Viehhof'), Plain (280, zu plagia 'Feld, Abhang'), Kampfern/Gampfern (280f., zu campus 'Feld') und Kobermausen (281, vielleicht zu caverna 'Höhle').

Anhand des Lautstandes bemüht sich der Verf. um die Frage nach der Eindeutschung dieser Namen (288ff.). Für die Gebiete nördlich der Donau denkt er an direkte germanische Namenübergabe, für die Gegenden südlich der Donau glaubt er an bairische Eindeutschung ab dem 6./7. Jh. Es liegt auf der Hand, daß hier sehr behutsam vorgegangen werden muß, und der Verf., dem scharfsinnige und wertvolle Modifizierungen und Richtigstellungen zu älteren Deutungen gelungen sind, verhehlt nie die Schwierigkeiten und Unsicherheiten, die im Material liegen. Jedenfalls läßt seine vorbildliche Untersuchung wohl kaum einen Wunsch offen.

Fritz Lochner von Hüttenbach

HELLBERG, Lars, Ortnamen och den svenska bosättningen på Åland. Ortsnamnen och den forntida sveastaten 1. (Ortsnamnen und die schwedische Besiedlung auf Åland. Ortsnamen und der vorgeschichtliche Svea-Staat.) Uppsala universitet 1980. 314 S. (Ortnamn och samhälls 2. Ortsnamen und Gesellschaft 2).

Lars HELBERGS Untersuchung über die Ortsnamen und die schwedische Besiedlung Ålands ist die erste systematische sozioonomastische Analyse des interessanten und wichtigen åländischen Namenmaterials. HELBERGS Buch ist auch für die methodologische siedlungsgeschichtliche Diskussion bedeutend. Es zeigt, wie eine wissenschaftliche onomastische Analyse zu wichtigen siedlungsgeschichtlichen Resultaten führen kann, aber gleichzeitig auch, wie dilettantische Namenerklärungen Archäologen und Historiker auf falsche Wege führen können.

Die Inselgruppe Åland liegt zwischen Finnland und Schweden in der Ostsee. Politisch gehören die åländischen Inseln zu Finnland. Sie bilden eine Landschaft, die seit 1920 eine weitgehende innere Autonomie besitzt. Die heutige Bevölkerung (etwa 22 000 Personen), spricht schwedisch; sie ist ein Teil der finnlandschwedischen Minorität von ca. 330 000 Personen. Der Name Åland ist schwedisch. Die Landschaft hat auch einen finnischen Namen: Ahvenanmaa. Beide Namen haben alte Traditionen.<sup>1)</sup> Der heutige Namenschatz Ålands ist schwedischsprachig mit Ausnahme von einer kleinen Gruppe ursprünglich finnischer ON<sup>2)</sup>, die hauptsächlich aus Kirchspiel- und Dorfnamen besteht.

Die nordischen Namenforscher haben früher kein größeres Interesse für die ON Ålands gezeigt. Die urkundlichen Namenbelege bis 1600 sind von G. HAUSEN gesammelt und 1927 publiziert worden<sup>3)</sup>, und 1912 ist eine Arbeit von V. SOLSTRAND über die ON von drei åländischen Inseln, Lappo, Asterholma und Torsholma erschienen.<sup>4)</sup> Darüber hinaus gibt es eine Anzahl Aufsätze über einzelne Namen und über das Namenpaar Åland-Ahvenanmaa. Neben den wissenschaftlichen onomastischen Arbeiten florieren die laienhaften Publikationen, deren unrichtige Namensdeutungen viel zu oft den Grund für siedlungsgeschichtliche Folgerungen gegeben haben.

In dem Einleitungskapitel erwähnt H., daß er schon in den 50er Jahren die Bearbeitung der åländischen ON und dabei auch die Analyse der archäologischen Funde der åländischen Eisenzeit (500-1000 u.Z.) angefangen hat. Dazu haben ihn seine Forschungen über die Expansion des Svea-Staates (das Svea-Volk = die sviones von Tacitus) geführt. Der Untertitel von HELBERGS Buch ist folgerichtig 'Die Ortsnamen und der vorgeschichtliche Svea-Staat'.

Als Åland um 500 u.Z. besiedelt wurde, geschah das durch ostschwedische Kolonisation. Die ersten Bewohner Ålands während der Steinzeit waren Jäger und Fischer vom südwestfinnischen Festland. Diese Bevölkerung verschwand jedoch. In der Bronzezeit waren die Inseln wieder bewohnt. Die archäologischen Funde zeigen Spuren einer skandinavischen Kultur. Danach blieben die Ålandinseln lange unbesiedelt, bis die Svea-Expansion im 6. Jh. auch diese Gegend erreichte. Die traditionelle Ansicht der Forscher war, daß die heutige schwedisch sprechende Bevölkerung Ålands die Nachkommen des Volkes aus der Eisenzeit wäre. Wie H. feststellt, ist diese Auffassung in der Literatur weit verbreitet, obwohl sie sehr schwach begründet ist. Dieses "Axiom" ist auch H.s Ausgangspunkt gewesen bei seiner Untersuchung der åländischen Siedlungsgeschichte. Aber seine Konfrontation mit den åländischen ON in den 50er Jahren hat ihn überzeugt, daß ein Widerspruch zwischen dem ON-System Ålands und der traditionellen Auffassung von einer Siedlungskontinuität seit 500 u.Z. besteht. Der finnische Archäologe und Münzenspezialist H. SALMO hatte allerdings schon 1948 behauptet, daß die Besiedlung Ålands um



das Jahr 1000 stark vermindert oder völlig verschwunden gewesen ist.<sup>5)</sup> SALMOs Theorie ist jedoch, wie H. feststellt, von seinen Zeitgenossen nicht mit dem nötigen Interesse und Respekt aufgenommen worden. Daß aber das 11. Jh. Ålands arm an archäologischen Funden ist, ist eine allgemein akzeptierte Tatsache. Die Archäologen sprechen sogar von einem "schweigenden Jahrhundert Ålands". Aus den Jahren 500-1000 u.Z. sind ca. 400 Gräber mit 10 000 Funden auf Åland registriert worden. Ungefähr um das Jahr 1000 hören die Funde auf. Für die fundlose Periode haben die Zeitgenossen SALMOs andere Erklärungen zu geben versucht. U.a. hat man die Theorie verteidigt, daß die Ålandinseln früher als das Festland Schwedens und Finnlands christianisiert worden wären. Dies wäre die Ursache des Fehlens von Funden und des Verschwindens der Gräber gewesen. Aber - so betont H. - solche Erklärungen werden von den jüngeren Archäologen nicht akzeptiert.

Andere Forschungsaufgaben hinderten aber H. inzwischen daran, seine onomastischen Beobachtungen während der ersten Periode seiner Untersuchung zu publizieren. Erst gegen Ende der 70er Jahre wurde das Ålandmaterial für ihn aufs Neue aktuell, und die Ergebnisse neuer gründlicher Forschungen sind in dem vorliegenden Buch enthalten.

H.s onomastische Analyse des ON-Systems Ålands stützt SALMOs Theorie von 1948. Ähnlich wie bei SALMO soll das "schweigende Jahrhundert" Ålands als ein Bruch in der Siedlungskontinuität erklärt werden. Nach H. sind die heutigen schwedisch sprechenden Bewohner Ålands nicht Nachkommen des Volkes, das in der Eisenzeit die Inseln besiedelte. Während der schwedischen Kreuzzüge nach Finnland (1100-1300) wurden die Åländischen Inseln sowie auch die menschenleeren Küstengebiete Finnlands und der südwestfinnische Archipel von den Schweden besetzt und besiedelt. Ein Beweis dafür, daß die Vorfahren der heutigen Åländer aus dem Schweden der Zeit der Kreuzzüge eingewandert sind, ist nach H. der durchaus mittelalterliche Charakter des Åländischen Namensystems.

Die Präsentation und die Analyse der Åländischen ON, sowohl der Siedlungsnamen als auch der Naturnamen, umfaßt den Hauptteil von H.s Buch (36-207). Eine wichtige Rolle bei H.s Beweisführung spielt die Analyse der ON-Typen. Wenn es eine ununterbrochene Siedlungskontinuität seit 500 u.Z. auf Åland gegeben hätte, argumentiert H., dann würde man erwarten, daß dieselben Namentypen, die in den ostschwedischen Gebieten (wo die Siedlungskontinuität gesichert ist) vorkommen, auch auf Åland zu finden wären. Aber das ist nicht der Fall. Solche vorchristlichen Namentypen wären z.B. die Namen auf -sta und -inge, die in der Umgebung von Uppsala und Stockholm häufig sind (z.B. Finsta, Knivsta, Mårsta; Kävinge, Skäftinge, Åvlinge). Aber diese Namentypen fehlen ganz und gar auf Åland. Dasselbe gilt für die Namen auf -tuna, die so oft in Schweden vorkommen (z.B. Estuna, Prötuna, Vallentuna). Alle älteren schwedischen Namentypen, die für eine Auswanderung aus Ostschweden während der früheren Vikingerzeit zeugen könnten, fehlen im Åländischen Namensystem. In dem ostschwedischen Namenmaterial kommen oft Namen vor, in denen der i-Umlaut die Lautgestalt des Namens beeinflußt hat. Solche Namen gibt es auch nicht auf Åland. Dies ist ein Beweis dafür, daß der heutige Ortsnamenschatz Ålands nicht aus der Vikingerzeit stammen kann. Zur Zeit der Kreuzzüge nach Finnland war schwedische Namenbildung u.a. mit den Elementen -sta, -inge und -tuna nicht mehr produktiv. Dasselbe gilt für den i-Umlaut in der schwedischen Sprache.

Das Volk, das während der Eisenzeit auf Åland lebte, hatte sicher ein eigenes Namensystem von älterem sprachlichem Charakter, aber während des "schweigenden Jahrhunderts" ist es verlorengegangen - gleichzeitig mit dem Verschwinden der Bevölkerung. Die neuen Kolonisten der Zeit der Kreuzzüge haben dann ein neues Namensystem geschaffen, ein mit-

telalterliches Namenssystem, das große Ähnlichkeit mit den Namenssystemen in den anderen Gebieten Finnlands mit schwedischer Besiedlung zeigt. Typisch für diese mittelalterlichen schwedischen Kolonisationsnamen in Finnland sind u.a. die Siedlungsnamen, deren Erstglied eine Bewohnerbezeichnung ist, z.B. Dalkarby - dalkar(1) 'ein Mann aus Dalar-na' (Landschaft in Schweden); by 'Dorf'. Das Erstglied dieser Namen zeigt, aus welcher Gegend in Schweden die Neusiedler kommen. ON dieses Typs sind in den meisten Gebieten Finnlands mit schwedischer Besiedlung vertreten, aber wie H. gezeigt hat, finden wir die größte Konzentration solcher Namen auf Åland.

Der areale Aspekt bei der Ortsnamenforschung tritt in H.s Untersuchung stark in den Vordergrund. Darin liegt die große methodische Bedeutung dieser Arbeit. Wo das urkundliche Material aus den früheren Zeiten spärlich ist - und so ist es auf Åland wie auch in dem übrigen Finnland und im Norden Schwedens - muß die Analyse und die Auswertung des Namenmaterials für die Siedlungsgeschichte auf andere Kriterien gegründet werden. Bei seiner Diskussion der Methoden betont H., daß die ON eines natürlich abgegrenzten Gebietes als ein ganzes System analysiert und mit benachbarten vollständigen Namenssystemen verglichen werden müssen. Sein Buch über Ålands ON und Siedlungsgeschichte gibt der modernen Forschung ein Beispiel, wie ein so komplexes Projekt erfolgreich durchgeführt werden kann.

Aino Naert

#### Anmerkungen:

- 1) L. HULDÉN, Namnet Åland (Der Name Åland), in: Nordiska studier i filologi och lingvistik. Festschrift tillägnad Gösta Holm...1976. Lund 1976, 218ff.
- 2) Der Terminus Ortsname wird hier im weiteren, zusammenfassenden Sinne benutzt.
- 3) G. HAUSEN, Ålands ortnamn. Deras former och förekomst till år 1600 (Die Ortsnamen Ålands. Ihre Formen und Belege bis 1600). Helsingfors 1927.
- 4) V. SOLSTRAND, Åländska ortsnamn (Åländische Ortsnamen). Lappo, Asterholma och Torsholma. o.O. 1912.
- 5) H. SALMO, Deutsche Münzen in vorgeschichtlichen Funden Finnlands, in: Finska fornminnesföreningens tidskrift 47 (1948).

- - - - -

Ortsnamn och Språkkontakt. Handlingar från NORNA:s sjätte symposium i Uppsala 5 - 7 maj 1978. Redigerade av T. ANDERSSON, E. BRYLLA, A. ROSTVIK. Uppsala 1980. 349 S. (NORNA-Rapporter 17).

Der stattliche Band enthält die Vorträge, die auf dem dreitägigen internationalen Symposium zu "Ortsnamen und Sprachkontakt" Anfang Mai 1978 in Uppsala gehalten wurden. Veranstalter war das "Nordische Komitee für Namenforschung" (NORNA). Die aktuelle Thematik wurde zum 50. Jahrestag der Gründung des ON-Archivs (Institut für ON-Forschung) in Uppsala zum Anlaß für die Betrachtung übergreifender wie auch einzel-sprachlicher Probleme zur Interferenz in der Onomastik.

Aus der in der Einleitung von den Herausgebern veröffentlichten Teilnehmerliste ist ersichtlich, daß 56 Wissenschaftler aus Belgien (2), den Niederlanden (1), Dänemark (4), Norwegen (5), Island (1), Finnland (10), der DDR (E. EICHLER, H. WALTHER), der BRD (2) und Schwe-

den (29) anwesend waren, von denen 16 referierten. Veranstalter und Referenten gebührt Dank dafür, daß sie die in letzter Zeit wiederholt ins Blickfeld gerückte Thematik<sup>1)</sup> fortgeführt und die Arbeitsergebnisse in einem Sammelband zugänglich gemacht haben.

Besondere Beachtung verdient der Band auf Grund dessen, daß in den Beiträgen typische Erscheinungen aus Sprachkontaktgebieten erfaßt sind, die vor allem unter phonematischem, morphologischem und teilweise auch lexikalisch-semantischem Aspekt behandelt werden. Eine Zusammenfassung der theoretischen Erkenntnisse allgemein bietet dabei vor allem E. EICHLER (Leipzig/DDR) mit "Grundfragen der toponymischen Integration" (S.128-139). Ausgehend von der Bearbeitung der deutsch-slawischen Interferenzerscheinungen in der Toponymie der Oberlausitz wird das bewährte Modell onomastischer Sprachkontaktforschung erläutert, das die Namenforscher der DDR erfolgreich nutzen und anwenden. Dieser methodologisch orientierte Beitrag veranschaulicht und unterstreicht die Bedeutung der Beachtung des Aspekts der Sprachebenen, weist aber zugleich auch auf zwei weitere Prinzipien hin: die Erfassung des soziologischen Aspekts (sozial bedingte Namenvarianten usw.) sowie des arealen Aspekts (geographische Verbreitung von Integrationstypen). In diesem Umfang und solcher Geschlossenheit wird die Gesamtproblematik sonst von keinem Beitrag erfaßt.

Das Bemühen der Leipziger Namenforscher, onomastische Untersuchungen auch mit Gewinn für die Erkenntnis allgemeiner sprachlicher Prozesse und Gesetzmäßigkeiten zu betreiben, lassen auch H. WALTHERs Ausführungen "Zur Problematik, Typologie und Terminologie der sogenannten 'Mischnamen' (onymischen Hybride)" (S.143-161) erkennen. Vorgenommen wird eine auf dia- und synchronischer Betrachtung der Toponymie beruhende Systematisierung der im Deutschen auftretenden Hybridbildungen zu slawischen Infiltraten. Durch die Zusammenschau von Morphematik mit Phonematik und Semantik ist es dabei gelungen, eine Grunderkenntnis herauszuarbeiten. Ausgehend von der Tendenz der Sprache zur Bildung zweigliedriger Lexeme ist für die entlehnten Toponyme besonders die Adaption der zweiten Konstituente, also der Klassifikationsmorpheme, nachweisbar. Als Hauptquelle für die Entstehung von Hybriden wird die morphematische Umprägung der klassifizierenden Morpheme (= Derivations- und Kompositionsmorpheme) ausgewiesen.

Neben dem deutsch-slawischen Kontaktraum stehen auch germanisch-romanische, schwedisch-finnisch-lappländische und nordisch-keltische Sprachkontaktgebiete sowie sprachliche Interferenz in der Toponymie innerhalb des Germanischen im Blickpunkt. H. DRAYE (Leuven/Belgien), "Die Namenforschung und der germanisch-romanische Sprachkontakt im Frühmittelalter in heutigen Belgien" (S.210-227) gibt anhand eines reichhaltigen Literaturüberblicks eine Darstellung der Prozesse des ON-Ausgleichs infolge von Sprachkontakt sowohl in Sprachgrenzonengebieten als auch im Binnenland, wo noch reliktische Inseln nachweisbar sind. Auch K. ROELANDTS (Leuven) befaßt sich mit "Interferenzerscheinungen in den Ortsnamen Belgiens" (S.228-245). Belegt werden der gallisch-romanische und germanisch-romanische Sprachkontakt aus dem 1. Jahrtausend u.Z. Ferner wird die Entstehung von Doppelformen durch Übersetzung fränkischer und altniederländischer ON aufgezeigt. Bezüglich Lautlehre und Betonung wird bei Namenintegration Anpassung an das System der übernehmenden Sprache konstatiert, während im Bereich der Morphematik Namenformen mit Fremd-, Lehnsuffix und Suffixsubstitution nachweisbar sind.

Den Kontakten innerhalb des Germanischen widmet sich auch W. LAUR, "Deutsche Formen für Ortsnamen in den nordischen Ländern" (S.247-263) und behandelt an historischem Quellenmaterial Fragen der Adaption im Bereich von Phonologie und Morphologie. Er führt auch Beispiele für

"volksetymologische Umdeutungen", also zur sekundären semantischen Motivierung an (vgl. Kopenhagen für dän. København 'Kaufmannshafen'). - Die Beziehungen zwischen Dänisch, Friesisch und Niederdeutsch in Südschleswig aufzuhehlen ist Anliegen von A. BJERRUM und E. HJORTH (København/Dänemark) in Ausführungen zum "Stadtnamen Husum" (S.75-86). - Die Analyseergebnisse von 324 ON legt U. TIMMERMANN (Tórshavn/Dänemark) in "Nordische Elemente in älteren nordfriesischen Wohnstättennamen" (S. 89-124) vor. - G.F. JENSEN (København) äußert sich über "Eroberungen und die ON Englands, unter besonderer Berücksichtigung der Wikingersiedlungen" (S.192-209). An historischen Belegen wird gezeigt, das besonders ON für größere Orte der Adaption unterlagen, wenn die Eroberer nur eine Minderheit bildeten. Hier wird Fragen nachgegangen, die das Verhältnis von Quantität der Superstratsprachträger und Qualität der Übernahme von ON-Formen berühren.

Mit bis in die Gegenwart aktuellen Fragen von Sprachkontakt und Sprachwechsel setzt sich T. SKÖLD (Umeå/Schweden), "ON und Sprachwechsel" (S.266-274) auseinander und zeigt sich bemüht um eine theoretische Begründung für den Gebrauch von bestimmten Namenformen (auch bei Exonymen wie Praha - Prag) in Abhängigkeit vom jeweiligen Sprachgebrauch (Code). - Für den skandinavischen Raum relevanten Sprachkontakterscheinungen in der Toponymie sind die folgenden Aufsätze gewidmet. "Skandinavische ON auf keltischem Territorium" (S.163-190) ist M. OFTEDAL (Oslo/Norwegen) bemüht zu differenzieren und zu systematisieren, wobei insbesondere die Namenstrukturen verfolgt und durch Strukturformeln verdeutlicht werden. - Über den Forschungsstand zum finnisch-schwedischen Sprachkontakt berichten die Beiträge von A. NAERT, R.L. PITKÄNEN und K. ZILLIACUS. "Die Klassifikation der ON eines finnisch-schwedischen Sprachkontaktgebietes" (S.277-301) ist Anliegen von A. NAERT (Åbo/Finnland). Ausgehend von U. WEINREICHS klassischer Arbeit "Languages in Contact" und in Auswertung der Forschungsmethoden der DDR-Onomastik plädiert die Autorin für eine Analyse des ON-Schatzes in Kontaktzonen unter syn- und diachronischem Aspekt, wobei sie die phonologische und morphologische Ebene in den Vordergrund stellt, aber auch auf syntaktische und semantische Gesichtspunkte verweist. - R.L. PITKÄNEN (Helsingfors/Finnland) äußert sich über die "Systematische Rekonstruktion der Lehnnamen" (S.305-314). Dabei erfährt die Laut- und Morphemsubstitutionsanalyse finnisch-schwedischer Lehnnamen eine konsequente Auswertung. Danach wird eine Rekonstruktionsmethode entwickelt, die von der morphologischen Struktur ausgeht. - K. ZILLIACUS (Helsingfors/Finnland), "Das ON-Gut an der Sprachgrenze in Finnland. Ein Forschungsprojekt stellt sich vor" (S.317-347) legt nach Untersuchung von mehr als 2000 Namenpaaren an der finn.-schwed. Sprachgrenze durch ein Wissenschaftlerkollektiv dar, daß fast zwei Drittel der Namen auf phonetischer Angleichung beruhen. Nur 4 % sind sogen. epexegetische Anpassungen (sek. semant. Motivierung) und 3 % Teilanpassungen mit Übersetzung eines Namens. Auch Lehnübersetzungen ganzer ON und Rückübersetzungen sind in unterschiedlichem Umfang vertreten.

Der einführende Beitrag von G. PELLIJEFF (Uppsala/Schweden) über "ON im Sprachkontakt" (S.15-25) setzt sich mit Erscheinungen der phonischen und morphologischen Interferenz in ON zwischen dem Finnischen, Lappländischen und Schwedischen auseinander. - G. HOLM (Lund/Schweden) verfolgt "Nordische und lappländische Spuren in den ON Lapplands" (S. 38-60). Dabei kommen phonische und graphische Adaption, Übersetzung von Namenkonstituenten und Morphemersatz zur Sprache. - A. ROSTVIK (Uppsala/Schweden) schließlich gibt einen Überblick über das umfangreiche "Material aus Sprachkontaktgebieten am Institut für ON-Forschung in Uppsala" (S.63-72), wobei nur das Schwed., Finn. und Lappl., nicht

die Kontakte zwischen dem Schwed., Norweg. und Dän. im Blickpunkt stehen.

Der vorliegende Konferenzband bietet eine gute und nützliche Grundlage, in Verbindung mit anderen Materialien (vgl. die in Anm. 1 genannten Kongresse und Tagungen) eine übergreifende weitere theoretische Verarbeitung der zahlreichen Einzelerkenntnisse im Bereich der Toponomastik anzustreben. Das Ziel kann dabei sein, die Einzelergebnisse zu systematisieren, Grundsätzliches sowie Allgemeingültiges zu erfassen und für die Linguistik generell bereitzustellen. Der an Einzelbeiträgen besonders interessierte Nutzer des Bandes wird auch aus den zahlreichen Kartenskizzen und den mit aufgenommenen Diskussionen noch manche Anregung entnehmen können. Die Diskussionen sind allerdings in allen Fällen in schwedischer Sprache wiedergegeben. Hingegen ist den 10 Beiträgen des Bandes, die nicht in deutscher (4) oder englischer Sprache (2) abgedruckt sind, jeweils ein deutsches oder englisches Resümee beigegeben.

Karlheinz Hengst

Anmerkung:

- 1) Vgl. den 12. Internationalen Kongreß für Namenforschung in Bern 1975 und Tagungen in Leipzig 1974, Prag 1975 und Gdańsk 1977 sowie auch den 13. Internationalen Kongreß für Namenforschung in Kraków 1978 mit Beiträgen zur Problematik von Sprachkontakt und Interferenz in der Onomastik.

- - - - -

Zpravodaĭ Místopisné komise ČSAV. [Sammelband, gewidmet V. Šmilauer zum 85. Geburtstag]. Hrg. v. M. KNAPPOVÁ, I. LUTTERER, L. OLIVOVÁ-NEZBEDOVÁ, R. SRÁMEK u. R. TURK. Jg. 21. Praha 1980, H.2-3-4-5, S.167-759.

Anlässlich des 85. Geburtstages des Nestors der slawistischen Namenforschung, Prof. Vladimír ŠMILAUER (Prag), sind ihm 4 Hefte des ZMK mit insgesamt 60 Beiträgen gewidmet worden. Die meisten stammen naturgemäß von tschechischen und slowakischen Namenforschern, 14 von ausländischen Autoren (4 aus der DDR, 7 aus der VR Polen, 1 aus der SPRJ und 2 aus der UdSSR).

Es ist bereits die fünfte Festgabe, die dem Jubilar gewidmet wurde: zum 70. Geburtstag erschienen der 8. Band der Slavica Pragensia (Praha 1966) mit einem Teil, der der Onomastik gewidmet war, sowie der 2. Band der "Onomastické práce" (Onomastische Arbeiten), ebenfalls 1966, mit den Beiträgen der inländischen Autoren. Zum 75. Geburtstag folgte der 3. Band der "Onomastické práce". Zum 80. Geburtstag wurden V. ŠMILAUER drei Hefte des ZMK (Jg. XVI, 1975) gewidmet, worüber in NkdI. Inf. 29 (1976), 43-51 referiert wurde. Die genannten Sammelbände enthalten auch die Bibliographie des Gelehrten, der neben namenkundlichen Arbeiten auch durch seine grundlegenden Werke zur tschechischen Sprache der Gegenwart, u.a. zur Fortbildung, internationales Ansehen genießt. So schließt sich die hier angezeigte fünfte Festschrift würdig an die früheren an und bietet gleichzeitig einen instruktiven Einblick in die Arbeitsgebiete der ČSSR-Onomastik.

Wir können an dieser Stelle nur jene Beiträge näher würdigen, die für die Namenforschung der DDR besondere Anregungen geben. Die stattliche Festschrift enthält außerdem ein Geleitwort R. SRÁMEKS und ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des Jubilars für den Zeitraum 1973-1979, das von M. NOVÁKOVÁ-ŠIAJSOVÁ in bewährter Weise bearbeitet wurde.

J. BENEŠ ("Informationen, die aus unseren Familiennamen hervorgehen") führt zum Informationsgehalt der tschech. FaN an: Aussagen über körperliche Eigenschaften, Verwandtschaftsbeziehungen, frühere Namenformen (einschl. mundartliche) und Aussagen über den Wohnsitz des ursprünglichen FaN-Trägers. Er betont einmal die begrenzte Gültigkeit der Informationen (besonders in demographischer und anthropologischer Hinsicht), zum andern aber ihre aktivierende Wirkung für eingehendere Forschungen. - V. BLAŽÁR ("Zur Diskussion über das Verhältnis von Vorname und Familienname") geht von der Kontroverse zwischen P. TROST und J. SPAL zur VN-FaN-Beziehung aus und ergänzt die Argumentation TROSTs (Determinierung des FaN durch den VN) durch 6 Thesen, die auf seinen eigenen Forschungen zu den volkssprachlichen (nichtamtlichen) PN der Mittelslowakei beruhen. - E. EICHLER ("Ein Zeugnis des westslaw. Lokativs Plural auf -as") bestätigt (gegen ROSPOND) die Auffassung des Jubilars, daß eine Reihe von ON vom Typ Koscičany (typisch für das älteste Siedlungsgebiet Böhmens) ursprünglich den alten Lokativ auf -as enthalten. Zum Nachweis vor allem des hohen Alters dieser Bildungen zieht Verf. einen Namen aus dem aso. Sprachgebiet heran, das dem nordböhmisches Altsiedelland vorgelagert ist: Krebs, südwestl. Pirna (aso. Gau Nisane). - In seinem pflanzengeographisch-namenskundlichen Beitrag "Die gemeine Eibe 'Taxus baccata' des Gdańsker Pomorze" (mit Karte) weist H. GÓRNOWICZ mit Hilfe von 30 Toponymen nach, daß die Eibe westlich der Weichsel ursprünglich ein umfangreicheres Verbreitungsgebiet hatte. Er meint, daß diese Toponyme zwischen dem 18. und 20. Jh. entstanden und damit das Vorhandensein von Eiben in nicht ferner Vergangenheit nachgewiesen sei. - K. HENGST ("Onyme in der Fachsprache der Musik") möchte mit seinem Thema die Untersuchung der Eigennamen in den Fachsprachen (und deren Terminologien) anregen und zeigt am deutschen Fachwortschatz der Musik Art, Form, Inhalt, Funktion und Entstehungszeit der Onyme bzw. der onymischen musikalischen Fachlexeme. Die vorgenommene Analyse ergibt, daß in der deutschen Fachlexik der Musik die onymischen Bestandteile determinierende Funktion haben und zu ca. je 1/3 Einwortlexeme (Simplizia bzw. Derivate), Komposita und Zweiworttermini darstellen. - Die Toponyme im Weltall allgemein (mit den Merkmalen der Standardisierung und Reglementierung) charakterisiert Ju. KARPENKO ("Selenonymie") und wendet sich speziell den Mondnamen zu: ihrer Entwicklungsgeschichte von den Anfängen im 17. Jh. bis in die Gegenwart - mit zahlreichen Beispielen für die Benennung der Hauptobjekte (Vertiefungen, Erhebungen, Spalten) - sowie den aktuellen Problemen der Selenonymie (z.B. der Organisation der Mondnamengebung durch die Internationale Astronomische Union [IAU] und durch Arbeitsgruppen der UNO, dem derzeitigen Stand der Benennung von Mondobjekten (nach semantischen Gruppen) und den wahrscheinlichen Grundtendenzen ihrer Entwicklung in der Zukunft). - L. KLIMEŠ ("Slang-Flurnamen in der [Pilsener] Brauerei 'Prazdroj'") gibt einen Überblick über nichtoffizielle (Slang-)Bezeichnungen von Gebäuden, Gebäudeteilen und ihnen benachbartem Gelände der Pilsener Brauerei. Fast alle Bezeichnungen sind über 50 Jahre alt, sie hängen größtenteils mit der Produktion zusammen und werden von allen Betriebsangehörigen (unabhängig von deren Alter) verstanden. - Auf 2 Beiträge im Doppelheft 4/5, Jg. 1975, des ZMK greift F. KOPEČNÝ ("Über ein Heft des 'Zpravodaj'") zurück und ergänzt sie durch Anmerkungen. Es handelt sich um seinen eigenen Artikel über den poln. PN Witold/Witold, dessen Form mit  $\frac{1}{2}$  er vorläufig vor allem den Angehörigen der jagiellonisch-litauischen Dynastie zuweisen möchte. Daneben vermerkt er zu ŠMILLAUERS "Die Frage der Urheimat der Indoeuropäer" im o.g. Doppelheft, daß er das balto-slawische Areal als letzten

Kern des Indoeuropäischen betrachtet, der sich am spätesten differenzierte (so KOPEČNÝ bereits in Slavia 40, 1971). - Über ein frühes und bisher unbekanntes slowakisch geschriebenes geographisches Werk (eines unbekanntes Autors) aus dem Jahre 1760 "Kurze Beschreibung der Welt, d.h. Kleine Schrift über die Landschaften, Städte, Gewässer wie auch die verschiedenen Völker" (147 handschriftliche Bogen) berichtet M. MAJTÁN ("Böhmen und Mähren in der handschriftlichen Slowakischen Weltgeographie"). Er hebt besonders den volkerzieherischen Charakter des Werkes und die westslowakische vorliterarische Sprachform hervor und bietet im Original-Auszug die Beschreibung Böhmens und Mährens, dazu eine Kartenskizze. - Den sprachlichen Mitteln der Personenbezeichnung des Adels in der Dalimilchronik und in den frühen Urkunden der vorhusitischen Zeit widmet sich E. MICHÁLEK ("Die Bezeichnung von Personen nach der genealogischen Zugehörigkeit und dem Wohnsitz in den ältesten tschechischen Texten"). Er erläutert die Namentypen Vítkovici ('Angehörige des Geschlechts, der Sippe der Vítkov', Anf. 13. Jh.), Buskovec (Patronymikon, 2. Hälfte 14. Jh.), Olbramovic (Umfonktionierung des -ici-Typs zum Bürger-FaN im 15. Jh.) u.a. Seit dem 13. Jh. kommt die Zugehörigkeit zu Adelsgeschlechtern durch Hinzufügung der Wohnsitzangabe zum Namen ("Adelsprädikat") zum Ausdruck (z.B. Hron z Náchoda) und zeigt den Übergang zu den heutigen FaN (z.B. Jindřich z Lipé → Jindřich Lipský). - I. NĚMEC ("Zur Problematik der deverbativen Ortsnamen") arbeitet heraus, daß die Rückführung der EN auf Appellativa als wesentliches Entwicklungsmoment der tschechischen Toponomastik gelten kann und wendet sich speziell den deverbativen ON zu, wobei er, auf ŠMILLAUER fußend, die Typen A (Verbaladjektiva, z.B. Číhaná), B (Nomina actionis, z.B. Číhaní), C (Namen für Handlungsergebnisse, z.B. Žďár < žár), D (Analogiebildungen nach Denominativen, z.B. Vystrkov) unterscheidet und deren Bezüge zu aktiven Handlungen hervorhebt. Von hier aus stellt sich ihm die Frage nach noch größerer Reichweite der Deverbativa, und er untersucht daher näher die ON mit den Suffixen -l-, -ěl-, -ěl (Hlučel, Třebel u.ä.). - Die typischen Gesetzmäßigkeiten der Übernahme von Flurnamen (FLN) aus dem Tschechischen ins Deutsche, die er aus Beobachtungen am tschech.-dt. FLN-Material aus der Zeit der deutschen Kolonisation in Böhmen nach dem 30jährigen Kriege ableitet, stellt K. OLIVA ("Über die Übernahmebedingungen bei FLN im zweisprachigen Milieu") heraus. Die ermittelten Gesetzmäßigkeiten betreffen a) Verzicht auf "Übersetzung" bei markanten Objekten, z.B. Hinter der Kapelle, (Spitz-)Berg, b) eigentliche Übernahme des tschech. FLN, z.B. Hurcka < Hůrka, c) eigentliche Übernahme (bei Vielzahl gleichartiger Objekte), z.B. Otschohora < Ovcí hora. - Vor dem Hintergrund der Emanzipationsbestrebungen der Lausitzer Sorben seit Ende des 17. Jh. würdigt J. PETR ("Abraham Frencl - ein slawischer Mythologe") Herkunft und Entwicklungsweg Abraham FRENCELS (1656-1740) und daran anschließend dessen Leistungen auf dem Gebiet der sorbischen Namenkunde und der sorbischen und slawischen Mythologie. Er charakterisiert speziell FRENCELSs mythologisches Werk "De diis Soraborum aliorumque Slavorum" hinsichtlich der angewandten methodologischen Prinzipien und der Deutungen der Götternamen, verbunden mit einer kritischen Wertung. - J. PLESKALOVÁ ("Flurnamen vom Typ Nezdařil[y], Přibylka [-ky]") stellt Untersuchungsergebnisse vor, die sie hinsichtlich der anthroponymischen bzw. appellativischen Herkunft von FLN des Typs Nezdařil(y), Přibylka (-ky) an südmährischem FLN-Material gewonnen hat. Die deanthroponymischen FLN bilden keine geschlossenen Areale, sind durch Personen mit FaN auf -l motiviert, bezeichnen die Zugehörigkeit zu solchen Personen. - E. POKORNÁ ("Personennamen in Flurnamen in Böhmen") benutzt ca. 2/3 des für das künftige FLN-Wörterbuch Böhmens bearbei-

teten Materials, um einen Überblick über die Arten (VN, ZN, PaN u.a.), die (morphologischen) Formen, die syntaktische Funktion (z.B. Attribut) und die Benennungsmotivation (z.B. Ausdruck der Besitzbeziehung, eines bemerkenswerten Ereignisses, Gründung eines Objekts durch eine bestimmte Person u.ä.) der in FLN verwendeten PN zu geben. - Zu Ehren des Jubilars, der 1962 die große Aktion der Erfassung des FLN-Schatzes in Böhmen und Mähren angeregt hat, veröffentlicht die Onomastische Abteilung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften die Konzeption für die Erarbeitung des "FLN-Wörterbuchs der ČSR" unter der Überschrift "Die Vorbereitungen zum FLN-Wörterbuch der ČSR". Hier werden 1. Verlauf, Art und Stand der Materialerfassung (1979 zu 86-87 % fertiggestellt), 2. eine allgemeine Charakteristik der tschechischen FLN, 3. theoretische Ausgangspositionen, 4. die lexikographischen Bearbeitungsgrundsätze und 5. Grundlegendes zu Form und Bedeutung des Wörterbuchs umrissen, das nicht nur nach den Worten der Verantwortlichen für die Konzeption (M. KNAPPOVÁ, I. LUTTERER, K. OLIVA, L. OLIVOVÁ-MEZBEDOVÁ, J. PLESKALOVÁ, E. POKORNÁ und R. ŠRÁMEK) eine Pionierarbeit für Böhmen/Mähren, aber auch über diesen regionalen Rahmen hinaus zu werden verspricht. - V. POLÁK ("Aus etymologischen Betrachtungen über tschechische Hydronyme") geht davon aus, daß traditionelle Deutungen tschechischer Hydronyme infolge einseitiger Orientierung auf die Wortwurzel und Beschränkung auf die tschechischen einzelsprachlichen Möglichkeiten ein neues Herangehen durch Vergleich über den Rahmen selbst der slawischen Sprachen hinaus geboten erscheinen lassen. Er will am Beispiel der ostböhmisches Gewässernamen Kněžná und Orlice beweisen, daß bei gebührender Berücksichtigung der Ableitungsmorpheme und Ausdehnung des Vergleichs auf andere europäische (evtl. außereuropäische) Sprachen semantisch zufriedenstellendere Deutungen möglich seien.

Den polnischen ON auf -adz, die er als Relikte der 3. Palatalisierung darstellt, widmet St. ROSPOND seinen Beitrag "Die 3. Palatalisierung im Lichte der Namenkunde". Als zentrales Beispiel wählt er den umstrittenen ON Grudzładz (früher dt. Graudenz), für den er - gegen die Deutungen von ROZWADOWSKI, VASMER, ~~EBLÖM~~ und KIPARSKY aus dem Germanischen - einerseits den Beleg Grudzieniec, andererseits den Ansatz \*Grud-egg bietet, wobei u.E. allerdings das dz der Wurzel nicht erklärt bleibt. - E. RZETELSKA-FELESZKO ("Ableitung durch Flexion in der Namenkunde") erläutert das Wesen der Erscheinung anhand des Polnischen, klassifiziert die Derivate unter semantischem (Bezeichnung eines neuen Denotats bzw. des gleichen Ausgangsdenotats) und unter funktionalem Gesichtspunkt (Beibehaltung der Primärfunktion des Flexionsmittels bzw. seine Umfunktionierung). Die Ableitung durch Flexion erfaßt Toponyme und Anthroponyme (z.B. ON Dąbrowa < App. dąbrowa; PN Stanisława < PN Stanisław) und erfordert nach Meinung der Verf., die ihren Beitrag durch viele Beispiele und eine Klassifizierungsübersicht illustriert, weitere Untersuchungen auch in anderen slaw. Sprachen. - Den Teichnamen Bezdrév (nordwestl. České Budějovice) möchten J. SPAL und J. STACH ("Der rätselhafte Bezdrév") erklären. Sie halten eine Deutung aus \*bez-těrvě 'unbeständig' für möglich. - R. ŠRÁMEK ("Die Flurnamen vom Typ Za lesem, Na nivě") arbeitet aus dem Bereich der FLN die Spezifik der lokalisierenden Bildungen aus Präposition + Substantiv (Typen Za lesem 'Hinter dem Walde' und Na nivě 'Auf der Flur/Aus') heraus. Er analysiert sie nach Form, Inhalt und Funktion im Kontext und im System mit dem Ergebnis, daß sie als selbständige EN-Kategorie zu werten sind, deren spezifischer Inhalt in der Lokalisierung durch Widerspiegelung einer Relation (zwischen potentiell Objekt und Bezugsobjekt) besteht. - J. ŠŮLA ("Die Kolonisierung der Orlické hory durch



die Glasindustrie im Lichte der Orts- und Flurnamen") charakterisiert nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Glasindustrie in den Orlické hory (Ostböhmen) die Spuren dieser Industrie im ON- und FLN-Schatz dieses Gebiets, wobei in den Beispielen zahlreiche deutsche (auch mundartliche) Namen erscheinen. Hier ist u.B. Giessaus, das SULA von Kies-Aue herleitet, eher zu Gießhaus zu stellen. - Mit der Problematik der Wertung der PN in der Gesellschaft bzw. im Sprachbewußtsein beschäftigt sich P. TROST ("Werteskala der Personennamen"). Er weist die Prestigehaltigkeit der "längeren" Namen (sichtbar in den Dichotomien Eingliedrigkeit : Zweigliedrigkeit, Einnamigkeit : Mehrnamigkeit) u.a. durch weiten historischen Rückgriff nach und nimmt zu der theoretischen Frage der Disjunktion Eigenname : Appellativum Stellung. - Gestützt auf die namenkundlich-siedlungsgeschichtlichen Leistungen ŠMILAUERS und TASZYCKIS und auf eine eigene, Polen betreffende Arbeit versucht St. URBAŃCZYK ("Die Namen der alttschech. Burgstätten und die Ortsnamenchronologie"), zu Aussagen über Namen und Alter der Burgstätten zu gelangen. Er weist die böhmischen Burgstätten auf Grund ihres Naturnamencharakters einer älteren Schicht zu als diejenigen Städte mit administrativer Funktion, in deren Namen der "menschliche Faktor" (patronymische, pluralische, Besitzer-Namen) zutage tritt und die vor allem auf das 12. Jh. zurückgehen. - Den interessanten Fragenkomplex der Schüler- (und Lehrer-)Spitznamen greift S. UTĚŠENÝ ("Zu den heutigen Schüler-Spitznamen") auf. Anhand von Fragebogenmaterial aus dem Jahre 1979, dessen begrenzter Umfang ihm vollauf bewußt ist, bietet er zunächst eine Klassifizierung gegenwärtiger tschechischer Schüler-Spitznamen vorrangig auf semantischer Basis, die er mit zahlreichen Beispielen illustriert. Bei der Auswertung arbeitet er - ganz im Sinne ŠMILAUERS - die wichtigsten sprachlichen und außersprachlichen Faktoren heraus. - H. WALTHER ("Mitteleuropäische Stadtentwicklung und Schichten der städtischen Mikrotoponymie") skizziert in seinem Beitrag die historische Entwicklung der mitteleuropäischen (vornehmlich der deutschen) Städte unter Hervorhebung der Städtegründungsperiode des 11. Jh., der Periode der kapitalistischen industriellen Revolution Mitte des 19. Jh. und der Entwicklung der Städte nach dem Zweiten Weltkrieg. Er verdeutlicht die Widerspiegelung dieser Perioden in entsprechenden Namensschichten und betont die Bedeutung der Erforschung der städtischen Mikrotoponymie für die Entwicklung eines heimatgebundenen sozialistischen Geschichtsbewußtseins. - W. WENZEL ("Personennamenübersetzungen") behandelt die Veränderungen sorb. PN nach der Übernahme ins Deutsche, vor allem auf der lexikalisch-semantischen Ebene. Die häufigste Form der Übernahme ist die Beinamensubstitution durch Übersetzung, die WENZEL in ihren Erscheinungsformen, Bedingungen sowie in ihrer namentheoretischen und -praktischen Bedeutung näher beleuchtet. Das angeschlossene Verzeichnis sorbisch-deutscher Namenpaare bestätigt in der (semantischen) Klassifizierung und in der Dominanz der Gruppe der Berufs-N. sowie bestimmter Gruppen von Über-N. die Erkenntnisse ŠMILAUERS in dessen Studie über die Saazer Steuerrolle vom Jahre 1654.

Franz Weisser

- - - - -

KÁLMÁN, Béla, The World of Names. A Study in Hungarian Onomatology.  
Budapest: Akadémiai Kiadó (Verlag der ungarischen Akademie der  
Wissenschaften) 1978. 199 S. 230 Forint. ISBN 963 05 1399 4.

Der bekannte ungarische Namenforscher Béla KÁLMÁN ließ nach der 3. Auflage seines 1967, 1969 und 1973 in ungarischer Sprache erschienenen Buches "A nevek világa" (Die Welt der Namen) nun eine englischsprachige Fassung erscheinen. Er will damit einen Beitrag zur internationalen Onomastik (Onomatologie) leisten. Der internationale Charakter des Anliegens wird bereits im Vorwort unterstrichen, wo Vf. darauf hinweist, daß es infolge der Ausbreitung des Christentums bei den Personennamen, ausgehend von hebräischen Namen Johanan, in allen europäischen Sprachen über das Griechische und das Lateinische vermittelte Namenformen gibt, daß die Berufsbezeichnung Schmied überall als Familienname vorkommt, daß auch der Flußname Schwarza, Schwarzach und der Burgname Neuburg in allen europäischen Sprachen entsprechende toponymische Vertreter aufweisen.

In einer kurzen Einleitung behandelt K. etymologische und onomasiologische Fragen der Eigennamen. Er weist darauf hin, daß letztlich jeder Eigenname aus dem appellativischen Bereich hervorgegangen ist, aber eine singuläre Bedeutung besitzt, daß man zwischen in ihrer Bedeutung noch erklärbaren und undurchsichtig gewordenen, zwischen eigensprachlichen und aus anderen Sprachen übernommenen Namen unterscheiden kann. Sein Buch soll für den durchschnittlich gebildeten Leser verständlich sein und ihn für die Probleme der Namenforschung interessieren.

Im Abschnitt I (S.10-17) sind Ausführungen zum Wesen der Eigennamen nachzulesen. Am Beispiel des Wortes Tisch (table) wird das Wesen der Gattungsbezeichnungen (generalizing und unifying value) gut demonstriert. An den Beispielen Pluß (river), Themse und Tisza (Theiß) werden zunächst die Beziehungen zwischen Appellativ und Eigenname verdeutlicht, und dann werden Personennamen, Orts- und Ländernamen und sogar Hundenamen mit zur Charakteristik des Wesens der Eigennamen (individualization and/or identification) einbezogen, wobei auch darauf aufmerksam gemacht wird, daß einerseits durch die Eigennamen oftmals die ethnische Zugehörigkeit signalisiert wird, andererseits aber - besonders bei Personen-, Straßen- und Hundenamen - für jeden Namen Hunderte, ja Tausende von Namenträgern existieren können, der individualisierende Charakter dadurch aber nicht aufgehoben wird, daß es unter den Dynastennamen (z.B. die Tudors) lange Zeit gültige Reihen gibt, daß es darüber hinaus auch andere Eigennamen im Plural gibt (Alpen, Vogesen, USA), daß von Eigennamen Adjektive abgeleitet werden können, daß bei Appellativen durch Demonstrativ- und Possessivpronomen eine Individualisierung erreicht werden kann, daß Eigennamen zwar nicht direkt in andere Sprachen übersetzt werden können, aber oftmals in den einzelnen Sprachen in unterschiedlichen Formen existieren (Venezia/Venise/Venice/Venedig/Venlence S.11). Auch die Verwendung des Artikels bei Eigennamen, spezifische Probleme der Substantivierung, der Komposition, des unterschiedlichen Denotatsbezuges bis hin zur Verwendung von Eigennamen für Gegenstände und Tätigkeiten werden berücksichtigt. - Im Abschnitt I 2 geht K. auf die Beziehungen zwischen Anthroponymen und Toponymen, den Gegenständen seiner Untersuchung, näher ein. Innerhalb der Toponymie analysiert er die spezifischen Verhältnisse bei geographischen und Siedlungsnamen hinsichtlich des Alters und der Herkunft und setzt die daraus gewonnenen Erkenntnisse in Beziehung zu den Anthroponymen. - Der ganze erste Abschnitt ist - trotz seines wissenschaftlichen Charakters - allgemeinverständlich abgefaßt. Die zur Demonstration der Sachverhalte ausgewählten Beispiele sind dem Erfahrungsbereich des durchschnittlich Ge-

bildeten angemessen, wobei immer wieder der Blick über die Grenzen Ungarns hinaus und in die historisch bewegte Namenwelt Ungarns selbst gerichtet wird.

Der folgende Abschnitt befaßt sich mit den Personennamen (S.18-95). In einem kurzen Abriss werden zunächst die allgemeinen Tendenzen der Namegebung von einst bis heute überschauend vorgeführt, wobei auch auf Namenmagie, Namentabus, Wunschnamen, auf die verschiedenen Ausgangspunkte für die Verbreitung von Personennamen, auf den sprach-, kultur-, siedlungsgeschichtlichen, volkskundlichen Wert der Personennamen und auf die heutige Vierteilung des ungarischen Personennamenschatzes (Vornamen, Familiennamen, Spitznamen, Pseudonyme) kurz eingegangen wird. Aufschlußreich ist die Feststellung, daß in Ungarn die Familiennamen erst im 14.-16. Jh. entstanden sind. Im ersten Unterabschnitt (II 1) geht es um die Namegebung in den ältesten Zeiten und im Mittelalter. Hier wird der Grundstock des Namenbestandes mit entsprechenden etymologischen Angaben in guter Systematisierung dargestellt: aus dem alten Testament, dem Griechischen, dem Romanischen, dem Germanischen, dem Slawischen, aus dem Türkischen und sogar aus dem Malagaischen stammen die PN werden nacheinander in verständlicher Weise behandelt. Durch die hier praktizierte Form der Darstellung, die nicht neu ist, trägt K. nicht nur dazu bei, das Interesse für namenkundliche Probleme bei vielen Menschen zu wecken, sondern er leistet damit auch einen Beitrag zur Entwicklung des Geschichtsbewußtseins. Er berücksichtigt auch Gepflogenheiten der Namegebung bis hin zu Namenvarianten, zur Movierung und zu den Hypokoristika in den Ursprungsländern (Ausgangssprachen), morphologisch-morphematische, phonemische und graphische Entwicklungstendenzen, Möglichkeiten der sachlich-inhaltlichen Gliederung, Probleme der Migration außerhalb des Ungarischen (z.B. Helga/Olga, Vladimir/Waldemar) und der Übernahme ins Ungarische. Sofern dies möglich ist, werden historische Fakten, die für die Übernahme bzw. Ausbreitung - besonders bei beliebten, weit verbreiteten Namen - wesentlich sind, mit genannt (etwa bei Ludwig/Louis, Attila, Oscar, Álmos).

Im Abschnitt II 2 werden die ungarischen PN nach ihrer Bildungsweise untersucht, wobei auch hier das historische Prinzip innerhalb der Einnamigkeit (One-Element Names, unterteilt nach ursprünglichen Namen, Lehnnamen und Namenmoden, hypokoristischen Namen) und Mehrnamigkeit (Two-Element Names) wiederum das Werden des Namenschatzes vom 9./10. Jh. an verdeutlicht. In die Ausführungen über die Einnamigkeit werden bei den Lehnnamen unter Nutzung der Ergebnisse relativ breit angelegter Untersuchungen mehrerer ungarischer Namenforscher aufschlußreiche statistische Analysen zu männlichen und weiblichen PN aus dem 16., 17., 18., 19. und 20. Jh. einbezogen, die die Entwicklungstendenzen gut verdeutlichen (S.48-53), wobei auch quellenkritische und sozialökonomische Angaben zu finden sind. Die ausführliche, das Wesentliche erfassende Interpretation der statistischen Übersichten vermittelt einen guten Einblick in die sozialen und regionalen Besonderheiten der Entwicklung. Aufschlußreich und für den Vergleich mit anderen Sprachen gut geeignet sind die zur Zweinamigkeit getroffenen Feststellungen über die Gruppierung der Familiennamen, wobei unter den Patronymika sowohl suffixal erweiterte (-fi, -i) als auch nicht erweiterte in ihrem Verhältnis zu den Gegebenheiten in anderen Sprachen erfaßt werden. Auch bei den Herkunftsnamen, den FaN nach Amts- und Berufsbezeichnungen und den FaN nach Kennzeichen der ersten Namensträger (letztere sehr stark nach semantischen Prinzipien aufgegliedert: Werkzeug, Gegenstand und Ergebnis der Tätigkeit, physische Gegebenheiten, Charaktereigenschaften und Gewohnheiten, finanzielle Verhältnisse, Lieblingsausdrücke, Geschlecht und Alter bzw. Familienverhältnis, Zahlwörter und Tage und Feiertage, historische Er-

eignisse, Pflanzen und Tiere, andere Teile der Sprache wie Substantive und Adjektive, unbekannte Herkunft) wird das historische Prinzip nach Möglichkeit beibehalten. Wie bei den Vornamen, so wird auch bei den FaN dem Problem des Namenwechsels in historischer, die Gesamtentwicklung vor allem in Europa berücksichtigender Sicht nachgegangen. Auch die Necknamen (Spitznamen, Übernamen von Cicero über William the Conqueror, Heinrich den Löwen bis Pet/Pete/Petes/Petö) und die Pseudonyme werden in gleicher Weise behandelt. Als Ursachen für das Entstehen von Pseudonymen werden das Verbergen der Identität und das Gefühl der Unangemessenheit des eigentlichen Namens angesehen; als Beispiele dafür werden u.a. Lenin (zum Flußnamen Lena nach seiner Verbannung in Sibirien), Voltaire, Gorki, Greta Garbo, Marlene Dietrich genannt. Namen von literarischen Gestalten und Werken beschließen diesen Abschnitt.

Der Abschnitt III (S.96-168) beschäftigt sich mit den Ortsnamen, mit Bezeichnungen für besiedelte und für unbesiedelte Gegenden, für orographische und hydrographische Gegebenheiten. Die Namengebung wird von K. hier so gesehen, daß ein Angehöriger einer kleineren sozialen Gemeinschaft einen bestimmten Teil der Landschaft auf Grund der dominierenden Merkmale benannte, die Angehörigen der Gemeinschaft diese Bezeichnung verwendeten und Angehörige anderer Gemeinschaften damit bekanntmachten. Auf diese Weise setzte sich dann ein bestimmter Name durch, auch wenn vorher mehrere Namen nebeneinander gebräuchlich waren. Auch das Problem der differenzierenden Namengebung wird in ähnlicher, für den Laien verständlicher Form behandelt. Gut wird hier die Orientierungsfunktion der geographischen Namen an den Anfang gestellt. Es wird auch auf ethnische Probleme der Siedlungsnamengebung und auf Universalien im Bereich der geographischen Namen hingewiesen. Auch in Ungarn war, wie K. nachweist, die Erforschung geographischer Namen lange Zeit Anliegen der Siedlungsgeschichte, wie überhaupt die Namenforschung nur als Dienstleistungsbetrieb für viele andere Wissenschaften angesehen wurde. Er erläutert ausführlich, daß die Beziehungen der Onomastik zur Sprachgeschichte - und damit zur Sprachwissenschaft - die grundlegenden Beziehungen sind. Rund ein Sechstel des appellativischen ungarischen Wortschatzes ist unbekanntem Ursprungs; noch komplizierter ist die Situation bei den Eigennamen, wo besonders bei den einsilbigen oft überhaupt nicht zu entscheiden ist, aus welcher Sprache sie stammen, ob sie indoeuropäischen, slawischen, türkischen oder gar hunnischen Ursprungs sind, denn der Einfluß der türkischen Kultur ist ebenso nachweisbar wie das Eindringen deutscher Siedler unter den ersten ungarischen Königen. Ungarn als Schnittpunkt römischer und byzantinischer Kultur, als Westgrenze des Mongolenreiches, als Schlachtfeld der Türken und als Bestandteil der Habsburger Monarchie hat eine bewegte Geschichte hinter sich, die sich im Namenschatz widerspiegelt. Dieser Widerspiegelungsprozeß ist aber nur mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden aufzudecken, vor allem durch die exakte sprachwissenschaftliche Rekonstruktion und Erschließung der Namenformen und Namentypen unter Berücksichtigung der siedlungsgeschichtlichen Gegebenheiten. K. zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie Dilettantismus in die Irre führen kann (S.99f.).

Im Unterabschnitt III 1 werden Namen von Ländern und Landschaften analysiert. Nach den entsprechend ihrer Bildungsweise im Ungarischen systematisierten Namen der Länder und Staaten Europas und der ungarischen Landschaftsnamen werden auch die Namen der ehemaligen römischen Provinzen in Europa und weitere Namen von allgemeinem Interesse einer semantischen Analyse unterzogen (u.a. Afrika, Andalusien, Abessinien, Äthiopien, Balearen, Frankreich, Gascogne, Israel, Persien/Iran, Sibirien, Sudan, Niederlande, Europa, Osterreich, Somalia, Norwegen, Brasilien).

silien, Argentinien, Florida, Malta, Indien, China). Es werden aber auch die Bezeichnungen für ein Land in verschiedenen Sprachen verdeutlicht (Ungarn, Deutschland).- Ein zweiter Teilabschnitt (III 2) ist den ethnischen Namen gewidmet, wobei hier eine Vielzahl großer und kleiner lebender und untergegangener Sozialverbände erfaßt wird (von den Slawen bis zu den Herulern).- Auch im Teilabschnitt III 3, der den Gewässernamen gewidmet ist, erhält der Leser einen guten Einblick in Hauptprobleme vor allem der europäischen, aber auch der amerikanischen Hydronymie, ohne daß die spezifisch ungarischen Gegebenheiten zu kurz kommen; am Beispiel der Namen Donau, Don, (Donez), Dwina, Dnjepr, Dnjestr wird auf altererbte Gemeinsamkeiten in der Flußnamengebung aufmerksam gemacht, und mit Hilfe der ursprünglichen Bedeutung der älteren Flußnamenschichten wird auch das vielen gemeinsame Sem "Wasser (und seine Eigenschaften)" in seinen vielfältigen sprachlichen Erscheinungsformen bewußtgemacht. K. hält sich dabei an bewährte Namenerklärungen, ohne selbst - zumindest für außerungarische Verhältnisse - Neues beizusteuern.- Im Teilabschnitt III 4 werden die Bergnamen einer eingehenden Analyse unterzogen, wobei auch hier über Ungarn hinaus viele Namen von allgemeinem Interesse mit berücksichtigt werden. Großflächiges und Kleinräumiges, Altes und Neues, Allgemeines und Besonderes, Einzelnes werden in bunter Mischung geboten.- Den Siedlungsnamen ist ein besonders umfangreicher Abschnitt (Teil III 5) eingeräumt. Auch hier wird, ausgehend von den siedlungsgeschichtlichen Erkenntnissen, das historische Prinzip gewahrt, beginnend mit keltisch-romanischen über slawische bis zu den magyarischen Spuren und Elementen im Namenschatz. Der Gesamtanalyse liegt zunächst die Zweiteilung Ableitungen von Appellativen/Ableitungen von Eigennamen zugrunde, die dann jeweils weiter aufgliedert werden. Im Anschluß daran werden religiöse Ortsnamen behandelt.- Im Teilabschnitt III 6 erörtert K. wesentliche Aspekte zu den Straßennamen. Er unterscheidet dabei 13 Haupttypen (S.143ff.) und drei Charakteristika für künstliche Straßennamen, für die er sechs Haupttypen ermittelte, wobei er - sachlich nicht mehr ganz zutreffend - feststellt, daß die Kennzeichnung der Straßen mit Hilfe von Nummern heute nur in den USA üblich ist.- In einem weiteren Teilabschnitt III 7 werden Namen unbesiedelter Gegenden erörtert, worunter Mikrotoponyme (unterteilt in Natur-, Kultur- und Ereignisnamen im weitesten Sinne) verstanden werden.- Im Teilabschnitt III 8 wird dem Wandel geographischer Namen nachgegangen. Wechsel der Bevölkerung, Wandel in den natürlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, alles in allem sozialökonomische - im 20. Jh. vor allem politische - Veränderungen werden als Ursachen für diesen Wandel angesehen.- Mit weiteren kurzen Teilabschnitten zu literarischen Ortsnamen, zur Geschichte der Ortsnamenforschung und einem Exkurs über die ungarische Personennamenforschung schließt der Textteil ab.

Im Anhang ist eine Bibliographie (Literaturverzeichnis) zusammengestellt, die an Publikationen deutscher Autoren nur die von BACH und KLEINPAUL enthält, also in dieser Hinsicht Fragment bleibt. Von den ungarischen Publikationen vermißt man die von László BACHÁT. Aus der tschechoslowakischen Namenforschung wird nur die hydronymische Untersuchung von ŠMILAUER genannt. Außerdem sind ein Verzeichnis der ungarischen Phonomverhältnisse, eine Übersichtskarte Ungarns und ein Register der im Textteil behandelten Namen beigegeben.

KÁLMÁNS Absicht, eine theoretisch anspruchsvolle, wissenschaftlich gut fundierte und dem heutigen Erkenntnisstand entsprechende populärwissenschaftliche Darstellung auf namenkundlichem Gebiet zu schaffen, ist als gelungen zu bezeichnen. Analog zu den Bemühungen in anderen Ländern hat er es verstanden, das spezifisch Onomastische mit Hilfe zweckentsprechend und sachgerecht ausgewählter Beispiele deutlich her-

auszustellen und dabei sowohl den linguistischen Ausgangspunkt als auch den historischen Aspekt gebührend zu berücksichtigen. Die Onomastik (Onomatologie) als linguistische Disziplin tritt sowohl in ihrem Eigenwert als auch in ihren vielfältigen Beziehungen zu anderen Disziplinen deutlich markiert hervor. Die Monographie K.s wird nicht nur einer Vielzahl von Laien und Wissenschaftlern nichtlinguistischer Disziplinen Anregungen zum Nachdenken über namenkundliche Fragen und über das historische Werden innerhalb und außerhalb Ungarns vermitteln, sondern sie ist auch dazu geeignet, die noch vielfach festzustellende Reserviertheit vieler Linguisten gegenüber namenkundlichen Fragen abzubauen. Sie ist somit zugleich ein wertvoller Beitrag zur Festigung der Positionen der Onomastik überhaupt.

Horst Naumann

-----

Russkaja onomastika (Russische Onomastik). Respublikanskij sbornik. Rjazan': Rjazanskij pedagogičeskij institut 1977. 197 S.

Der vorliegende Sammelband zur russischen Onomastik<sup>1)</sup> ist dem 70. Geburtstag Vladimir Andreovič NIKONOVs gewidmet. Neben namhaften Wissenschaftlern wie A.I. SOBOLEVSKIJ, A.M. SELIŠČEV, V.K. ČIČAGOV u.a. nimmt V.A. NIKONOV einen hervorragenden Platz in der sowjetischen Namenforschung ein. Seit den 50er Jahren wirkt V.A. NIKONOV auf fast allen Gebieten der onomastischen Wissenschaft. Er förderte die Entstehung namenkundlicher Zentren an Instituten und Universitäten, war Initiator und Leiter vieler wissenschaftlicher namenkundlicher Konferenzen in der UdSSR, begründete onomastische Arbeitsgruppen am Institut für Sprachwissenschaft und am Institut für Ethnographie der AdW der UdSSR. Seine Initiativen und schöpferische Aktivität auf dem Gebiet der Namenkunde sind unermüdlich. Davon zeugen nicht zuletzt auch seine zahlreichen onomastischen Arbeiten, von denen einige im Band aufgezählt sind (10-12).

Der Sammelband enthält 28 Artikel, die in folgende drei Abschnitte gegliedert sind: I. Anthroponymie (13 Artikel; 13-108), II. Toponymie (9 Artikel; 109-151), III. Eigennamen in der schöngeistigen Literatur (6 Artikel; 152-195).

Fragen der lexikographischen Bearbeitung von Anthroponymen werden u.a. im Abschnitt "Anthroponymie" untersucht. Ju.A. FEDOSJUK beschäftigt sich in ihrem Artikel mit den Prinzipien der Zusammenstellung eines etymologischen Wörterbuchs russischer Familiennamen (FaN). Sie klärt zunächst die Frage, was unter einem russischen FaN zu verstehen ist (z.B. Maslov, Al'tovskij) und welche FaN im Wörterbuch Aufnahme finden müßten. Weiter setzt sie sich mit der Auffassung NIKONOVs auseinander, daß zu den russischen FaN alle FaN mit russischer Form zu zählen seien, unabhängig vom sprachlichen Ursprung des Stammes. FEDOSJUK macht kritische Bemerkungen zu NIKONOVs "Opyt slovarja russkich familij"<sup>2)</sup>, hebt aber hervor, daß der außerordentliche Wert dieser Arbeit in der sorgfältigen etymologischen Analyse der FaN besteht und somit eine Grundlage für ein Wörterbuch russischer FaN darstellt. Unerwähnt bleiben andere wichtige Arbeiten zu den russischen FaN.<sup>3)</sup>

V.D. BONDALETOV, der auch das Vorwort zu diesem Sammelband geschrieben hat, untersucht in seinem Artikel "Der russische Vornamenschatz - früher und heute" vergleichend-diachronisch den Bestand und die Gebrauchslichkeit von Vornamen in Penza. - Den Methoden der synchron-ver-

gleichenden Untersuchung von Vornamen ist der Artikel von T.V. BACHVALOVA gewidmet. - Folgende Probleme werden in weiteren Artikeln dieses Abschnitts behandelt: Anfänge der Anthroponymie in den ersten Städten des westlichen Teils des Penzaer Gebietes (I.D. VORONIN, G.V. EREMIN), das gegenwärtige anthroponymische System einer Mundart, verschiedene Strukturen von Benennungen, ihre Komponenten und Funktionen (E.F. DANILINA), die Prinzipien der Nomination in Beinamen (N.V. ARDEEVA), die emotional-expressive Färbung von Kinderbeinamen (Z.P. NIKULINA). T.A. ZAKAŽČIKOVA untersucht in ihren beiden Artikeln Vor- und Familiennamen von Lehnsleuten verschiedener Regionen Rußlands im 16.-17. Jh. Quellen für die Untersuchung russischer Kurznamen und wertender Namen der Vergangenheit werden von E.N. POLJAKOVA analysiert. Die Arbeit von G.I. PETROVIČEVA beschäftigt sich mit den Benennungen der Einwohner von Orten des oberen Wolgagebietes wie ivanovec, sujanin, moskvič. Zwei Artikel sind einem besonderen Typ der Anthroponyme, den Pseudonymen, gewidmet. T.I. SURKOVA arbeitet die spezifischen Merkmale der Pseudonyme im Vergleich zu den Vornamen, Vaternamen, Familiennamen, Beinamen und literarischen Anthroponymen heraus. In ihrem zweiten Artikel behandelt sie die Nomination in den Pseudonymen russischer Schriftsteller des 19.-20. Jh.

Der Abschnitt "Toponymie" umfaßt Fragen der modernen und historischen Toponymie. N.D. RUSINOV versucht auf der Grundlage dialektologischer Materialien den ehemaligen Inhalt des Toponyms Belaja Rus' zu bestimmen. Am Beispiel der Stadt Gor'kij weist L.L. TRUBE auf die Notwendigkeit hin, sich bei der Benennung von Straßen und Plätzen in Städten vom Prinzip der Systematik und informatorischen Zweckmäßigkeit leiten zu lassen. Mit der städtischen Mikrotoponymie befassen sich auch die Artikel von L.V. VACHRUŠEVA, N.S. KAČALINA und V.V. TIKŠAEVA. Es werden die Semantik toponymbildender Wörter, die Motive der Nomination und die Wortbildung untersucht. N.A. KUZNECOVA beschäftigt sich in ihren beiden Artikeln mit Siedlungsnamen des Penzaer Gebietes, die von Anthroponymen (Adamovka, Bibikovo) und Hydronymen (Vorona, Bol'soj Truev) gebildet wurden. Der Wortbildungsstruktur der Toponyme im Gebiet Penza ist der Artikel von I.D. ARDEEV gewidmet. Untersuchungen zur arealen Toponymie schließen den zweiten Abschnitt des Sammelbandes ab. Dazu zählen die Arbeiten "Toponyme auf -icha im nördlichen Zavalž'e"<sup>4</sup>) von I.V. VLASOVA und "Toponyme mit der Verbindung -chr- im Stamm" von V.I. TAGUNOVA.

Im dritten Abschnitt werden Probleme der literarischen Onomastik behandelt. G.A. SILAEVA untersucht den Inhalt des Begriffs "literarisches Anthroponym". Sie stellt die Auffassungen von M.V. KARPENKO und V.N. MICHAJLOV gegenüber und kommt zu dem Schluß, daß eine Analyse der Eigennamen (EN) im literarischen Werk alle Arten von EN umfassen muß: sowohl reale EN als auch vom Autor erdachte. SILAEVA begründet, warum EN historischer Persönlichkeiten im künstlerischen Werk zu den literarischen Anthroponymen zu zählen sind und erklärt abschließend, was unter einem literarischen Anthroponym zu verstehen ist.<sup>5</sup>) L.I. ANDREEVA befaßt sich mit der Semantik literarischer Anthroponyme. Sie stellt fest, daß die Spezifik eines literarischen EN in den Besonderheiten der denotativen, signifikativen und strukturellen Bedeutung zum Ausdruck kommt. In einem zweiten Artikel analysiert G.A. SILAEVA die Familiennamen in L.N. TOLSTOJs Roman "Krieg und Frieden". Von den ca. 550 handelnden Personen im Roman sind 468 benannt, darunter mehr als 200 real existierende historische Personen. SILAEVA untergliedert die Untersuchung der erdachten FaN in drei Abschnitte: 1. reale FaN, die in der geschilderten Epoche gebräuchlich waren; 2. modifizierte reale FaN; 3. FaN, die nach Modellen realer FaN gebildet wurden. A.V. PUZYREV

erörtert in seiner Arbeit die Wortbildung der EN in den Poemen V.V. MAJAKOVSKIJS. "Die Toponymie des Wolgagebietes in der russischen schöngestigen Literatur" ist das Thema des Artikels von M.N. MOROZOVA. Sie führt Beispiele aus Werken GOR'KIJS, NEKRASOVs, OSTROVSKIJS u.a. an. Die Funktionen von Periphrasen und ihre Beziehung zu den Personennamen, z.B.: erster Kosmonaut der Erde (Ju.A. Gagarin), werden in S.Ja. MAKAROVAs Artikel erläutert.

Der vorliegende Sammelband bekundet das große Interesse, das die sowjetischen Sprachwissenschaftler der Onomastik entgegenbringen. Er gibt einen Einblick in die vielfältigen namenkundlichen Untersuchungen in der Sowjetunion. Die hier aufgenommenen Beiträge können nicht alle Themen und Richtungen der Namenkunde illustrieren, sind aber aussagekräftig und ermöglichen dem Leser ein tieferes Eindringen in die Forschungsproblematik. Der Sammelband ist ein beachtenswerter Beitrag zur onomastischen Wissenschaft, die als Teildisziplin der Linguistik ständig an Bedeutung gewinnt.

Cornelia Willich

Anmerkungen:

- 1) Vgl. auch den Sammelband Sowjetische Namenforschung. Hrsg. E. EICHLER, W. FLEISCHER, A.V. SUPERANSKAJA. Berlin 1975.
- 2) In: *Étimologija*. Moskva 1972, 1973, 1975, 1976.
- 3) Zu nennen wären: M. BENSON, *Dictionary of Russian personal names*. Philadelphia 1967; B. UNBEGAUN, *Russian Surnames*. Oxford 1972; A.M. SELIŠČEV, *Proischoždenie russkich familij, ličnych imen i prozvišč*, in: *Uč. zap. MGU. Vyp. 128. Trudy kafedry russkogo jazyka*, Bd. 1. Moskva 1948; V.K. ČIČAGOV, *Iz istorii russkich imen, očestv i familij*. Moskva 1959; O.N. TRUBAČEV, *Ob étimologičeskom slovare russkich familij*, in: *Étimologija* 1966. Moskva 1968, 3-39; u.a.
- 4) *Zavolž'e* umfaßt das Gebiet östlich der Wolga.
- 5) Mit der Problematik literarischer EN haben sich auch Sprachwissenschaftler der DDR beschäftigt. Vgl. K. GUTSCHMIDT, *Aspekte der Untersuchung von Eigennamen im literarischen Werk (Resümee)*, in: *NI* 33 (1978) 68-69; Eigennamen im Werk des bulgarischen Klassikers Ivan Vazov, in: *Studien zur Geschichte slawischer nationaler Literatursprachen. Dissertation (B)*. Berlin 1976, 195-256.

- - - - -

MASENKO, L.T., Hidronimija schidnoho Podillja (Die Hydronymie des östlichen Podoliens). Kyjiv: Izd. Naukovo dumka 1979. 104 S. Rubel 0,65.

Die bereits aus der Mitarbeit am Band "Vlasni nazvy i vidtoponimni utvorennja Inhulo-Buz'koho mežuriččja"<sup>1)</sup> und als Mitautorin des Wörterbuches der ukrainischen Gewässernamen bekannte Verf. L.T. MASENKO untersucht in ihrer neuesten Arbeit die Gewässernamen (GewN) des östlichen Podoliens (im Westen der Ukrainischen SSR gelegen). Dieses Buch leistet einen weiteren Beitrag zur regionalen Aufarbeitung des Namenschatzes der UdSSR. Als Ergebnisse solcher Forschungen sind bereits eine Reihe von Publikationen erschienen.<sup>2)</sup>

Bei der vorliegenden Arbeit schließt sich an eine knappe Einleitung (S.3-6) der Hauptteil der Untersuchung an, eine in Form eines Wörterbuches angelegte Behandlung der GewN des östlichen Podoliens (S.7-91). Es wurden 406 Namen fließender Gewässer in die Untersuchung einbezogen.



Auf die Nennung des Namens folgen die Lokalisierung des Gewässers, urkundliche Belege (hauptsächlich aus dem 18. und 19. Jh.), Vergleichsnamen und die Etymologie. Dabei wird mit den übrigen ostslawischen, aber auch mit den anderen slawischen Sprachen verglichen. Am naheliegendsten ist dabei natürlich der Vergleich zum Ukrainischen und zum Polnischen, was sich u.a. in der Heranziehung entsprechender vorliegender Arbeiten zu den GewN dieser Region zeigt. In knapper Form wird auch die Wortbildung des jeweiligen Namens erläutert. So wird z.B. beim Namen Desna (es handelt sich hier um einen linken Nebenfluß des südlichen Bug, vgl. S.35f.) ausführlich auf die Etymologie eingegangen (besonders auch unter Hinweis auf den Namen Desna, linker Nebenfluß des Dnepr), wobei besonders die Deutungen A.A. SACHMATOVs, M. VASMERs, J. ROZWADOWSKI, T. LEHR-SPLAWIŃSKI, A.I. POPOV und A.I. JAŠČENKO zitiert werden, die alle von \*desny 'rechts' ausgehen. I.A. SOBOLEVSKIJ vermutet im Namen Desna ein Element -sn(a), das er aus dem Skythischen ableitet. V.A. NIKONOV weist aber darauf hin, daß zur Stützung dieser These weiterführende Forschungen notwendig sind. Eine dritte Etymologie schlägt K. MOSZYŃSKI vor, der den Namen zu ide. \*di-/ \*dei- 'sich nähern' stellt.

An den lexikalischen Teil schließt sich eine kurze linguistische Auswertung des vorgestellten Materials an, die im ersten Teil die Beziehungen der GewN dieser Region zu den GewN anderer Gebiete beleuchtet (S.92-94), wo besonders zu den übrigen ukrainischen und den polnischen GewN verglichen wird.

Die lexikalisch-semantiche Analyse der Namen (S.94-95) teilt die GewN in I. aus Appellativen abgeleitete (mit weiteren Untergruppen, die nach Art und Beschaffenheit des Flußlaufes und der Gegend, die er durchfließt, eingeteilt sind) und in II. aus EN abgeleitete (GewN aus PN, aus ON, aus GewN).

Darauf folgen Ausführungen zur Problematik der geographischen Termini in der Hydronymie des östlichen Podoliens (S.96).

Ein Verzeichnis der wichtigsten benutzten Quellen beschließt die Arbeit. Publikationen, die nur zur Klärung einzelner Namen herangezogen wurden, können aus den Fußnoten erschlossen werden.

Die vorliegende Arbeit wird sicher nicht nur bei den Namenforschern, sondern auch bei der Bevölkerung der besprochenen Region auf Interesse stoßen. Es ist zu wünschen, daß weitere Publikationen dieser Art recht bald folgen mögen. Die Auswertung des Materials am Schluß hätte man sich etwas ausführlicher gewünscht.

Inge Bily

#### Anmerkungen:

- 1) Vgl. HORPYNYČ, V.O., LOBODA, V.V., MASENKO, L.T., Vlasni nazvy i vidtoponimni utvorennja Inhulo-Buz'koho mežuriččja. Kyjiv 1977, wo Verf. das Kapitel "Die Flußnamen im Gebiet der Flüsse Inhulec und Buh (S.138-191) bearbeitete. (Vgl. dazu Rez. in NI 36, 1979, 68-69).
- 2) Vgl. Anm. 1 sowie KARPENKO, Ju.O., Toponimija Bukoviny. Kyjiv 1973; NIKONOV, V.O., Kratkij toponimičeskij slovar'. Moskva 1973 u.a.

MOLČANOVA, O.T., Toponimičeskij slovar' Gornogo Altaja (Toponymisches Wörterbuch von Gorno-Altajsk). Gorno-Altajsk: Gorno-Altajskoe otdelenie altajskogo knižnogo izdatel'stva 1979. 400 S. + 4 Kten, Rubel 3,-.

Mit dem vorliegenden Wörterbuch wird ein weiterer Beitrag zur Erschließung des reichen Namenschatzes Sibiriens geleistet. Besonders große Verdienste bei der Sammlung und Auswertung der ON Westsibiriens hat sich A.P. DUL'ZON<sup>1)</sup> erworben. Das Wörterbuch des Gebietes von Gorno-Altajsk erschließt einen Teil der Namen des südsibirischen Raumes. Im Vorwort (S.3-4) weist Verf. darauf hin, daß das Studium der Toponymie Südsibiriens besonders bei der Frage nach der Herkunft der Ureinwohner Sibiriens und ihrer Sprachen von Bedeutung ist. Es wird von einer Einwanderungsbewegung über Südsibirien ausgegangen. Dabei ist das Gebiet von Gorno-Altajsk besonders interessant, da es Schauplatz vieler historischer, sprachlicher und toponymischer Kontakte der turksprachigen und nichtturksprachigen Völker Südsibiriens war.

Die Idee des vorliegenden Wörterbuches entstand in den 60er Jahren, als mit der systematischen wissenschaftlichen Erforschung der Toponymie Westsibiriens begonnen wurde. Ziel dieses Wörterbuches ist die Sammlung, Systematisierung und Etymologisierung der nichtslawischen geographischen Namen des Autonomen Gebietes Gorno-Altajsk. Die russ. Namen sind im Wörterbuch nicht enthalten. Auf sie wird lediglich in der Einleitung im Abschnitt 1. Stratigraphie der Toponyme des Autonomen Gebietes Gorno-Altajsk (S.5-10) eingegangen. Die Namen wurden Karten und Kartotheken entnommen sowie in mehreren Exkursionen aufgezeichnet. Eine umfangreichere Auswertung des reichen Namensmaterials kündigt Verf. für eine dem Wörterbuch folgende Monographie an. Der Abschnitt zur Stratigraphie der Namen enthält neben topographischen Angaben auch Ausführungen über die verschiedenen sprachlichen Einflüsse, die dieses Gebiet erfahren hat. Das Verhältnis von nicht-russ. zu russ. Namen wird mit 6:1 angegeben. Auch ein Vergleich der Toponymie des Untersuchungsgebietes (UG) zu den Namen benachbarter Gebiete wird geführt bzw. es werden Kontakte beleuchtet. Die Verbreitung bestimmter Toponymgruppen wie auch verschiedene Etymologien von Namen werden diskutiert.

Der Abschnitt 2. Struktur des Wörterbuches (S.10-12) erläutert und begründet die Anlage des Wörterbuches und der Stichwörter. Auch hier wird auf die Wechselbeziehungen zwischen russ. und Namen anderer Herkunft des UG eingegangen. Auch auf Dialektwörter wird hingewiesen.

Der Wert des Wörterbuches steigt durch die Aufzählung und Behandlung von Appellativa, die im Verzeichnis der geographischen Appellativa und einiger Grundwörter, die in den Toponymen des Gebietes auftreten (S.15-111), enthalten sind. So gewinnt der Benutzer Einblick in die vielfältigen historischen und sprachlichen Beziehungen, die sich im Namenschatz dieses Gebietes widerspiegeln. Die Appellativa werden in alphabetischer Reihenfolge vorgestellt.

An diese ausführliche Einleitung, die außerdem noch ein Abkürzungsverzeichnis (S.13-14) enthält, schließt sich das eigentliche Wörterbuch (S.112-358) an. Auf den jeweiligen Namen und seine Varianten folgt der geographische Terminus, Vergleichsmaterial sowie die Deutung des Namens. Die zahlreichen Namensvarianten werden auch im Register (S.359-387) erschlossen. Auf das Register folgt das Literaturverzeichnis (S.388-397). Die 4 beiliegenden Karten demonstrieren die Verbreitung bestimmter lexikalischer Basen im UG.

Das vorliegende Wörterbuch wendet sich an einen breiten Benutzerkreis. Es stellt einen weiteren Schritt zur Erschließung des Ortsnamenschatzes Sibiriens dar.

Inge Bily

Anmerkung:

- 1) Vgl. die Sammelbände Jazyki i toponimija Sibiri. Hrsg. v. A.P. DUL'ZON, II, III. Tomsk 1970; I.A. VOROB'EVA, Toponimija Zapadnoj Sibiri. Tomsk 1977; DIES., Russkaja toponimija srednej časti bassejna Obi. Tomsk 1973. Vgl. auch E. EICHLER, Andrej Petrovič Dul'zon zum 70. Geburtstag, in: Nkdl. Inf. 16 (1970) 9; DERS., Andrej Petrovič Dul'zon, in: Nkdl. Inf. 22 (1973) 30-31.

C. ZEITSCHRIFTENSCHAU

Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge. In Verbindung mit E. DICKENMANN und J. UNTERMANN, hrsg. von Rudolf SCHÜTZZEICHEL. Bd. 13-15, 1978-1980. Heidelberg, C. Winter Universitätsverlag. (Auswahl).

Allgemeines: J. UDOLPH, Zum Stand der Diskussion um die Urheimat der Slawen (14, 1-25); H. BIRUS, Literarische Onomastik. Kritische Anmerkungen zu einer Bibliographie (14, 325-350); J. UDOLPH, Alteuropa an der Weichselmündung (15, 25-39); N. WAGNER, Alboins sächsische amici vetuli (15, 237-245); W. VAN LANGENDONCK, Über die Pragmatisierung der Namenkunde (15, 286-294); J. UNTERMANN, Namenkundliche Anmerkungen zu lateinischen Inschriften aus Kantabrien (15, 367-392).

Ortsnamen: G.A. WALDMANN, The German and Geographical Glosses of the Wessobrunn Prayer Manuscript (13, 261-305); O. EISENSTUCK, Zum Ortsnamen Innichen (14, 49-51); W. LAUR, Der Gebrauch von Ortsnamen in der schönen Literatur (14, 121-128); J.A. HUISMAN, Ortsnamen mit Artikel in der Kartographie (14, 241-253); R. RENTENAAR, Die Zusätze klein und nieuw (= neu) bei niederländischen Nachbenennungen (14, 254-264); N. WAGNER, Cramfessnesta 'Gramschatz' (14, 278-281); A. GREULE, Ahd. furni- in Ortsnamen (14, 282-289); B. SØNDERGAARD, Der Ortsnamentypus deutsch -leben, dänisch -lev, schwedisch -löv. Eine vorläufige Hypothese (14, 351-357); D. ROSENTHAL, Zur Diskussion über das Alter der nordwestdeutschen Ortsnamen auf -heim (14, 361-411); E. METZNER, Die mittelalterlichen -burg-Städte des mittleren Oderraumes (Land Lebus, Niederlausitz, Land Sternberg, Neumark) (14, 412-463); N. WAGNER, BAC, CORCAC und LINAC. Zur Graphie c beim Geographus Ravennas (15, 9-24); H. ROSENFELD, Gleitlaute in Komposita und der Ortsname Dinkelsbühl (15, 134-139); R. COATES, A phonological problem in Sussex placenames (15, 299-318); H. BURSCH, Indizien für die Bedeutung topographischer Namen vom Typ Hemmerich-Himmerich-Hommerich (15, 327-330); J. KRAMER, Bemerkungen zur italienischen Ortsnamengebung in Südtirol (15, 342-347).

Flur- und Gewässernamen: M. PETRAN-BELSCHNER, Der Flußname Weil (13, 175-184); L. REICHARDT, Zum Namen Altbach (14, 44-48); R. SPANG, Amtliche Gewässernamengebung und ihre Probleme (15, 1-8); E. HIRSCH, Die Flurnamen von Oulx (15, 333-341); H. RAMGE, Die Erhebung der rezenten Flurnamenbestände in Hessen (15, 404-411).

Personennamen: E. NEUSS, Westfränkische Personennamen. Probleme ihrer Analyse und Auswertung für die Sprachgeschichte (13, 121-174); N. WAGNER, Gausus und Harodus, Odinsnamen oder Stammesnamen in germanischen Königsgenealogien (13, 241-260); A. MASSER, Zum Wandel in der deutschen Rufnamengebung. Ein Vorbericht (13, 314-357); L. VOETZ, Zu den Personennamen auf -man in althochdeutscher Zeit (13, 362-397); N. WAGNER, Bemerkungen zur Amalergenealogie (14, 26-43); R. SCHÜTZZEICHEL, Zum Anteil der Philologie an der Auswertung mittelalterlicher Personen-

einträge (14, 265-277); R. BLEIER, Unerkannte Siedlungsamenherkunft bei Tiroler Familien- und Hofnamen (14, 309-319); N. WAGNER, Nestica und Reptila (14, 464-470); R. SCHÜTZEICHEL, Der von Kurenberg. Zum Namenproblem (15, 121-127); Ch. HOUGAARD, Hauptlinien tschechischer Namengebung (15, 149-157); Ph.E. ISETT, The Name Alexander at Athens (15, 223-236); R. BLEIER, Zur Frage der Sippenamen als Familiennamen (15, 246-285); E. LEISI, Aspekte der Namengebung bei Liebespaaren (15, 351-360).

Personengruppenamen: N. WAGNER, Der Name der Stellinga (15, 128-133); N. WAGNER, Ang(i)li, Var(i)ni, Vandili(i) (15, 393-403).

Sonstige Namen: H.-J. WINZER, Zur Lokalisierung des pagus Hemmeruel-dun (13, 306-330); E. HIRSCH, Verteidigungsanlagen in der oberen Val Susa und im Chisonetal (15, 140-148); K.F. EULER, Die Skephenburc (15, 319-326).

Hans Walther

- - - - -

Onomastica. Pismo poświęcone nazewnictwu geograficznemu i osobowemu.

Redaktionskomite: K. RYMUT, M. KARPLUK, K. DEJNA, Z. STIEBER, S. URBAŃCZYK. Jg. 25. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1980. 4 + 332 S. Zł 60,-.

Allgemeines: J. KURYŁOWICZ, Der linguistische Status der Eigennamen (5-10, engl.).

Ortsnamen: K. HENGST, Integration toponymischer Suffixe in Nordost-Thüringen (89-97, dt.); D. KDFERTOWSKA, Ortsnamen, die von Berufsbezeichnungen abgeleitet sind, im schlesisch-kleinpolnischen Grenzgebiet (55-72); N.P. KOVAČEV, Die geographische Lexik in den Werken Ivan Vazovs (197-221, bulg.); H. KUREK, Ortsnamen, die von Zahlwörtern abgeleitet sind, im Polnischen (29-54); A. POSPISZYŁOWA, Namen von Ortsteilen, Siedlungs- und Wohnplätzen sowie ähnliche Bildungen im Dorf Istebna (73-88); M. SIMUNDIĆ, Keltische Toponyme am Adriatischen Meer (99-102, skr.).

Gewässernamen: J. DUMA, E. RZETELSKA-FELESZKO, Untersuchung der Flußnamen von Pomorze und Wielkopolska mit Hilfe der kartographischen Methode (11-27).

Personennamen: K. GANKOV, Das Akzentsystem der bulgarischen Personennamen (161-172, bulg.); A. CIEŚLIKOWA, Gehört altpolnisch Żegota zu Ignacy? (115-122); K. HABOVŠTIAKOVÁ, Das Mikrosystem der Familiennamen, die von Namen Michal abgeleitet sind (183-195, slowak.); B. MARKOV, Makedonische Familiennamen, die auf die Herkunft oder den Aufenthaltsort ihrer Träger hinweisen (173-181, maked.); M. KARPLUK, Altpolnische Varianten des Namens Mikołaj (auf der Grundlage des Slawischen) (103-114); E. PIOTROWICZ, Die Wortbildungsstruktur der Vornamen der Bewohner von Piotrków Trybunalski im 16.-18. Jh. (123-139); E. UMIŃSKA, Volkstümliche Übernamen der Bewohner des Gebietes von Działoszyn (141-159).

22 Rezensionen und Berichte.

Nachruf auf Z. STIEBER.

Inge Bily

Inhalt

A. AUFSÄTZE UND BERICHTE

R. Šrámek, Zu Problemen der Namenssubstitution im Sprachkontakt . . . . .	1
P. Trost, 1. Zur Zweifelt von Rufnamen und Familiennamen . . . . .	20
2. Namenentstellung und Namenersatz . . . . .	21
G. Hänse, ANGOLA oder VOLKSREPUBLIK ANGOLA ? Zum Gebrauch von Varianten von Staatsbezeichnungen in journalistischen Texten . . . . .	23
L. Bergmann, Zum Wandel des OM Pollensdorf in Apollensdorf . . . . .	28
F. Reinhold, Zur Entstehung des Familiennamens Mende in Unter- geißendorf Kr. Greis in der 1. Hälfte des 17. Jh. . . . .	32
E. Eichler, N. Sillat, Adolf Eduard Grafs Beitrag zur Namenfor- schung. Zu seinem 100. Geburtstag . . . . .	34
W.F.H. Nicolaisen, Zur Namenforschung in den USA . . . . .	37
Zum 60. Geburtstag Hans Walthers (E. Eichler) . . . . .	45
Zum 60. Geburtstag Vincent Blanárs (E. Eichler) . . . . .	48

B. NEUERSCHEINUNGEN

Studia Onomastica II. Red. E. Eichler u. J. Schultheis. Leipzig 1981 (I. Bily) . . . . .	49
Archäologische Denkmale und Funde. Hrsg. d. W. Coblentz. Berlin 1979 (H. Walther) . . . . .	51
Gedenkschrift für Heinrich Wesche. Hrsg. v. W. Kramer, U. Scheu- ermann, D. Stellmacher. Neumünster 1979 (H. Protze) . . . . .	52
Steiner, T., Die Flurnamen der Gemeinde Oberstdorf im Allgäu. Teil I Auswertung der Namen, Teil II Namenverzeichnis. München 1972, 1973 (H. Walther) . . . . .	56
Hagström, S., Kölner Beinamen des 12. und 13. Jahrhunderts. 2/1. Stockholm/Uppsala 1980 (H. Walther) . . . . .	56
Birus, H., Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings "Nathan der Weise". Göttingen 1978 (K. Gut- schmidt) . . . . .	57
Lexikon des Mittelalters. 1. Band 8.-10. Lieferung. München und Zürich 1980 (H. Walther) . . . . .	59
Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Stein- hauser zum 95. Geburtstag. Hrsg. v. P. Wiesinger. Wien 1980 (F. Lochner von Hüttenbach) . . . . .	60

Hellberg, L., Ortnamnen och den svenska bosättningen pa Aland. Ortnamnen och den forntida sveastaten 1. Uppsala 1980 (A. Naert) . . . . .	62
Ortnamn och Språkkontakt. Red. av T. Andersson, E. Brylla, A. Rostvik. Uppsala 1980 (K. Hengst) . . . . .	64
Zpravodaj Místopisné komise ČSAV. V. Šmilauer zum 85. Geburts- tag. Hrsg. v. M. Knappová, I. Lutterer, L. Olivová- Nezbedová, R. Šrámek und R. Turek. Praha 1980 (F. Weisser) . . . . .	67
Kálmán, B., The World of Names. Budapest 1978 (H. Naumann) . . .	72
Russkaja onomastika. Rjazan' 1977 (C. Willich) . . . . .	76
Masenko, L.T., Hidronimija schidnoho Podillja. Kyjiv 1979 (I. Bily) . . . . .	78
Molčanova, O.T., Toponimičeskij slovar' Gornogo Altaja. Gorno- Altajsk 1979 (I. Bily) . . . . .	80
C. ZEITSCHRIFTENSCHAU	
Beiträge zur Namenforschung. Heidelberg. 13-15/1978-1980 (H. Walther) . . . . .	81
Onomastica. Wrocław etc. 25/1980 (I. Bily) . . . . .	82











5202474

m3,60

